



R1738k

FS

509

I

Karl Wilhelm Ramlers

Lyrische

Blumenlese,



208285
13. 1. 27

I. II. III. IV. und V. Buch.

Mit allerhöchst-gnädigst Kaiserl. Privilegio.

Carlsruhe,

bey Christian Gottlieb Schmieder,

1780.

1788

Stoll Buchh. in Wien

Blumen



Stoll Buchh. in Wien

I. II. III. IV. V. VI. VII.

Die Kunst der Blumen zu zeichnen



von Johann Gottlieb Schimper

Wien bey Stoll Buchh. in Wien

1788



Vorbericht.

Den Dichtern, die an dieser Blumenlese Antheil haben, sage ich den aufrichtigsten Dank für die gütige Aufnahme einiger vorgeschlagenen Pesearten zu ihren vortrefflichen Iyrischen Gedichten. Sie haben diese Vorschläge theils mündlich theils schriftlich gebilliget, und zum Theil ihren Beyfall dadurch am zuverlässigsten bezeugt, daß sie solche in die neuesten Ausgaben ihrer eigenen Werke aufgenommen haben. Sie haben bey dieser Gelegenheit eigene Verbesserungen hinzugethan, von

welchen ich in dieser meiner Sammlung einen Gebrauch zu machen nicht unterlassen habe. Weil sich aber die Ausgabe derselben verzögert hat, so konnte es nicht fehlen, daß in dieser Zwischenzeit nicht auch mir noch einige Stellen in die Augen gefallen wären, die gleichfalls einiger Verbesserung bedürften. Ich hoffe, und von einigen Dichtern weiß ich es, daß sie diese letztern kleinen Aenderungen eben so geneigt aufnehmen werden, als die erstern.

Ob man einzelne Verse, Halbverse und Wörter dem ersten oder dem zweiten Herausgeber zuzuschreiben hat, ist eigentlich eine sehr gleichgültige Sache. Ja, es wäre für den zweiten Herausgeber vielleicht vortheilhafter, wenn er das Geheimniß den Augen aller Leser hätte entziehen können. Mancher ist sehr geneigt,

neigt, die meisten Veränderungen, die von einer fremden Hand herkommen, den eigenen, ältern Lesarten der Verfasser nachzusetzen. Geschieht dieses vielleicht aus Liebe zum Widerspruch, die der natürlichen Freyheitsliebe der Menschen so sehr gemäß ist? Oder geschieht es aus Ehrgeiz: weil man seinen ersten Beyfall keinem fehlerhaften Stücke geschenkt haben will? Oder geschieht es aus Rücksicht auf seine eigenen Werke, die man nicht mehr zu verbessern im Stande ist, und für die man gern den Grundsatz geltend machen möchte: der erste Gedanke sey allemal der beste? Oder geschieht es aus Liebe für die Person des Poeten, an dem man auch die Schwachheiten liebt, und dem man durch diesen Beyfall eine Schmeiche-

ten macht, die er nicht leicht zurückweisen wird? Mehrentheils ist wohl die Ursache diese: man hat die alten Lesearten zu stark im Gedächtnisse, sie machen bereits einen Theil unsrer eigenen Gedanken aus. Hätte man die neuen Lesearten eben so stark im Gedächtnisse gehabt, so würde unser Urtheil vielleicht umgekehrt gewesen seyn.

Für manche Liebhaber des Gesanges wäre es unnöthig gewesen mit diesen Liedern eine Veränderung vorzunehmen. Sie sind mehrentheils zum Singen bestimmt, und eine angenehme Melodie bedeckt die meisten poetischen Fehler. Selbst ein Kenner singt in einer fröhlichen Gesellschaft ein lustiges Lied von ganzem Herzen mit, ohne auf einige Flecken Acht zu haben, die er an den Liedern, eben so gern
als

als an den Menschen, übersieht. Allein dieser gute Gesellschafter wird wenigstens in seinem Vergnügen nicht im geringsten gestört, wenn dergleichen Flecken aus dem Liede wegbleiben.

Fehler aufzusuchen ist für einen Liebhaber der Dichtkunst nicht die angenehmste Beschäftigung. Mancher, der dieses Geschäft, aus Ehrgeiz, oder, wenn man will, aus Freundschaft für die Schriftsteller, allzulange treibt, wird es so gewohnt, Fehler anzutreffen, daß er endlich für nichts mehr Augen übrig behält, als für die Fehler. Man hat seinen Zeitgenossen und Freunden gern einen andern Dienst leisten wollen: man hat ihre Werke in der Absicht durchgelesen, um ihre Schönheiten zu entdecken, und diejenigen Stücke, die uns am

schönsten zu seyn schienen, zur Ehre unsres Landes zu sammeln. Hiebey war es aber um so viel nöthiger, nach unserm Vermögen, einige zurückgebliebene Flecken hinwegzunehmen: weil die fehlerhaften Stücke nirgends sichtbarer hervorstechen, als wann sie neben solchen gesehen werden, die frey von dergleichen Fehlern sind. Man hätte diese Sorge den Verfassern selbst überlassen können. Viele derselben wußten es sehr wohl, daß einigen ihrer Stücke noch die letzte Feile mangelte. Allein sie hatten andre, zum Theil wichtigere Sachen, auszuarbeiten; oder hatten icht bürgerliche Berufsgeschäfte zu verwalten: so daß sie die Zeit und die Geduld nicht mehr übrig hatten, die dergleichen Ausfeilung erfordert. Zeit und Geduld war also das einzige, was ihnen ein Frem-

Der anbieten konnte, der überzeugt war, daß sie es für keine Eitelkeit halten würden, wenn er sich einbildete, vier Augen könnten mehr entdecken, als zwey.

Sind die Lieder dieser Sammlung nunmehr über alle Kritik? Dieses dürfen wir von keinem Werke der Menschen erwarten. Genug, wenn die Fehler nur so beschaffen sind, daß sie ihre Verzeihung bey sich tragen: ich meyne, daß sie klein genug sind, sich unter den größern Schönheiten zu verlieren. Ueberdies muß man einmal zu feilen aufhören, besonders wenn der Fehler so geringe ist, daß die Ausfeilung desselben die Zeit und Mühe nicht vergütet, die sie kosten würde.

Niemand darf glauben, daß die gewählten Lieder die einzigen guten sind, die man in
unsern

unsern Iyrtischen Sammlungen hat finden können. Einige Werke hat man, aller Wahrscheinlichkeit nach, gar nicht zu Gesichte bekommen. Einige Lieder hat man darum nicht gewählt, weil ihr Vorzug mehr in ihren schönen poetischen Farben, als in der Zusammensetzung des Ganzen bestand: ob wir gleich im Grunde den Geist solcher Dichter weit höher schätzen, als die Gabe eines Schriftstellers, der einen lustigen Einfall in etliche Zeilen zu bringen weiß, und dem folglich der regelmäßige Plan nicht fehlen kann. Andre Lieder, die eben so vortreflich im Ganzen angelegt, als in den einzelnen Theilen ausgearbeitet waren, hat man darum nicht gewählt, weil sie nicht zum Singen, sondern zum Deklamiren, gemacht waren, auch sich zum Theil auf ganz

besons

besondere Umstände bezogen, die nur die Person angiengen, an die das Lied gerichtet war. Auch waren noch viele Lieder zum Singen vorhanden, die der Herausgeber dieser Sammlung nicht ausgelassen haben würde, wofern er nur zu ihrer Verschönerung den Beystand ihrer eigenen Verfasser gehabt hätte. Ueberdies war unsre Sammlung bereits stark genug geworden. Sie enthält ein halbes Tausend Lieder, wenn man nehmlich die Lieder der Deutschen dazu rechnet, die im Jahr 1766 hier in Berlin herausgekommen sind, und wovon diese Blumenlese die Folge ist.

Viele Lieder dieser neuen Sammlung erscheinen iho zum erstenmal im Drucke. Zu diesen gehören besonders die Stücke eines Dichters, der ungenannt bleiben will, Stücke von
einer

einer außerordentlichen Feinheit, Zärtlichkeit und Süßigkeit, und welche, so wohlklingend und ausgearbeitet sie auch sind, doch diejenige anscheinende Nachlässigkeit nicht verloren haben, die, nach dem Ausdrücke der Dichter, das Unterscheidungszeichen der Grazien ist. Diesem Verfasser, der die Sprache allemal nach dem Stoffe einzurichten weiß, glückt auch der komische Ton; und er glückt ihm nach allen seinen Graden und Schattirungen.

Die Namen aller dieser Dichter, deren in beiden Sammlungen mehr als siebenzig sind, hat man nicht unter ihre Lieder setzen wollen, um solchen Kennern, die allein von dem Namen auf die Güte des Werkes schliessen, die Beurtheilung ein wenig schwerer zu machen. Auch hat man nicht angezeigt, welche Stücke

aus neuern Poeten nachgeahmt worden sind. Warum sollte man seinen Landesleuten die Ehre entziehen, selbst Schöpfer eines witzigen Einfalls gewesen zu seyn? Eine Ehre, die mancher desto mehr verdiente, weil er die entlehnten Gedanken weit glücklicher eingekleidet hatte, als sein Vorgänger, der überdem oft der Nachahmer eines ältern Dichters gewesen war, dessen Namen er gleichfalls verschwiegen hatte.

Vielleicht erwarten einige Liebhaber, diese Iyrische Blumenlese künftig eben so in Musik gesetzt zu sehen, wie die Lieder der Deutschen: allein mein Freund, der jene musikalische Ausgabe veranstaltet hatte, lebt nicht mehr. Vielleicht wird der vortreffliche Komponist, der Weissens komische Opern und viele seiner Lieder in Musik gesetzt hat, diese Arbeit über sich

nehmen, und entweder alle diese Stücke mit Melodien versehen, oder diejenigen wählen, die den Gesang am liebsten annehmen.

Geschrieben, Berlin, den 24. Septem-
ber 1774.

Karl Wilhelm Ramler.

Erstes Buch.

Erster Theil.

U



I.

An die Muse.

DMuse, die du dich in Scherzen
Und jugendlichen Spielen übst,
Mehr zärtliche, als stolze Herzen,
Und Schäfer mehr, als Fürsten liebst,
Laß dich in Büschen und in Gründen
Von deinem frohen Jünger finden,
Der noch den Reiz der Jugend fühlt,
Und gern mit Frühlingsblumen spielt!

Er will sich nicht unsterblich singen:
 Was heißt der Dichter Ewigkeit?
 Sein Lied soll nicht von Waffen klingen:
 Du, Muse, haßest Blut und Streit.
 Hier unter schattenreichen Bäumen
 Will er von Fried' und Freude träumen,
 Mit einem Scherz von Lieb' und Wein
 Der Freund' und Mädchen Herz erfreun.

So stimme denn zu süßen Tönen,
 O Göttinn, selbst sein kleines Lied!
 Wird ihn gleich nicht der Lorbeer krönen,
 Der für die Heldendichter blüht:
 Ist doch ein Strauß, den Chloë bindet,
 Ein Kranz, den ihm Thamire windet,
 Ein Händedruck, ein süßer Blick
 Von Lalagen sein Trost und Glück.

II.

Amire.

Hier, wo linde Weste fächelt,
Kam sie auf den Wiesenplan,
Wie die Unschuld angethan,
Mit dem Munde mir zu lächeln,
Der nur göttlich lächeln kann.

Freundlich pries sie meine Laute,
Die doch schwache Töne gab;
Ließ sich dann noch mehr herab,
Und unwand mit wilder Raute
Zierlich meinen Hirtenstab.

Siehst du dort in jener Linde
Eingeschnitzt ein brennend Herz?
Meinen Namen unterwärts?
Dieses schnitt sie in die Rinde
Im verwichnen Monath März.

Gestern, als mit schlaffem Zaume,
 Phoebus zu den Nymphen fuhr,
 Kam sie wieder auf die Flur,
 That bey jenem Weidenbaume,
 Mein zu seyn, den ersten Schwur.

Turteltauben in der Weide,
 Ein verliebtes, treues Paar,
 Das bereits entschlafen war,
 Aufgeweckt von diesem Eide,
 Gurrte laut, und küßte gar.

Uns entrollte manche Zähre,
 Gleich des Thaues Tropfen rein;
 Jedes sprach von seiner Pein,
 Und verlangete die Ehre,
 Das verliebteste zu seyn.

Einen Apfel zu gewinnen,
Iba, stritten dort auf dir,
Gleich erhitzt von Ruhmbegier,
Drey olympische Göttinnen,
Doch so lebhaft nicht, wie wir.

Ich gewann. Voll heisser Liebe
Hieß sie mich ihr andres Ich,
Zog ins Gras mich neben sich,
War es viel für ihre Liebe,
War's zu wenig doch für mich.



III.

Das Versprechen.

Züngst verhiess Dione mir,
 Unter den verschwiegnen Linden
 Sollt' ich Daphnen zärtlich finden.
 Voll Entzückung dankt' ich ihr.

Schnell eilt' ich dem Walde zu;
 O! wer hätte nicht geeilet!
 Zwischen Wunsch und Furcht getheilet,
 Schlug mein Busen ohne Ruh,

Sehulich wünscht' ich Stunden lang;
 Doch umsonst, sie zu entdecken:
 Da indes von nahen Hecken
 Philomele Wonne sang.

Ihre süsse Melodie
 Wiegte meiner Liebe Kummer
 Allgemach in sanften Schlummer:
 Und im Traume sah ich sie.

Hold, wie eine Göttin, stand
Daphne jetzt vor meinen Blicken,
Willig, ganz mich zu beglücken.
Ach! daß dieser Traum verschwand!

Noch begriff mein Herz sich kaum,
Als Dione lächelnd fragte:
Nun? geschah, was ich dir sagte? —
Göttinn, ach! es war ein Traum.

Falscher, hast du mehr begehrt?
Rief sie mit erzürntem Blicke:
Ist auf Erden wohl ein Glücke
Einen meiner Träume werth?

IV.

Die Zahl der Küsse.

Zähl' einmal, Melisse,
 Wenn es möglich ist,
 Zähl' einmal die Küsse,
 Die wir schon geküßt.

Zähle, wie viel Mehren
 Auf den Feldern stehn;
 Zähle mir die Beeren
 Traubenreicher Höh'n;

Zähle Florenz's Kinder
 Mir in jedem Thal:
 Mehr ist, und nicht minder,
 Unserer Küsse Zahl.



V.

An die Venus.

Venus! wenn du mich willst rühren,
O! so komm in der Gestalt
Von Elmiren!
Dann entzündest du mich bald.

Aber hast du von Elmiren
Weiter nichts, als die Gestalt,
Mich zu rühren:
Dann bleibt doch mein Herze kalt.

VI.

Die schöne Jägerinn.

Gebieterin, o! laß die Wälder stehn.
 Zwar jagt auch Cynthia; doch ist sie nicht so schön,
 So liebenswürdig nicht, wie du.
 So viele Schönheit fiel dir zu,
 Die Herzen, nicht das Wild, zu fällen.
 Der Venus zartes Angesicht
 Schickt sich in rauhe Wälder nicht.
 Eilt aber doch dein schneller Fuß dahin:
 So sey dem Wilde wild; den Zärtlichen belohne
 Mit Zärtlichkeit. Sey, schöne Jägerinn,
 Diana für den Wald, für meine Brust Dione.



VII.

Chloris an die Nachtigall.

Einwohnerinn in diesen Sträuchen,
An diesem kühlen Wasserfall,
Du mußt noch nicht von dannen weichen,
Du kleine, süsse Nachtigall.
Bald kömmt Alexis aus der Ferne:
Wie süß der singet, singst du nicht.
Lern' von ihm singen! von dir lerne
Er lieben; denn dieß kann er nicht.

VIII.

Der verdienstvolle Sylvius.

Von allen Sterblichen auf Erden

Bin ich der allerärmeste.

Zwey Lämmchen, das sind meine Heerden;

Mein Feld? das ist ein Fleckchen Klee.

Doch wenn man auf Verdienste sah,

Gewiß! ich müßte König werden:

Denn ich bin der verliebteste

Von allen Sterblichen auf Erden.



IX.

Der blöde Liebhaber.

Dein schmachtend Auge scheint zu sagen,
Daß du nicht unempfindlich bist,
Daß dir mein Blick, daß dir mein stilles Klagen
Aus Herz gedrungen ist.
Was mir dein schmachtend Auge gönnet,
Hab' ich zu fodern nie gewagt:
Gebeut auch noch, daß dir mein Mund bekennet,
Was dir mein Blick geklagt.

X.

Der schwörende Liebhaber.

Ich schwör' es dir, o Laura, dich zu hassen;

Gerechten Haß schwör' ich dir zu.

Ich schwör' es allen Schönen, sie zu hassen,

Wei! alle treulos sind, wie du.

Ich schwör' es dir, vor Amors Ohren,

Daß ich - - - ach! daß ich falsch geschworen.



XI.

Der Traum.

An eine Prinzessin.

Stets mischt sich unter grobe Lügen
 Ein kleiner Funken Wahrheit ein.
 Im Traume dieser Nacht hatt' ich den Thron be-
 stiegen,
 Und schien ein großer Fürst zu seyn.
 Ich liebte dich, und durft' es wagen,
 Daß ich dich liebte, dir zu sagen.
 Auch hatte Jupiter, als ich bey'm Morgenschein
 Erwachte, mir noch nicht mein ganzes Glück ent-
 zogen;
 Mein neues Fürstenthum allein
 War durch das Thor von Helfenbein *)
 Zur Schattenvelt zurückgeflogen.

*) Durch das Thor von Horn führen die wahren, durch
 das Thor von Helfenbein führen die falschen Träume
 aus dem Tartarus heraus. Die Ausleger der Mytho-
 logie haben mehr als eine Aehnlichkeit zwischen Horn
 und Wahrheit, und zwischen Helfenbein und Falschheit
 entdeckt. Sie würden eine eben so gute Aehnlichkeit
 entdeckt haben, wenn die Sachen umgekehrt gewesen
 wären.

XII.

Die Bosheiten der Stadt.

Scrispus kauft und baut Paläste,
 Kleidet seine Diener reich,
 Hält Mätressen, feyert Feste,
 Und traktirt, den Fürsten gleich:
 Dennoch sagt die böse Stadt,
 Daß er nicht viel übrig hat.

Star beweist aus Ehrenstellen
 Sein Verdienst ums Vaterland,
 Und aus vier, fünf Sterbefällen
 Seinen göttlichen Verstand:
 Dennoch sagt die böse Stadt,
 Daß er kein's von beyden hat.

Mit dem vollen Federhute
 Prangt der goldne Genserich,
 Und von seinem edeln Blute
 Ueberzengt sein Wappen rich:
 Dennoch sagt die böse Stadt,
 Daß kein Kutscher Ahnen hat.

Mops zählt seinen Ehesegen
 Uns in fünfzehn Kindern her,
 Und man rühmet allerwegen,
 Daß sie klüger sind, als er:
 Dennoch sagt die böse Stadt,
 Daß er sich verzählet hat.

Lais schlägt die Augen nieder,
 Hasset Tanz, Musik und Spiel,
 Singet stets Befehrungslieder,
 Und hält auf den Kubach *) viel:
 Dennoch sagt die böse Stadt,
 Daß sie Bänkelfinder hat.

Ueberall verfolgt Selinden
 Ein gepudert Stutzerheer,
 Jeden weiß sie zu entzünden,
 Und ihr wird kein Sieg zu schwer:
 Dennoch sagt die böse Stadt,
 Daß sie keinen Freyer hat.

*) Ein Gebetbuch auf alle Fälle.

XIII.

Chloe.

Nauscht sanfter, kleine Wasserfälle,
 Damit Alexis nicht erwacht,
 Der diese schöne Ruhestelle,
 Durch seine Ruh noch schöner macht.

Schwärmt nicht zu laut, ihr muntern Weste,
 Und stört nicht meines Schäfers Ruh;
 Weht sanft von Blüthen naher Nester
 Ihm kühle Balsamdüfte zu.

Wieg' ihn, o Gott der Phantaseyen,
 Mit anmuthvollen Träumen ein;
 Und, sollt' es ihn noch mehr erfreuen,
 So zeig' ihm Chloen ganz allein.



XIV.

Arkadisches Gespräch.

Der Schäfer.

Für Einen sanften Kuß, holdsel'ge Schäferinn,
 Hüt' ich dein Wollenvieh auf dieser Blumenweide;
 Und du spazierst indeß ins nahe Wäldchen hin,
 Und pflückst die Rosen ab, die an den Hecken blühen,
 Und singst ein Lied dazu von Amors süßem Leide.

Die Schäferinn.

Kein Wald, kein Rosenkranz, kein Lied erweckt
 mir Freude,
 Wenn ich von dir entfernt bin.

XV.

Der Gebrauch des Lebens.

Die vierte Ode Anakreons.

Hier, im Schatten junger Myrten,
 Hier, auf weiche Lotosblätter
 Hingelagert, will ich trinken.
 Amor, schürze dein Gewand auf!
 Amor, reiche mir den Becher!
 Denn das Leben fleucht von hinnen,
 Wie das Rad am Wagen hinrollt.
 Und wann dieß Gebein zerfallen,
 Sind wir eine Hand voll Asche.
 Hilft es dann das Grab zu salben
 Und mit Most den Staub zu tränken?
 Salbe mich, weil ich noch lebe;
 Ardne mir die Stirn mit Rosen;
 Lade meine Freundin zu mir.
 Amor, eh ich mich dort unten
 In den Tanz der Todten mische,
 Scherz' ich Gram und Unmuth von mir.

XVI.

Die bestrafte Verstellung.

Eine Glut, die ich nicht kannte,
 Thaten meine Lippen kund;
 Und obgleich das Herz nicht brannte,
 Brannte doch der freye Mund.

Über die verlachte Liebe,
 Der dieß Echerzen nicht gefiel,
 Unterbrach die falschen Triebe
 Und das lügenhafte Spiel.

Meine Lippen hieß sie schweigen,
 Meinem Herzen gab sie Glut.
 Wahre Flammen wollt' ich zeigen:
 Doch da fehlte mirs an Muth.

Wozu wird der Mund nun taugen?
 Meine Sprach' ist Zitternsvoll,
 Und entfliehet in die Augen,
 Wann die Zunge reden soll.

XVII.

Durch Schaden wird man klüger.

Die Welt hat oft mich hintergangen;
 Ist wird sie mich so leicht nicht fangen.
 Je mehr es ihr bisher geglückt,
 Je seltner werd' ich ißt berückt.
 Ich kenne schon zuviel Betrüger;
 Und diesen trau' ich nimmermehr,
 Verstellten sie sich noch so sehr.
 Durch Schaden wird man klüger.

Cäcil ist fromm, man sollt' es schwören;
 Er bethet laut, man muß es hören;
 Und wie sein Priester selbst bezeugt,
 Ist er den Armen sehr geneigt.
 Ist wohl das Bethen ein Betrüger?
 Das weiß vielleicht sein Freund Kleanth,
 Der reich war, eh er ihn gekannt.
 Durch Schaden wird man klüger.

Wer sollte Staren geizig nennen?
Ihr brauchet ihn nur halb zu kennen,
So ladet er gewiß euch ein,
So oft ihr wollt, sein Gast zu seyn.
Die Einladungen sind Betrüger.
Ich kam sonst auch, wenn er mich bat,
Gieng durstig weg, und war nicht satt.
Durch Schaden wird man klüger.

Kein Herz ist unverliebt geblieben.
Mein Herz fieng Chloen an zu lieben:
Ich folgt' ihm. Wie verführt' es mich!
Es sprach zu mir: Sie liebet dich.
Das Herz ist wahrlich ein Betrüger.
Von nun an geb ich nimmermehr
Dir, allzuschwaches Herz, Gehör.
Durch Schaden wird man klüger.

XVIII.

Die Schamröthe.

Meine Mutter fand im Hain
Mich mit Lindorn ganz allein;
Und ich ward wie Blut so roth:
Darum schmäht sie sich fast todt.
War es denn so wunderbar,
Daß ich roth geworden war?
Sähd' ich sie mit ihm allein,
O! sie sollt' es auch wohl seyn!

XIX.

Eine sehr gewöhnliche Geschichte.

Philint stand jüngst vor Babetz Thür,
Und klopfte, und rief: Ist niemand hier?
Ich bin Philint; laßt mich hinein!
Sie kam, und sprach: Nein, nein!

Er seufzt', und bat recht jämmerlich.
Nein! sagte sie, ich fürchte dich;
Es ist schon Nacht, ich bin allein:
Philint, es kann nicht seyn.

Bekümmert will er wieder gehn:
Da hört er schnell den Schlüssel drehn.
Er hört: „Auf Einen Augenblick;
„Doch geh auch gleich zurück.“

Die Nachbarn plagt die Neugier sehr:
Sie warteten der Wiederkehr;
Er kam auch, doch erst Morgens früh.
Ey! ey! wie lachten sie!

XX.

Die Liebe zur Deutlichkeit.

So bald Ammynt mich sieht,
 Ist dieß sein ewig Lied,
 Daß hier nichts mehr erfreut,
 Als Lieb' und Zärtlichkeit.

„Die Liebe flößet Lust
 „In des Betrübten Brust,
 „Den Sklaven macht sie reich,
 „Den Fürsten Göttern gleich.“

Doch was ist dieß für mich?
 Sprach' er: Ich liebe dich!
 Das wäre zu verstehn;
 Danu wollt' ich weiter sehn.

XXI.

Die Dohle und die Nachtigall.

Die Dohle.

Kleiner Schreyhals, sage mir,
 En! wie kömmts, daß Menschen dir
 So viel Beyfall geben?
 Gleichwohl schweigt oft dein Gesang.
 Ich, ich schwatze Tage lang,
 Und mich will kein Mensch erheben.

Die Nachtigall.

Kömmst es denn auß Schwatzen an?
 Dem, der niemals schweigen kann,
 Wird kein Lob gegeben.
 Du sprichst sonder Unterlaß
 Eben das und wieder das,
 Und das wird kein Mensch erheben.

XXII.

Die Sprache der Liebe.

Ich gieng nach Paphos Heiligthum,
Der Liebe Sprache zu erlernen:
Doch seht, ich ward in Paphos stumm,
Und stumm muß' ich mich auch entfernen.

Ganz über mein Geschick betrübt
Sah ich Cytheren niedersteigen:
O Jüngling! rief sie, wann man liebt,
Dann ist der Liebe Sprache Schweigen.



XXIII.

Das unschuldige Weib.

D! mache mir, du guter Mann,
Nicht alles zum Vergehen.
Aufs äuffre Thun kömmt wenig an,
Aufs Herze mußt du sehen.
Mein Zeitvertreib sey, was er sey:
Ich denk' an dich dabey.

Kein Mann hält immerfort, wie du,
Bey seinem Weibchen Wache.
Kaum wink' ich unserm Nachbar zu:
Sogleich ist Feu'r im Dache.
Allein was zankst du denn mit mir?
Ich denk', ich winke dir.

Ich sehe, daß du mürrisch bist.
Wenn wir zusammen lachen.
Du kennst ihn ja, wie los' er ist:
Kann man es anders machen?
D! danke deiner Frau dafür:
Sie denkt, sie lacht mit dir.

Ergreift

Ergreift und drückt er mir die Hand
Mit höchst bescheidnem Blicke:
So nennest du es Uebelstand,
Daß ich ihn wieder drücke.
Mein Männchen, sey nicht wunderbarlich:
Ich denk', ich drücke dich.

Dich, dich präg' ich den Sinnen ein,
Und hab' ein gut Gewissen.
Drum laß den Nachbar bey mir seyn,
Ja, laß mich gar ihn küssen:
Krispinchen, es verstehet sich,
Ich denk', ich küsse dich.

XXIV.

Hymens Vorschlag.

Hymen, der auf seiner Strasse
Den verirrtten Amor fand,
Rieth dem Blinden: Ueberlasse
Mir dein unbequemes Band;
Komm, verbind' an deiner Stelle
Mich. Es nützte beiden mehr,
Bruder, wenn dein Auge helle,
Meines aber dunkel wär'.

XXV.

Das ist nicht auszustehn.

Daß Zeit, bey seinem alten Weibe,
 Sich inēgeheim zum Zeitvertreibe
 Ihr Kammermädchen aufersehn,
 Das — laß ich noch geschehn;
 Doch bey der schönsten Gattinn Jugend,
 Und Freundlichkeit und Witz und Tugend,
 Noch plumpen Dirnen nachzugehn:
 Das ist nicht auszustehn.

Daß Mädchen, Männer zu berücken,
 Sich Hals und Stirn und Busen schmücken,
 Auch oft was menschliches begehnen,
 Das — laß ich noch geschehn;
 Doch, wenn es alte Jungfern wagen,
 Den ganzen Lenz im Haar zu tragen,
 Mit offner Brust um Buhler flehn:
 Das ist nicht auszustehn.

XXVI.

Das Vergnügen.

Was die weite Welt bewegt,
 Und sich auch im Wärmchen regt,
 Was vom Himmel selber quillt,
 Und die ganze Seele füllt,
 Das Vergnügen, folget nur
 Sanften Trieben der Natur.
 Stille Lauben sind sein Haus,
 Seine Pracht ein frischer Strauß;
 Einfalt und Gemächlichkeit
 Sein gewöhnliches Geleit.
 Es erhält durch Mäßigung
 Stets sich reizend, stets sich jung.
 Neben ihm liegt Cyprisor
 Gern in Beilchen auf dem Ohr.
 Keiner, der es schildern will,
 Trifft es: denn es hält nicht still.
 Es verfolgen, heißt es fliehn,
 Es empfinden, nach sich ziehn.
 Wann sich oft, an einem Fest,

Weisheit von ihm fangen läßt,
Dann begehrt aus seinem Schooß
Die Gefangne selbst nicht los.
Sein geliebter Aufenthalt
Ist der Musen Thal und Wald,
Wo es stets nach Rosen läuft;
Doch nicht stets die schönste greift;
Weil der Knospen Neuigkeit
Mehr, als Schönheit, es erfreut,
Manchmal fliegt's zur Schäferinn
Rosenhaften Lippen hin,
Oder thront, voll keuscher Lust,
Auf der treuen Gattinn Brust.
Freunde, wißt ihr, wo ich's fand?
Wo ich es mit Blumen band?
Zwischen Tugend und Verstand.

XXVII.

Serenens Unbestand.

Verzehrt von Harm und Liebe,
Ward Seladon zum Brunnchen;
Und wer des Brunnchens trinket;
Vergiffet das Geliebte,
Vergiffet des Geliebten
Gestalt sogar und Namen.
Serenen zu vergessen,
Wollt' ich des Brunnchens trinken;
Vergebens: denn sie hatte,
Weil sie so oft im Lieben
Gewechselt und getrunken,
Das Brunnchen ausgetrunken.

XXVIII.

Weisheit und Liebe.

Aphroditens schönes Kind,
 Unvorsichtig, leichtgesinnt,
 Stolperte, bey finst'rer Nacht,
 Unversehns in einen Schacht.
 Als es nun Minerven rief,
 Die im nächsten Tempel schlies,
 Kam sie, aber ohne Licht.
 Liebchen, sprach sie, weine nicht!
 Gerne leuchtet' ich dir zwar:
 Sähest du aber alles klar,
 Würdest du der Gott der Pein
 Deft'rer, als der Freuden seyn.

XXIX.

Selamors Abschied von Elisinden.

Ich sah den Selamor jüngsthin vor Elisinden,
Gleich einer Leiche blaß, starr, als ein Grabmaal,
stehn.

Geliebte! schluchzt' er laut, unwürdig, dich zu
sehn,

Unwürdig, dein zu seyn, will ich aus diesen Gründen
In eine Wüste gehn,

Die Ruhe, die ich hier nicht fand, allda zu finden.

Allda will ich die lange Nacht

Des schwermuthvollen Lebens kürzen,

Das ich in Amors Reich mühselig zugebracht,

Wenn Schmerz und Gram mich nicht noch hier
zur Grube stürzen.

Beglückt wär' hier mein Staub, grausame Schä-
ferinn,

Sprächst du bey meiner Gruft, wenn ich nun nicht
mehr bin:

Der treue Selamor starb, weil ich ihn betrübet;

O Himmel! lebr' er noch, ist hätt' ich ihn geliebet.

XXX.

Die Biene.

Als Amor in den goldnen Zeiten,
 Verliebt in Schäferlustbarkeiten,
 Auf bunten Blumenfeldern lief;
 Da stach den kleinsten von den Göttern
 Ein Bienchen, das in Rosenblättern,
 Wo es sonst Honig holte, schlief.

Durch diesen Stich ward Amor klüger;
 Der unerschöpfliche Betrüger
 Samt einer neuen Kriegslift nach:
 Er lauscht' in Rosen und Viole,
 Und, kam ein Mädchen, sie zu holen,
 Flog er als Bien' heraus, und stach.

O Philaide! welche Lust,
Trügst du den Winter nicht im Herzen!

XXXIII.

An Euphrosynen.

Es seth', in ihren alten Tagen,
Cythere dich und mich zu gleichen Erben ein,
Und ließ sich zur Vestalinn weihn;
Der Güter Theilung ward dem Amor aufgetra-
gen.

Doch der besorgte sie nicht fein.

Durch deiner Augen Blut besiegt, die stündlich
siegen,

Beschied er dir allein

Das Lachen, das Vergnügen,

Und mir allein

Die Thränen und die Pein.

XXXIV.

D a p h n i s.

Un einem Hügel voller Linden
 Saß Rosilis, und war bemüht
 Aus Blumen einen Kranz zu winden,
 Und sang ein angenehmes Lied.
 Sie, die so manches Herz gerühret,
 Sie, vieler Seufzer einzig's Ziel,
 Ward hier vom Daphnis ausgespüret,
 Der ihr vor allen wohlgefiel.

Wie manches kam ihm ißt zu statten!

Die Lockung stiller Abendzeit,
 Ein sicher und verschwiegener Schatten,
 Der May, ein Freund der Zärtlichkeit,
 Ihr Mund und Auge reich an Freuden,
 Ihr ihm schon oft verrathner Sinn:
 Allein der Schäfer war bescheiden,
 Und gieng nicht bis zur Schäferinn.

Sie hatte das Geräusch vernommen,
 Und ihren Hirten bald entdeckt;
 Sie lacht', und hieß ihn näher kommen,
 Und sprach: Was hast du dich versteckt?
 Hältst du aus Schalkheit dich verborgen?
 Muß ich vor dir von Himmel fliehn? —
 Du schweigest? Ich will nichts besorgen,
 Dich macht die Liebe nicht zu fäh'n.

Du lernst die Furcht von deinen Schafen,
 Doch hast du hier zu ruhen Lust:
 So darfst du unbekümmert schlafen,
 In meinem Arm, an dieser Brust.
 Es wird dir Morpheus' Träume senden,
 Die Scherz und Jugend fröhlich macht.
 Ich aber will den Kranz vollenden;
 Denn der war dir schon zgedacht.

Er dankt, gehorcht, und legt sich nieder;
 Ihn streichelt ihre sanfte Hand;
 Er streckt sich aus, und danket wieder;

Der Hirrenstab fällt in den Sand,
Nachdem er sich an sie gelehnet,
Und, sonder Ungemach und Pein,
Dreymal geseufzt, dreymal gezähnet,
Schläft Daphnis endlich schnarchend ein.

Sie rafft sich auf, um wegzugehen;
Nur sagt sie dieses noch zuletzt:
Die Zucht, die ich an dir gesehen,
Wird billig von mir hochgeschätzt.
Man muß der Tugend Lob ertheilen:
Wer schläft so schön, so ehrfurchtvoll!
Ich muß zu meinen Heerden eilen:
Sittsamer Schäfer, schlafe wohl!

XXXV.

Die Wiederkunft.

Sie kömmt, sie kömmt zurück, für die ich
stets gebrennet!

Schon morgen wird durch sie die Gegend wieder
schön.

Ich will bis an den Baum, bey dem wir uns
getrennet,

Ihr froh entgegengeh'n.

Ihr Götter! welch ein Glück! o! welch ein süßer
Lohn

Für meine Liebe, wenn sie mich von ferne schon
An diesem Baume kennet!

XXXVI.

An einen Arzt.

Nicht deine Meditrine, *) nein,
 Cythere führte durch ein Fieber
 Dich bey der schönsten Kranken ein:
 Und du, o Feiger! behst darüber.

Ich schwöre dir beym goldnen Bart
 Des Schlangemanns, **) ich will sie heilen.
 Ich kenne dieser Fieber Art,
 Und lernte sie zu Paphos heilen.

Furchtsamer Arzt, laß mir die Kur;
 Ich will dein Amt getreu verwalten.
 Die Lust davon begehrt' ich nur,
 Den Ruhm davon sollst du behalten.

*) Meditrina, eine Göttinn der Arzneykunst.

**) Aesculapius, der Gott der Aerzte, wird mit einem langen Bart und mit einem knotichten Stabe abgebildet, der mit einer Schlange umwunden ist. Die Geschichte von dem goldenen Bart, den der König Dionysus der Bildsäule dieses Gottes unter dem Vorwande abnehmen ließ, daß es sich nicht wickte, daß der Sohn einen Bart trüge, wenn der Vater, Apollo, ohne Bart wäre, ist bekannt.

XXXVII.

Mit einem Anwald.

Willst du Ruhm dir mit Gefahr,
Rang mit Sorg' erwerben?
Und an Ihemis' Blutaltar
Als ihr Priester sterben?

Willst du ganz in Streit und Zank
Deinen Lenz verleben,
Daß Klienten reichen Dank,
Kargen Lohn dir geben?

Fort! entschleiche dem Gericht
Muthig und geschwinde!
Deine Blinde sieht dich nicht
Unter ihrer Binde.

Komm zu mir in Ibers' *) Hain,
Wo die Freyheit wachet,
Und der Scherz, der Tanz, der Wein,
Muth zur Liebe machet.

Komm!

*) Iber, und weiter unten Euan, sind Namen
des Bacchus.

Komm! auch Amor liebt Gesecht,
 Auch hat Euan Schätze;
 Süßer Scherz ist auch ein Recht,
 Freyheit ein Geseze.

XXXVIII.

Der Eifersüchtige.

Nein, ihr Götter! keine Freuden
 Hat dieß Leben mehr.
 Meine bange Seele leidet
 Der Verdammten Qual.

Eine, die mich selig machte,
 Lächelt mir nicht mehr.
 Ach! es hat ein andrer Jüngling
 Mir ihr Herz entwandt.

Unter allen Erdentöchtern
 War dieß Mädchen schön:

Schön die Wange, wie die Rose,
Wie der Morgen schön.

Liebe war ihr ganzes Auge,
Süß war der Gesang
Ihrer Lippen, einer Göttin
Glich ihr edler Gang.

Um die sonst geliebte Laube
Irr' ich einsam nun,
Und verzweifle: denn ich finde
Keine Ruhe hier.

Fahre wohl, du stolze Ruhe!
Rache! Rache! ruft
Endlich die verschmähte Liebe,
Und mein Auge flammt.

Weh mir! welches Ungeheuer
Nast in meiner Brust!
Tödre, ruft es, ihn, den Jüngling,
Der sie dir geraubt.

Blut seh' ich an meinen Händen,
Blut im Angesicht;
Vor mir liegt des Mädchens Räuber
In den Sand gestreckt.

Und ich fliehe, denn ich höre
Schreyend hinter mir
Die Geliebte: „Götter! Götter!
„Ach! verfolget ihn!“

Und ich flich' an das Gestade
Des erzürnten Meers.
Ha! wie fliegt das Schiff im Winde
Schnell mit mir hinweg!

Doch der rasche Sturmwind schleudert
Bald das Schiff zurück;
Es zerscheitert; aus Gestade
Wirft das Meer mich aus.

Voll verzweiflungsvoller Liebe
kehr' ich dann zurück

Zu dem Mädchen. Ach! getödtet
Lieg' sie vor mir da.

Wut ergreift mich; ohne Zaudern
Grab' ich mir den Dolch
In den Busen: bey dem Mädchen
Lieg' ich hingestreckt.

Und Ein Hügel deckt die Leichen
Der Ermordeten.
Traurige Zypressen steigen
Aus dem Grab' hervor.

Junge Liebende besuchen
Oft beym Mondenschein
Unser Grabmaal, und beklagen
Unser Todesloos.

XXXIX.

Die Nachtfeyer der Venus.

Eine Kantate.

Nach dem Lateinischen des jüngern Catullus.

Morgen liebe, Morgen liebe,
 Wer die Liebe nie gekannt!
 Morgen liebe, morgen liebe,
 Wer die Liebe schon empfand!

Unter hellen Melodien
 Ist der junge May erwacht.
 Seht, wie seine Schläfe glühen,
 Wie ihm Wang' und Auge lacht!
 Ueber Kräutervollen Nasen
 Ueber Hainen schwebet er.
 Kleine laue Weste blasen
 Wohlgerüche vor ihm her.

Segenvolle Wolken streuen
 Warme Tropfen auf die Flur,
 Geben Nahrung und Gedeihen
 Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, u. s. w.

Lieb' und Gegenliebe paaret
 Dieses Gottes Freundlichkeit,
 Und sein Süßestes versparet
 Jedes Thier auf diese Zeit.
 Wenn das Laub ihr Nest beschattet,
 Paaren alle Vögel sich.
 Was da lebet, das begattet
 Um die Zeit der Blüthe sich.

Morgen liebe, u. s. w.

Schauet! freudiger und röther
 Bricht des Tages Morgen an,
 Als im Anbeginn, da Aether
 Mutter Tellus lieb gewann,

Und

Und ihr Schooß von ihrem Gatten
 Floren und den Lenz empfieug,
 Und des ersten Haines Schatten
 Um die Neugeborenen hieug.

Morgen liebe, u. s. w.

Als der erste Frühling blühte,
 Wand aus stiller Wasserflut,
 Wand sich Venus Aphrodite,*)
 Cälus allerreinstes Blut,
 Langsam aus des silbergrauen
 Oceans geheimem Schooß,
 Angestaunet von den blauen
 Wasserungeheuern los.

Morgen liebe, u. s. w.

Morgen ist Dionens Feyer:
 Stimmet an den Weibgesang!

D 4

Löne

*) Venus Aphrodite, oder die aus dem Schaum des Meers geborne Venus, wird in diesem Gesange auch Dione, Eutherea, Venus Amathusia, Cypria, und Erycina genannt.

Töne drein, gewölbte Leyer!
 Hall' am Felsen, Wiederklang!
 Morgen bringen ihre Tauben
 Sie herab in unsern Hain;
 Morgen unter Myrtenlaubem
 Ladet sie zum Tanz uns ein.
 Morgen von erhabnem Throne
 Winket uns ihr Richterstab,
 Und sie spricht, samt ihrem Sohne,
 Unverletzlich Recht herab.

Morgen liebe, u. s. w.

Eilt, den Thron ihr zu erheben;
 Thut der Königin Gebot!
 Flora soll ihn überweben
 Golden, blau und purpurroth.
 Spend', o Flora, jede Blume,
 Die im bunten Enna*) lacht,

Flora,

*) Das Thal Enna in Sicilien trug zu allen Jahreszeiten Blumen. Proserpine pflückte hier Blumen, als sie vom Pluto entführt ward.

Flora, zu Dionens Ruhme,
Spende deine ganze Pracht!

Morgen liebe, u. s. w.

Mit siegprangendem Geleite
Werden wir ihr huldigen.
Sitzen werden ihr zur Seite
Amor und die Grazien.
Alle Nymphen sind geladen,
Von den Wiesen, aus dem Hain;
Wassermädchen, Dreaden
Werden hier beysammen seyn.
Alle sind herbegerufen
Vor Dionens Angesicht,
Mit zu sitzen um die Stufen
Ihres Thrones zu Gericht.

Morgen liebe, u. s. w.

Schon durchwallt die frohen Haine
Cythereens Nymphenschaar.
Amor flattert mit; doch keine

Naht sich ihm und der Gefahr!
 Nymphen, die sein Köcher schreckte,
 Wißt ihr nicht was ihm geschehn?
 Daß er heut die Waffen streute?
 Daß er heut muß wehrlos gehn?
 Unverbrüchliche Gesetze
 Wollen, daß sein Bogen heut
 Keiner Nymphe Brust verlege.
 Aber, Nymphen, scheut, o! scheut
 Ihn auch nicht! er überlistet,
 Er verlegt euch Mädchen doch:
 Denn den waffenlosen rüstet
 Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, u. s. w.

Nymphen, rein, wie du, an Sitte,
 Sendet, keusche Delia, *)
 Sendet dir mit dieser Bitte
 Venus Amathusia:
 Morgen triefe dieß Gesiräuche

Von

*) Diana.

Von des Wildes Blute nicht!
 Deines Hornes Klang verscheuche
 Dieses Hains Gefieder nicht!
 Selber wäre sie erschienen,
 Selber hätte sie gesteht:
 Doch sie scheute deiner Mienen,
 Deines Ernstes Majestät.
 Weich' aus un'erm Feyerhaine!
 Venus Amathusia
 Walte morgen hier alleine!
 Weich', o keusche Delia!

Morgen liebe, u. s. w.

Dich auch lüde sie zur Feyer,
 Dich auch lüde Cypris ein:
 Ziemt' es dir nur ohne Schleyer,
 Jungfrau, uns so nah zu seyn;
 Dürftest du nur Lachel hören.
 Und drey wache Nächte lang
 Unter wonnetrunken Chören

Paus

Paukenton und Cymbelklang;
 Uns mit flügelschnellen Schritten
 Tanzen, uns die Nymphen drehn,
 Uns auf Moos in grünen Hütten
 Matt vom Taumel sinken sehn:
 Auch den Helden, *) der am Indus
 Auf bezähntem Pardel ritt,
 Ceres, und den Gott vom Pindus,
 Und Pomonen lud sie mit.

Morgen liebe, u. s. w.

Ha! schon naht der Tag der Feyer,
 Auf! beginnt den Lobgesang!
 Töne drein, geweihte Leyer!
 Hall' am Felsen, Wiederklang!
 Erycinens Hauch durchdringet
 Bis zur Gränze der Natur,
 Wo die lehte Sphäre klinget,
 Alle Pulse der Natur.
 Sie befruchtet Land und Meere,

Sie

*) Bacchus.

Sie das weite Lustrevier;
 Wie sie zeug' und wie gebäre,
 Weiß die Kreatur von ihr.

Morgen liebe, u. s. w.

Wie mit blinkendem Gesteine
 Schmückt sie bräutlich unsre Welt:
 Streuet Blüthen auf die Haine,
 Bunte Blumen auf das Feld.
 Sie enthüllt die Anemonen,
 Schließt den goldnen Krokos auf,
 Setzet die azurnen Kronen
 Wankenden Cyanen*) auf.
 Den Päonien entfaltet
 Sie das purpurne Gewand,
 Manche Sommerrose spaltet
 Schon im Maymond ihre Hand:
 Mit dem Ichor**) ihrer Wunde

Ward

*) Kornblumen.

**) Ichor, der blutähnliche Saft in den Adern der Götter. S. Homers Iliade, V. 339, 340.

Ward ihr Silberblatt getränkt ;
 Odem aus Dionens Munde
 Hat ihr den Geruch geschenkt.

Morgen liebe , u. s. w.

Liebe segnet die Gefilde,
 Und beseliget den Hain :
 Liebe stößt dem rauhen Wilde
 Bonnigliche Regung ein.
 Gatten um die Gatten hüpfen
 Rüstig durch den Wiesengrund :
 Aphroditens Hände knüpfen
 Ihren süßen Liebesbund.
 Denn , bedienet von den Horen , *)
 Hat sie ihr allmächtig Kind ,
 Hat sie Amorn hier geboren ,
 Dem wir alle dankbar sind.

Morgen liebe , u. s. w.

Sie

*) Göttinnen der Jahreszeiten , welche die Juno erzogen hatten.

Sie entriß Anchisens Laren *)
 Dem entflammten Iliou;
 Sie des Oceans Gefahren
 Den verfolgten frommen Sohn.
 Sie war's, die die Hand Aeneas
 Und Laviniens verband;
 Und die keusche Zone Rheens **)
 Löste sie durch Mavors Hand.
 Sie vermählte Romuls Diener,
 Halb durch List, und halb durch Macht,
 Mit den Töchtern der Sabiner.
 Aus den Küssen erster Nacht
 Keimten glänzende Geschlechter
 Mit der Zeiten Wechsellauf,
 Patrioten und Verächter
 Ihres Todes keimten auf.

Morgen liebe, u. s. w.

Echall', o Mangesang, erschalle!
 Schalle, Cypris Hochgesang!

Hört

*) Hausgötter.

**) Diana Silvia, Mutter des Romulus,

Hört ihr ? singen ihr nicht alle
 Fluren , alle Wälder Dank ?
 Von dem Ager tönt das laute
 Lustgebrüll der Heerden ihr ;
 Aus dem hohen Haidekraute
 Zirpen tausend Grillen ihr.
 Ihr nur schnattert das Gefieder
 Auf den Teichen Dank empor ;
 Und der edlern Vögel Lieder
 Sind ein Opfer ihrem Ohr.
 Horcht ! es wirbelt Philomele
 Tief aus Pappelweiden drein.
 Liebe seufzet ihre Kehle,
 Jammer kann es nicht mehr seyn.
 Nicht um Tereüs Grausamkeiten
 Härmst sich Prognens Schwester mehr. *) — — —
 Soll ich nicht ihr Lied begleiten ?
 Fühl' ich keinen Frühling mehr ?
 Phöbus , säng' ich nicht dem Manen,
Säng'

*) Philomele, welcher Tereüs, der Gemahl der Progne, Gewalt angethan und die Zunge abgeschnitten hatte, ward in eine Nachtrigall verwandelt.

Säng' ich nicht, o Liebe, dir,
 Würde nimmer mir verzeihen,
 Stimm' und Laute nahm' er mir.
 Drum so werde, wann die Schwalbe
 Singend ihre Wohnung baut,
 Liedchen, werde, wie die Schwalbe,
 Nach der Winterstille laut!

Morgen liebe, morgen liebe,
 Wer die Liebe nie gekannt!
 Morgen liebe, morgen liebe,
 Wer die Liebe schon empfand!

XL.

Einladung in den Garten.

An Dorimenen.

S wie schön ist alles hier!

Dorimene, komm zu mir

In der Laube Schatten,

Wo die Geißblatttrauben blühen,
 Und mit düftendem Jasmin
 Sich begatten.

Burus in beschornen Reihn
 Zäunt die Hyacinthen ein
 Neben den Narcissen,
 Die, so sprödd' ihr Ahnherr war,
 Ihre Nachbarn immerdar
 Heimlich küssen.

Ueber der Aurikelflor
 Schwärmt der Schmetterlinge Chor,
 Stutzer in den Beeten,
 Flatterhaft, verbuhlt, geschmückt,
 Bunter, als man sie erblickt,
 In den Städten.

O wie schön ist alles hier!
 Dorimene, komm zu mir
 In den Frühlinggarten,
 Hier, wo süßrer Balsamduft,
 Schöne Farben, frischre Luft
 Auf dich warten.

Wo im Pomeranzenhain
 Neuen bittersüßen Wein,
 Uns Kyäus reichet:
 Bis die mohnumfränzte Nacht,
 Eh die Schaaale leer gemacht,
 Uns beschleichet.

Dann, von Wein und Liebe warm,
 Schlaf, o! schlaf' in meinem Arm!
 Bis in Rosenhecken
 Philomele, wenn es tagt,
 Zärtlich locket, seufzet, klagt,
 Uns zu wecken.

XLI.

Loblied auf die Cirkade. *)

Die drey und vierzigste Ode Anakreons.

Selig preis' ich dich, Cirkade,
 Die du von des Ulmbaums Wipfel,

§ 2

Durch

*) Die Grille, welche die Naturforscher die singende Cirkade nennen.

Durch ein Tröpfchen Thau gelehet,
 Als ein Meistersänger singest.
 Dein ist alles, was du siehest,
 Auf den Aeckern, auf den Auen,
 Und was jede Hora zollet.
 Dir ist unser Landmann günstig:
 Denn du trachtest nie zu schaden.
 Du bist aller Menschen Bonne,
 Heroldinn des holden Sommers!
 Du bist aller Musen Liebling, *)
 Du der Liebling von Apollon,
 Der den Silberton dir schenkte.
 Nie beschweret dich das Alter,
 Weisheitvolles Kind der Erde,
 Liederfreundinn, die du Schmerzen,
 Die du Fleisch und Blut nicht kennest.
 Fast bist du den Göttern ähnlich.

*) Alle Dichter sangen von der Sikade.

XLII.

Loblied einer neuen Amazone auf
ihres Geliebten Pferd.

Geschöpf, für Götter selbst gebaut!

Du Ehre deiner Zucht,

Von uns mit Wollust angeschaut,

Von ihr mit Eifersucht!

Du schönes Ross, ein Ebenbild

Der Rosse des Apoll,

Wann igt in Flammen eingehüllt

Sein Wagen leuchten soll!

In Strassen steht der Jüngling, blickt,

Erstaunt, mißt deinen Werth,

Zeigt dich mit Fingern, ruft entzückt:

O! hätt' ich solch ein Pferd!

Dein hochgerodeter Hals erhebt

Sich wie ein Pharusthurm.

Die breite Brust, die nie gebebt,

Trozt, wie der Fels im Sturm.

Ein Kaskor und ein Pollux glimmt
 In deinem Augenpaar;
 Die lange goldne Mähne schwimmt,
 Wie Berenicens Haar.

Gleich zween Schlünden am Vesuv
 Haucht deine Nase Dampf,
 Und schnaubt den mächtigen Beruf
 Nach Feuer und nach Kampf.

Von welchem hohen Stolz entbrannt
 Seh' ich mein Streitroß icht,
 Wann in des jungen Helden Hand
 Sein goldner Zügel blitzt!

Des edeln Jünglings ganzer Muth
 Schwellt seinen Busen auf:
 Es beißt sich die von edler Blut
 Geschwollnen Adern auf;

Stampft, wiehert, rückt den Zaum, und schlägt,
 Glaubt, daß er sich vergißt,
 Daß er vergißt, welch Roß ihn trägt,
 Und wer er selber ist.

Es rollt die Pauke: ha! wie spitzt
 Es sein aufmerkend Ohr,
 Und horcht! Des Jünglings Säbel blitzt:
 Es steigt voll Muth empor.

Du edles Thier, du strebest fort?
 Wie? sieht dein Auge nicht
 Den dichten Wald von Pfählen dort?
 Die weiten Gräber nicht?

Die Wall' und Schanzen, wo der Tod
 Herüber furchtbar sieht?
 Den Speiß, der deinem Herzen droht?
 Die Kugel, die dir glüht?

Umsonst. Kaum giebt die Zung' einmal
 Ein längst gewünscht Gebot,
 So fährst du wie der Sonnenstral
 Dahin, suchst Blut und Tod.

Fliegst über Berg' und Thäler fort,
 Und lechzest nach Gefahr:
 Fliegst, wie ein Pfeil, fliegst, wie der Nord,
 Der brausend dich gebar.

Kaum biegt das Gras sich unter dir ;
 Bist hier , dort , überall.
 Der Donner rollt : die Streitbegier
 Wächst mit dem Donnerhall.

Du siehst das spitze Bajonnet
 In langen , dichten Reihn,
 Von einer starken Faust gedreht,
 Umsonst dem Herzen dräum.

Abwimmst dann zurück mit Sieg beglückt,
 Mit hoher Wunden Zier
 An Brust und Seiten ausgeschmückt,
 Und frohlockst wiehernd mir.

Bringst deines Rückens edle Last,
 Von Siegespalmen schwer,
 Aus Müß und Kampf zu Lieb' und Raub,
 Und meinen Küssen her.

Dann streichl' ich dich, dann schmück' ich dich,
 Beflechte dich mit Band,
 Und speise dich , ich selber , ich,
 Mit meiner eignen Hand.

Die reine Krippe ruhe hier
Auf Marmorsäulen fest,
Und reiche fettes Weizen dir,
Bis dich die Kraft verläßt.

Und ist alsdann in blauer Fern?
Ein neuer Stern entbrannt,
So werde dieser neue Stern
Nach dir, mein Noß, genannt.

XLIII.

An den May.

D Florens Liebling, Freund der Beste,
May! deine Tage sind mir Feste.

Du drangst in Amaryllis Brust:

Ihr zarter Busen schwoll von nie gefühlter Lust.

Nichts half es, stets ihr nachzugehen;

Nichts half mein Seufzen, Schmachten, Flehen;

Es half nicht Wiß, auch nicht Verstand;

Es half nicht Lied, nicht Kranz, nicht Wand;

Nicht Untreu half, es half nicht Treu: —

Du halßt allein, allmächt'ger May.

—————

XLIV.

An Phyllis.

Dich, Phyllis, muß ich ewig ehren:
Dieß hab' ich tausendmal gesagt.
Willst du noch Ein Geständniß hören,
Das ich zuvor noch nicht gewagt? —
Ich muß noch mehr, als dich verehren,
Auch wenn dein Blick mir's untersagt.

Dich, Phyllis muß ich ewig lieben,
Vielleicht zu meiner eignen Qual.
Kann dieß Geständnis dich betrüben,
So hör' es ißt das letztemal: —
Dich, Phyllis, muß ich ewig lieben,
Auch ungeliebt, auch mir zur Qual.



XLV.

Der Zweifel.

Daß jeder Priester heilig lebt,
 Der Philosoph nach Weisheit strebt,
 Die Unschuld vor Gerichte sieget:
 Das glaubt' ich? nein!
 Daß oft der Fromme menschlich irrt,
 Der Philosoph sehr sinnlich wird,
 Das Recht der Schönheit unterlieget:
 Das könnte seyn.

Wenn sich Beate schminkt und schmückt,
 Liebäugelt, buhlt, die Hände drückt,
 Daß sie dadurch ein Herz entrisse:
 Das glaubt' ich? nein!
 Doch daß, wenn auch kein Puz sie ziert,
 Selinde jedes Auge rührt,
 Und jeder Mund sie wünscht zu küssen:
 Das könnte seyn.

Mein Better schüttelt Geld im Hut,
Und ruft: Dieß ist das höchste Gut;
Sieh, Kind! dieß muß du dir erwerben.
Ihm glaubt' ich? nein!
Doch, wenn man nicht sein Geld vergräbt,
Mit Freunden lieber lustig lebt,
Daß es dann schön ist, Geld zu erben:
Das könnte seyn.

XLVI.

Der Wein.

Das ganze Jahr hindurch soll Wein
Mein Leibtrunk seyn.

Im Frühling trink' ich ihn, die Lust
Der holden Jahreszeit zu vermehren;
Zur Kühlung trink' ich im August;
Im Herbst dem Gott des Weins zu Ehren;
Im Winter wärmt sein Feuer die Brust,
Dann trink' ich ihn, dem Frost zu wehren.
Das ganze Jahr hindurch soll Wein
Mein Leibtrunk seyn.

XLVII.

Der Betrunkene.

Ich sinn' und sinn', und die Gedanken,
Gleich als im Traum, verwirren sich,
Hier steht mein Glas: es scheint zu wanken,
Ich nehm' es, und beschütte mich.

Mein Glas, was wankst du, wenn ich trinke?
Mein Geist, wie kommst du zu dem Traum?
O Euan! Evohe! ich sinke;
Dein Thyrsus ach! erhält mich kaum.

O Vater! müchten deine Feinde
An mir ein lehrend Beispiel sehn!
Denn fallen vor dir deine Freunde,
Wie wird es deinen Hassern gehn?

XLVIII.

Eine Gesundheit auf die Gesund-
heiten.

Weg, weg mit Wünschen, Reimen, Schwänken!
Trinkt fleißig, aber trinket still.
Wer wird an die Gesundheit denken,
Wenn man die Gläser leeren will?

XLIX.

Der Regen.

Der Regen hält noch immer an:
So klagt der arme Bauersmann;
Doch eher stimm' ich nicht mit ein,
Es regne denn in meinen Wein.

L.

Die Gewißheit.

Dob ich morgen leben werde,
Weiß ich freylich nicht:
Aber, wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Weiß ich ganz gewiß.

LI.

Der Furchtsame.

Schon seh' ich den Donner die Himmel umzie-
hen,
Und fliehe zum Keller hinein.
Was meynt ihr? ich suchte den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch! ich suche den Wein.

LII.

Die Kunstrichter und der Dichter.

Die Kunstrichter.

Ihr Dichter, send des Stoffes voll,
 Den eure Muse singen soll:
 Allstamm geräth das Lied euch wohl.

Der Dichter.

Wohl! wohl! ihr Herren Richter, wohl!
 Seht her ich bin des Stoffes voll,
 Den meine Muse singen soll,
 Ich bin, ich bin des Weines voll:
 Und doch geräth kein Lied mir wohl.

Die Kunstrichter.

Du bist des Stoffes allzuvoll,
 Den deine Muse singen soll:
 Darum geräth kein Lied dir wohl.

Ende des ersten Buchs.



Zweytes Buch.



I.

Der Gesang der Vögel.

An Chloen.

Meynst du, daß die Nachtigallen
Darum nur so wohl gefallen,
Weil ihr Lied zu Klagen zwingt,
Und von Ithys *) Lode singt?

Ihr Gesang zeigt andre Triebe;
Und ihr Lied ist: Liebe! Liebe!
Liebe! ruft es ohne Ruh
Der begehrtten Gattinn zu.

*) Ithys, der Schwestersohn der Philomele, ward von seiner Mutter Progne zerstückt, und seinem Vater Tereus zur Speise vorgesetzt.

Liebe läßt uns aus den Aehren
Dieser Wachteln Stimme hören;
Liebe jauchzt der Lerche Lied,
Wann sie früh die Erde flieht.

Liebe macht, daß in den Hainen
Tausend Zungen sich vereinen;
Liebe stimmt der Dichter Rohr,
Liebe feußt mein Lied dir vor.

II.

Lalage.

Durchzeuch, o Flora, nicht die Fluren,
 Die diese junge Göttinn schmückt
 In allen Orten, wo sie Spuren
 In den bethauten Boden drückt.

Sie kommt, weit reizender geschmücket,
 Mehr Blumengöttinn noch, wie du:
 Die Thäler lachen ihr entzücket,
 Es jauchzen ihr die Wälder zu.

Die Rosen öffnen sich geschwinde
 Vor ihrer neuen Königin;
 Die Lilgen schicken durch die Winde
 Ihr ihren reinsten Weihrauch hin.

Sie neiget sich, sie pflücket Nelken:
 Und jede wünscht gepflückt zu seyn.
 In ihrem Busen zu verwelken,
 Wer gienge diesen Tod nicht ein?

Iht, iht betritt sie das Gestade:
 Neugierig hebt aus dichtem Rohr
 Die schlanke badende Najade
 Erstaunt ihr träufelnd Haupt empor.

Der Waldstrom hemmt der krausen Fluten
 Beschäumten, ungestümen Lauf,
 Und nimmt in spiegelglatten Fluten
 Ihr himmlisch schönes Bildniß auf.

Pandions Tochter *) hält geschwinde
 Mit ihrem süßen Singen ein,
 Daß sie der Göttinn Lied empfinde;
 Ganz Ohr ist der verstummte Hain.

War dieses Flora? stand Cythere
 Am Ufer? sang Kalliope?
 Sinds Träume, was ich seh' und höre? —
 Nein, Götter! es ist Lalage.

*) Philomele, die in eine Nachtigall verwandelt ward.

III.

Das ungetreue Mädchen.

Ich liebte nur Ismenen,
 Ismene liebte mich;
 Vor allen andern Schönen
 Verschloß mein Busen sich.
 Noch heg' ich gleiche Triebe;
 Nur sie flieht mein Gesicht.
 Beweg' ihr Herz, o Liebe,
 Nur straf' Ismenen nicht!

Lieb' ich nicht unter allen
 (So schwur sie) dich allein:
 So mag mein Reiz verfallen,
 Mein Anblick schrecklich seyn. —
 Aus Neigung zu Narcissen
 Vergißt sie Schwur und Pflicht,
 Erinnre sie, Gewissen,
 Nur straf' Ismenen nicht!

Sie kam, mich aufzusuchen,
 Auf meine Flur, und fand
 Mich einsam unter Buchen,
 Und nahm mich bey der Hand,
 Und gab mir mit Erröthen
 Den Ring, — den Untreu bricht.
 Gedanken, die mich tödten,
 Straft nur Ismenen nicht!

Sie grub in eine Rinde
 Mit eignen Händen ein:
 Wer untreu wird, der finde
 Sein Grab in diesem Hain.
 Schont, Götter, schont Ismenen,
 Die selbst ihr Urtheil spricht;
 Mein Tod soll euch versöhnen,
 Straft nur Ismenen nicht!

IV.

I r i s.

Schön sind Rosen und Jasmin,
Wenn sie noch im Lenzen
Unberührt am Strauche blühen,
Und von Thau glänzen:
Aber schöner noch, als die,
Blühen Iris Wangen;
Keusche Liebe färbte sie.
Selig, wem sie prangen!

Sanft und lieblich ist der West:
Thal und Aue lächelt,
Wenn er an der Flora Fest
Ihre Kinder fähet;
Aber sanfter dinken mich
Worte meiner Schönen:
Ohr und Herz erlaben sich,
Selig, wem sie tönen!

Süß ist frisch gepreßter Most
Aus den reifsten Trauben ;
Süß der kleinen Bienen Kost,
Die sie Blumen rauben :
Aber süßer ist der Kuß,
Den mir Iris giebet,
Den kein dritter sehen muß.
Selig, wen sie liebet.

V.

Das Geständniß.

Ein junger Schäfer dieser Fluren
Berehrt gleich einer Göttinn dich;
Er küßet deiner Füße Spuren,
Dir selber naht er zitternd sich.
Zufrieden, still für dich zu brennen,
Entbehrt er willig Glück und Ruh.
Ich will nicht seinen Namen nennen;
Nur höre meinem Liede zu.

Schon achtmal sank der Lenz zur Erde,
Seit dich der treue Schäfer liebt,
Und, daß er deiner würdig werde,
In jeder edeln Kunst sich übt.
Durch ihn wird dich die Nachwelt kennen;
Denn alles, was er singt, bist du.
Ich will nicht seinen Namen nennen;
Nur höre meinem Liede zu.

Er will, sobald er dich erblicket,
 Was er empfindet, dir gestehn:
 Die Furcht vor deinem Zorn ersticket
 Stets sein Geständniß und sein Flehn.
 Nichts wird sein Leben retten können:
 Entdeckt er sich, so zürnest du.
 Ich will nicht seinen Namen nennen;
 Nur höre meinem Liede zu.

Von jedem Reize, der dich zieret,
 Ist ihm sein Aug' und Herz erfüllt;
 Wohin ihn ihm die Schwermuth führet,
 Begleitet ihn dein göttlich Bild.
 O Daphne! kannst du den verkennen,
 Der seinen Schmerz so zärtlich klagt?
 Ich will nicht seinen Namen nennen;
 Mein Lied hat dir genug gesagt.



VI.

Mein Mädchen.

Wenn man mir ein Mädchen nennt,
 Als das schönste unter allen;
 Wenn man sagt: Ein jeder brennt
 Diesem Mädchen zu gefallen:
 O! dieß ist sie! dieß, dieß, dieß
 Ist mein Mädchen ganz gewiß.

Sagt man: Sie ist weiß und roth,
 Gleich den Lilien und Rosen,
 Jeder Zug, ein Aufgebot,
 Dieser Huldinn liebzukosen:
 O! dieß ist sie! dieß, dieß, dieß
 Ist mein Mädchen ganz gewiß.

Rühmt man eine kleine Hand,
 Und ein Armchen, sanft zu drücken,
 Einen Wuchß, den man umspannt,
 Und ein Füßchen zum Entzücken:
 O! dieß ist sie! dieß, dieß, dieß
 Ist mein Mädchen ganz gewiß.

Lobt man großer Augen Nacht,
 Und ein Haar von Rabenschwärze,
 Einen Mund, zum Kuß gemacht,
 Eine Brust, den Thron der Scherze:
 O! dieß ist sie! dieß, dieß, dieß
 Ist mein Mädchen ganz gewiß.

VII.

An die Vögel.

Ihr muntern Sänger dieser Flur,
 Hat unser Winter euch vertrieben?
 Ihr seyd so wohl bedeckt, wie keine Kreatur:
 Sagt, warum bleibt ihr nicht, wo Spaz und Krähe
 blieben?

Hieß euch vielleicht das Schicksal nur
 Im Blütenmond' und Rosenmonde lieben?
 Und folgt ihr etwan ihrer Spur,
 Um frey und ungestraft das ganze Jahr zu lieben?

VIII.

Der Sturm.

Der lichte Himmel schwärzet sich,
Ein jäher Sturm braußt in den Zweigen,
Auf Erden herrschet fürchterlich
Ein allgemeines Schweigen.
Der kleinen Sängers tonreich Chor
Vergißt sein Lied, und lauscht in Sträuchen;
Und nur die Schwalbe schießt hervor,
Und schwebet auf den Teichen.

Komm, Friß! eilends folge mir! —
Doch sieh, wie sich die Rosen bücken;
Vom Sturm bedrohet, flehn sie dir,
Du sollst sie liebeich pflücken.
Sie fürchten ihren nahen Tod:
O! brich sie, eh sie sich entfärben,
Und laß ihr jugendliches Roth
An deinem Busen sterben. —

Wir sind entflohn. Was fürchten wir
In dieser dicht verwachsenen Laube?
Welch Glück! es wartet unser hier
Der Saft der Moslertraube.
Berwegner Nord, tob' immerhin;
Und nimm, willst du hier ja noch wehen,
Nimm meiner Tris Palatin,
Nur laß die Gläser stehen.

IX.

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!

Dort schläft im Klee

Die Ursach meiner Pein, die schöne Galathee.

O! wär' ich doch der Klee,

Daß mich ihr Leib berührte!

Weh sanft, o Luft! daß sich die Blätter nicht be-
wegen. = = =

Doch sie erwachet schon, und fliehet. = = Folg' ich
ihr?

O nein! sie zürnet, und entfliehet mir.

Hier will ich, Welch ein Glück! da, wo sie lag,
mich legen,

Auf Klee, der ihren Leib berührte.

Hier tret' ich, Welch ein Glück! auf der beklünten
Flur

Der schönen Füße Spur.

X.

Der Sieg über Agathen.

Mein ist der Sieg! Agathe liebet mich!

Sie stritt zwar lang' und schön und jüngerlich:

Allein wie konnte sie gewinnen! bey dem Streite

War Amor, sie und ich,

Und Amor war auf meiner Seite.



XI.

Wein und Liebe.

Ohne Lieb' und ohne Wein
Was wär' unser Leben?
Alles, was uns soll erfreun,
Müssen diese geben.

Wenn die Großen sich erfreun,
Was ist ihre Freude?
Hübsche Mädchen, guter Wein:
Einzig diese beyde.

Helden, die des Siegs sich freun,
Fragen nichts nach Kränzen:
Sie erholen sich bey'm Wein
Und bey frohen Tänzen.

Daß wir uns nicht stündlich freun,
Machet weil wir dürsten;
Gebt uns Mädchen, gebt uns Wein:
O! so sind wir Fürsten.

XII.

Der Heimliche.

Schon lange schmeck' ich ein Vergnügen,
 Daß ich der Neubezier verschwiegen,
 Die forschend mir ins Auge sah.
 Nicht Ruhm, nicht Gold ist meine Freude;
 Sie reizen, glaub' ich, alle beide:
 Doch lieblicher reizet = = la! la! la! la! la!

Nein, nein! ich werde sie nicht nennen;
 Zwar alle, welche Schönheit kennen,
 Die kennen unsre Sylvia:
 Mehr aber braucht man nicht zu wissen.
 Ich weiß, was ich versprechen müssen,
 Als sie mir ihr Herze = = = la! la! la! la! la!

Sie haßt mich nicht, ich müßt' es lügen;
 Nur sagt sie: Damon, sey verschwiegen!
 Und was sie sagt, das thu' ich ja.
 Ihr wißt es nur, ihr stummen Linden!
 Die Stunden, die bey euch verschwinden,
 Verschwinden uns unter = = = la! la! la! la! la!

XIII.

Der vergnügte Bauer.

Wenn mich nur mein Röschen liebt,
 Bin ich schon geborgen.
 Wenn das Glück Reichthum giebt,
 Giebt es viele Sorgen.

Hätt' ich Silber auch wie Hen,
 Gold in allen Säcken:
 Arbeit hätt' ich nicht dabey,
 Aber Furcht und Schrecken.

Hätt' ich täglich Bier und Wein,
 Braten auch nicht minder:
 Fetter köunt' ich denn wohl seyn,
 Aber nicht gesünder.

Nein, wenn mich mein Röschen liebt,
 Bin ich schon geborgen.
 Wenn das Glück Reichthum giebt,
 Giebt es viele Sorgen.

XIV.

Das leichtfertige Bauermädchen.

Ich sah mein Mädchen an den Hecken,
 Er fällt Holz, und pfiß dazu.
 Halt! dacht ich, loser Vogel du,
 Du stehst mir recht, dich muß ich necken.

Gleich hatt' ich Nessel in den Ficken.
 Husch! zog ich einen Nessel vor:
 Puff! hatt' er einen an das Ohr;
 Puff! wieder einen auf den Rücken.

Er sah mich nicht, denn ich versteckte
 Mich hinterm Busch, so oft er schrie.
 Bis ich zuletzt hi! hi! hi! hi!
 So lachte, daß er mich entdeckte.

Ha! rief er, wart! ich will dir's geben?
 Und haschte mich, und käßte mich.
 Ich schimpft' und schmählte jämmerlich:
 Im Herzen hatt' ich's ihm vergeben.

XV.

Der Alte in der Zeche.

Ich fühle mich älter, und Schwermuth und
 Plage

Droht meiner schon sinkenden Hälfte der Tage,
 Kaum waltet noch weiter mein zögerndes Herz
 Bey winkenden Freuden, bey lockendem Scherz.

Die warnenden Kenner der Wetter und Winde,
 Die stündlichen Forscher: wie ich mich befinde,
 Mein thränendes Auge, das Keuchen der Brust
 Verjagen die Scherze, verscheuchen die Lust.

Die schmeichelnde Falschheit der lächelnden
 Erben
 Verheißt mir das Leben, und wünschet mein Ster-
 ben;
 Ein fingernder Doktor besalbt mir den Leib;
 Bald lärmet der Pfarrer, bald predigt mein
 Weib,

Hier soll mich doch heute mein Leibarzt nicht
stören;

Verjüngende Freunde, hier trink' ich mit Ehren.
Weib, Pfarrer und Erben, nur nicht zu genau!
Hier frag' ich nicht Pfarrer, nicht Erben, nicht
Frau. = =

Mein Auge wird heller, wer höret mich feur-
chen?

Das Alter, die Plage, die Schwermuth entwei-
chen!

Hier soll mich in Zukunft Schertz, Jugend und
Wein

Von Jänkern und Aerzten und Erben befreyn.



XVI.

S c h ö n h e i t.

Wenn man wünschet schön zu seyn,

Wünscht man auch geliebt zu werden.

Pallas Freyheit ist nur Schein.

Fand sich Pallas nicht auf Erden

Ben dem Streit der Schönheit ein?

Wenn man wünschet schön zu seyn,

Wünscht man auch geliebt zu werden.



XVII.

Die übel gewählte Lehrerin.

Noch heut soll Rosilis die Ketten Hymens tragen.

Allein, voll Unschuld, weiß die junge Schöne nicht,

Was man dem lieben Mann verspricht:

Dram muß es ihr die Mutter sagen.

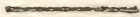
Doch diese plaudert nur von Pflicht,

Von Wirthschaft, von der Ehe Plagen;

Von ihren Freuden redt sie nicht.

O! sollte mich das Mädchen fragen,

Ich gäb' ihr bessern Unterricht!



XVIII.

A e d o n. *)

Wie zärtlich seufzet Aedon!
 Gewiß! er klaget der Natur
 Des Weibchens Tod: sein Trauerton
 Erfüllt mit Schmerz die Flur.

Er ladet mich zu seufzen ein.
 Mitleidig fühl' ich seinen Schmerz.
 Ich fühl' ihn doppelt: eigne Pein
 Zerreißt mein weiches Herz.

Zu welcher Qual ward mir die Lust,
 Die ich für unvergänglich hielt,
 Seit ich sie an Thamirens Brust
 Voll Trunkenheit gefühlt!

Voll

*) Die Nachtigall heißt im Griechischen Aedon, und wird von dem deutschen Dichter sehr bequem für das Männchen der Nachtigall angenommen, obgleich das Wort bey den Griechen weibliches Geschlechts ist.

Voll Trunkenheit hab' ich gedacht,
Die schön, wie Huldgöttinnen, sey,
Die sey auch von des Todes Macht,
Wie Huldgöttinnen, frey.

Nacht wird mein künftig Leben seyn:
Der himmelblauen Augen Licht,
Wie Frühlingssonnen mild' und rein,
Erhellet den Geist mir nicht.

Dein Singen lindert deine Pein.
O Medon! du bist beglückt.
Ich muß der Linderung mich verzeihn:
Mein Lied im Mund' erstickt.

XIX.

Antwort auf eine Auffoderung zur
Freundschaft.

Mädchen, wie? in deinen Jahren
Willst du meine Freundin seyn?
Geh, du bist ganz unerfahren:
Lade mich zur Lieb' igt ein!

Siehe Zephyrn, siehe Floren!
Ist sie Freundin? ist er Freund?
Schon im Lenz, der sie geboren,
Hat die Liebe sie vereint.

Deinen Haß wollt' ich igt lieber,
Als die Qual, dein Freund zu seyn.
Hast du zwanzig Jahre drüber,
Dann geh' ich die Freundschaft ein.

XX.

Das schlafende Mädchen.

D! wie schön, vom Ahornbaum umschattet,
 Lieget sie, die kleine Nixe, da!
 Schdner schläft, vom Schwestertanz ermattet,
 Nicht, im Schooß der Mutter, Thalia, *)
 Unschuld ruht auf ihrem Augenliede,
 Amor bettet auf der Wange sich,
 Und in ihrem Busen wohnt der Friede,
 Der, durch sie, aus meinem Busen wich.

*) Thalia, die Grazie; die Muse heißt Thalia. Hesiodus Theogonie, V. 77. u. 909.

XXI.

An die Rosen.

Wie lieb' ich euch, ihr Blumen holder Liebe,
 Wenn euch der junge Tag mit Perlen überzieht!
 Ihr gleicht dem Mädchen, das ich liebe,
 Söhnen, deren Mund gleich eurem Purpur glüht.

O! wie beneid' ich euch! im besten Glanze
 Pflückt euch das Mädchen ab, und pflanzt euch in
 ihr Haar.

Rupidchen schmeicheln euch im Kranze,
 Und hauchen völlig auf, was noch halb Knospe
 war.

Allein ihr müßt dieß Glück bald wieder miß-
 sen:

Am Abend legt Söhnen' euch weg verwelkt und
 bleich;

Nich wird sie noch die Nacht durch küssen.

O! wie beglückt bin ich! o! wie beklag' ich euch!

XXII.

Das gefährliche Mädchen.

Ein Mädchen wohnt in dieser Schäferhütte,
 Die jedermann in ihre Fesseln zwingt;
 Sie siegte, wenn auch Cypriß mit ihr stritte;
 Die Nachtigall verstummet, wenn sie singt.
 Ich weiß es nicht, ob sie der Schäfer Flehen
 Empfinden, und sie wieder lieben kann;
 Doch suchest du der Liebe zu entgehen,
 So blicke sie, so höre sie nicht an.

XXIII.

Die Rache.

Als Doris, die freundliche Schöne,
 Den Vorzug der Freyheit verlor,
 Und man ihr, nach langem Gehöhne,
 Den häßlichsten Ehschatz erkohr:

Da flohen die gaukelnde Freude,
Die Scherze, der Liebreiz, die Huld;
Doch kamen, im Hochzeitgeschweide,
Die Treue, die Pflicht, die Geduld.

Ihr Mann, den die Eifersucht plagte;
Erwies sich so grausam und hart,
Daß was sie nur machte, nur sagte,
Ihm gleich zur Beleidigung ward.
Es gleichen den Tagen die Nächte:
Auch dann nahm sein Argwohn nicht ab;
Indem er die frostige Rechte
Zum Unwunschk des Schlafes ihr gab.

Ihr Eifer benezte die Wangen,
Sie klagte dem Himmel ihr Leid:
Soll Treue nur Undank empfangen,
Was steht denn der Untreu bereit?
Auf! rächender Himmel, erwache!
Ermüde, mein Elend zu sehn! — —
Du zögerst? — So soll denn die Rache
Vielleicht durch mich selber geschehn.

Gesetze der Ehre, der Tugend,
 Euch leb' ich mit Seufzen iht nach.
 Doch ist die empfindliche Jugend
 Nicht dieser Versuchung zu schwach?
 Es drohet Verzweislung dem Herzen,
 Der Kummer verzehret den Leib.
 Soll Unschuld denn alles verschmerzen?
 Und bin ich nicht schdu, und ein Weib? — —

Was Doris aus Rache vollstrecket,
 Das hat mir noch niemand erzählt.
 Ihr lächelnden Frauen, entdecktet,
 Was hättet ihr selber gewählt?
 Ihr Mädchen, befraget die Frauen;
 Zwar sind sie geheim und gescheut;
 Doch manche verräth im Vertrauen
 Die Rache, die Weiber erfreut.

XXIV.

Das Bauermädchen und der Edelmann.

Eine Romanze.

Ein Mädchen, das auf Ehre hielt,
Liebt' einst ein Edelmann:
Da er schon längst nach ihr gezielt,
Traf er allein sie an.
Er stieg sogleich vom Pferd' und sprach:
Komm, küsse deinen Herrn.
Sie rief voll Angst und Schrecken: ach! = =
Ach ja! von Herzen gern!

Sey ruhig, sprach er, liebes Kind,
Und schenke mir dein Herz:
Denn meine Lieb' ist treu gesinnt,
Nicht Leichtsinm oder Scherz.
Dich mach' ich glücklich: nimm dieß Geld,
Den Ring, die goldne Uhr;
Und hab' ich sonst, was dir gefällt,
Nimm, oder fodre nur.

„Mein! dieß wär' allzuviel gewagt;
 „Mein Bruder möcht' es sehn;
 „Und wenn erß meinem Vater sagt,
 „Wie wird mirß dann ergehn!
 „Er ackert uns hier allzunah:
 „Sonst könnit' es wohl geschehn.
 „Seht nur, von jenem Hügel da
 „Könnit ihr ihn ackern sehn.“

Indem der Junker geht und sieht,
 Schwingt sich das lose Kind
 Auf seinen Klappen, und entflieht,
 Geschwinder als der Wind.
 „Lebt wohl! ruft sie, mein gnäd'ger Herr:
 „So räch' ich meine Schmach.“
 Ganz eingewurzelt stehet er
 Und gafft ihr staunend nach. — —

So täuscht man einen Bösewicht,
 Der uns zu täuschen denkt.
 Man nimmt so leicht dem Mädchen nicht,
 Was es nicht willig schenkt.

Doch ach! wo lebt ein Mädchen ist,
 Das sich im Ernste wehrt?
 Ein Junker, der ins Auge blickt,
 Erhält, was er begehrt.

XXV.

Das zu gute Herz.

Du, schönes Mädchen, hängst dein Haupt,
 Weil jene, weiß, wie die Narcisse,
 Dir alle süßen Küsse
 Von deinem Zephyr raubt.
 Ach, Mädchen! geht es mir
 Nicht eben so, wie dir?

Da läuft mein flatternder Ammyr
 Von mir zur lächelnden Melisse,
 Und theilet mit ihr Küsse,
 Die doch für mich nur sind.
 Mein Haupt häng' ich, wie du,
 Und weine noch dazu.

Da schwör' ich denn, Diane soll
Mich an dem Ungetreuen rächen.
Ich schwör's, mit ihm zu brechen,
Ich schwör' ihm Haß und Groll.
Doch ich erblick' ihn nur:
Und weg ist Groll und Schwur.

Dein Zephyr kömmt, es kömmt Anmut:
Schnell fängt dein Haupt sich an zu heben,
Mein Herz fängt an zu beben;
Und, ach! ich armes Kind!
Schon hab' ich ihn geküßt,
Eh ihm vergeben ist.

XXVI.

Das Landleben.

D wohl dem Manne, dem nicht Feldposaunen,
Der Rösse Stampfen, Donnern der Kartauen,
Kein Schiff, das Peute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet.

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken;
Der, fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West gefühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schösser, von Geschütz bewachtet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lacht,
Verhöhnt des Geizes in verschloßnen Mauern
Schlafloses Trauren.

So bald Aurora, wann der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend lieblich niederschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Meyen schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
 Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
 Hört, im Gesäusel sanft bewegter Nester,
 Sein Lob vom Neste.

Sieht Regenbogen auf dem Grase blitzen;
 Schaut über Wolken von der Berge Spitzen,
 Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
 Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres Rücken
 Ein Schiff von weitem den nachfliehenden Blicken,
 Das icht versinket, icht sich wiederfindet,
 Und icht verschwindet.

Er sieht den Himmel weiß und wollicht prangen,
 Ihn weiß und wollicht in den Fluthen hangen,
 Noch eine Sonn' ihn dort mit Feuerstralen
 Und Purpur malen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen,
 In krummen Ufern Silberbäche schleichen,
 Wo Blüthen düften, wo der Nachtigallen
 Lustlieder schallen.

Nun pflöpft er Bäume, leitet Wassergräben,
 Schaut Vienen schwarzen, führt an Wände Reben;
 Nun trinkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
 Und Nußstrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte, wo kein Laster thronet
 Wo bey der Unschuld Fried' und Vollust wohnet:
 Weil seine Doris, die nur Liebreiz schminket,
 Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Ge-
 richte:
 Denn Freud' und Arbeit würzt' ihm Milch und
 Früchte:
 Kein bang Gewissen zeigt ihm Schuld und Strafe
 Im süßen Schläfe.

Freund, laß uns Golddurst, Stolz und Schläffer
 hassen,
 Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
 Mein Damon ruft uns; komm zum Sitz der Freuden
 Auf seine Weiden.

XXVII.

Das Wohlthun.

Ihr Götter, wie bin ich zufrieden!
Ich habe Lust, wie ihr sie habt:
Weil ich den Armen und den Müden
Mit meinem Wein gelabt.

O! gebet, daß Dorinde wisse,
Wie groß der Reiz des Wohlthuns ist:
Sie hat viel Millionen Küsse,
Und ich bin ungeküßt.

XXVIII.

Schicksal der Liebenden.

Die sechs und vierzigste Ode Anakreons.

Nicht zu lieben, und zu lieben,
 Beides ist ein hartes Schicksal;
 Aber härter noch als beides,
 Ohne Gegengunst zu lieben.
 In der Liebe gilt kein Adel,
 Keine Weisheit, keine Tugend;
 Nichts, als Gold, wird angesehen.
 O! daß der vernichtet wäre,
 Der das Gold zuerst geliebet.
 Einetwegen haßt man Brüder,
 Einetwegen haßt man Aeltern,
 Krieg und Mord kömmt einetwegen;
 Und wir Liebenden, wir müssen
 Einetwegen gar verderben.

XXIX.

Iris an den Philint.

Wollüstig lockt die Nachtigall:

Der Sprosser hört den süßen Schall.

Sein kleiner Fittig trägt ihn über Thal und Höhen
Und Sumpf und Büsche fort, die Lockende zu sehen.

Und wenn er sie gefunden hat,

Sinkt er auf ihre Lagerstatt

Im Buchbaum oder Ulm vor Freude zitternd nieder.

Die Größe seines Glücks verrathen seine Lieder.

Und du in der Natur allein,

Du willst ein Mann, und spröde seyn?

Philint, nur du willst kühn den sanften Hang zerstören,

Nie meine Blicke sehn, nie meine Seufzer hören?

Nachdenkend geh, dieß bitt' ich nur,

Ein einzigmal durch unsre Flur:

Sieh, spröder Jüngling, hier auf Wiesen und an Flüssen
(Erzittre!) das Geschlecht der warnenden Narzissen.*)

*) Der spröde, in sich selbst verliebte Narcissus ward in
die Blume seines Namens verwandelt.

XXX.

Der Sieg über sich selbst.

Hört zu! ich will die Weisheit singen,
 Die Kunst sich selber zu bezwingen
 Kenn' ich, ich kenne sie allein.
 Es lehrt kein Dokter und Professor
 Sie leichter, gründlicher und besser:
 Trinkt Wein,
 So lernt ihr weise seyn.

Müßt ihr euch vor Markolphem beugen,
 Seht ihr ihn täglich höher steigen,
 Weißt er euch ab, läßt Narren ein:
 Laßt sie sich Reverenze machen!
 Und ihr, den Dummkopf zu belachen,
 Trinkt Wein,
 So seyd ihr groß, er klein,

Zwingt euch Gelastens Glück zum Neide,
 Deckt euch nur Woll', ihn Sammt und Seide,
 Geht ihr, er muß gefahren seyn:

Er fahr', und überrechne Schulden!
 Und ihr, für euren letzten Gulden
 Trinkt Wein,
 So schlaft ihr ruhig ein.

Wenn Nachbarn eure Rechte kränken
 Mit arger List und bösen Mänken:
 Wer soll euch seinen Beystand leihn?
 Geht ja nicht hin zum Advokaten!
 Ihr könnt euch selbst am klügsten rathe:
 Trinkt Wein,
 So werdet ihr verzeihn.

Wenn Chloris unempfindlich bleibt,
 Und Spott mit euren Flammen treibet,
 Und Scherz mit eurer Liebespein:
 So raßt nicht gegen euer Leben.
 Statt euch mit Gifte zu vergeben,
 Trinkt Wein,
 So wird die Lieb' euch reum.

XXXI.

An die Nachtigall.

Wenn von der Flur die satten Heerden ziehen,
 Und keines Schäfers Rohr im Thale mehr erklingt,

Und nun im Hain dein Lied in sanften Melodien
 Den Tag hinab zur Ruhe singt;

Und eine Schaar bewundernder Gespielen,
 Von deiner Kunst entzückt, auf nahen Nestern
 lauscht;

Wenn alles schweigt, und selbst das Laub, dein
 Lied zu fühlen,

In jedem Wipfel leiser rauscht;

Wenn sie dann kömmt, die meine Seele lie-
 bet,

Wenn sie dann kömmt, und auch auf deine Lieder
 der hört,

Bei jedem Wechsellaut dir frohen Beyfall giebet,

Mit Pöcheln jeden Schlag beehrt:

Erster Theil.

3

Dann,

Dann, Nachtigall, o! dann laß deine Töne
Entzückender als sonst, und wollustvoller seyn.
Es flöße dein Gesang der muntern Dorimene
Die angenehmste Schwermuth ein.

Dann kehre sie von Sehnsucht matt zu-
rück;
Noch nie gefühlte Blut durchwall' ihr junges
Herz,
Sie lächle Zärtlichkeit aus jedem ihrer Blicke,
Und lindre meiner Liebe Schmerz.

XXXII.

P h r y n e.

Als Phryne mit der kleinen Hand
Noch um der Mutter Busen spielte,
Nichts als den keimenden Verstand,
Und den Beruf der Sinne fühlte,
Da war ihr Lallen an der Brust
Das erste Lallen erster Lust.

Kaum hatte sie das Flügelkleid
Und einen bessern Putz empfangen:
So scherzten Witz und Freundlichkeit
In beyden Grübchen ihrer Wangen.
Da seufzete die junge Brust
Schon nach gesellschaftlicher Lust.

O! wie beglückt schien ihr das Jahr,
Das in die große Welt sie brachte,
Wo sie so oft die schönste war,
So reizend sprach und sang und lachte!
Da lernte sie, bey reifer Brust,
Die Sprache der beredten Lust.

Die Oper, das Concert, der Ball
Erhitzten ihren Muth zum Scherzen,
Und Phryne wies sich überall
Als Meisterinn der jungen Herzen.
Da faßte sie mit muntreer Brust
Die ganze Redekunst der Lust. —

Izt nimmt sie wahre Echnsucht ein,
Die Stolze läßt sich überwinden;
Ihr Scherz verstummt, ihr Muth wird klein,
Sie lechzt, und kann nicht Worte finden:
Denn ach! es wallt in ihrer Brust
Das Unausprechliche der Lust.

XXXIII.

Die Verschwiegenheit.

Grabet, Schäfer, in die Rinde
 Eurer Mädchen Namen ein:
 Tief und ewig soll Philinde
 In mein Herz gegraben seyn.
 Voll der süßesten Gefühle
 Sey mein Busen; doch mein Mund
 Mache nie beym Saitenspiele
 Ihren wahren Namen kund.

Reizender ist das Vergnügen
 In der tiefsten Einsamkeit.
 Unsre Freuden sind verschwiegen,
 Ohne Zeugen, ohne Reid.
 Selbst den Schwur, den wir geschworen,
 Flüsterten wir leis' am Bach:
 Eifersucht hat tausend Ohren,
 Schilf und Bäche plaudern nach.

Wo Philindens Heerde weidet,
 Sieht man nie die meine gehn;
 Bey den Mädchen unterscheidet
 Sie mein Auge kaum als schdn;
 Unverfärbt hör' ich sie nennen,
 Sorglos steh' ich, wann sie singt;
 Und ich schein' ihn nicht zu kennen,
 Ihren Hund, der auf mich springt.

Schäfer, lern von feinen Seelen
 Kalte Worte, kalten Blick.
 Nicht die Seligkeit erzählen,
 Sie verschweigen, das ist Glück.
 Immer, o Philinde, hülle
 Unser Bündniß sich in Nacht.
 Liebe suchet nur die Stille,
 Wann sie glücklich ist und macht.

Unbedachtsam überfließet
Stets der Thor von seiner Lust ;
Doch der Klügere verschließet
Selbst den Wunsch in seiner Brust,
Hein und heiß sind meine Triebe,
Ewig, Theure, bin ich dein,
Sage dir, daß ich dich liebe,
Aber sag' es dir allein.

XXXIV.

Was wir lieben.

Der Wirth und die Freunde.

Der Wirth.

Trinkt, ihr Freunde! laßt den Alten
Gram und Falten;
Trinkt mit jugendlichen Trieben:
Was wir lieben!

Die Freunde.

Was wir lieben!

Der Wirth.

Trinkt! dieß edle Faß begehret,
Daß ihrs leeret.
Trinkt! uns ist vom Rhein verschrieben,
Was wir lieben.

Die Freunde.

Was wir lieben.

Der Wirth.

Trinkt! und laßt uns trunken küssen,
Die wir wissen,
Die uns niemals schuldig blieben,
Was wir lieben.

Die Freunde.

Was wir lieben.

Der Wirth.

Trinkt! und laßt die Gläser klingen!
Laßt uns fingen:
Was uns oft die Nacht vertrieben!
Was wir lieben!

Die Freunde.

Was wir lieben!



XXXV.

Die Versöhnung.

Damoät.

Du liebtest mich: kein Glück war meinem gleich;
In dir hatt' ich ein irdisch Himmelreich.

Lesbia.

Du liebtest mich: mein Kummer floh von hinnen;
Durch dich war ich beglückter, als Göttinnen.

Damoät.

Nun fesselt mich Maidens holder Blick;
In ihr find' ich mein jüngst verlorneß Glück.

Lesbia.

Nun streb' ich nur Mynnten zu gefallen;
Und bin außs neu die seligste von allen.

Damoät.

Wahr ist's, daß dir Maid' an Schönheit gleicht;
Doch weicht sie dir, wenn mir Myynt nur weicht.

Lesbia.

Du sollst von ihm mein Herz auf ewig erben;
Dein wünsch' ich nur zu leben, dein zu sterben.

XXXVI.

XXXVI.

An die Westwinde.

Dort schlummert sie, in Blümchen hingegossen,
Von Blüthendüften wollustreich umflossen,
Der Mädchen Königin.
Ihr Voten Amors, holde Zephyrwinde,
D! tragt von mir zu diesem Götterkinde
Nur Einen Seufzer hin.

Nenne ihr im Traum, wann sie zu lächeln
scheinet,

Den blöden Jüngling, der in Wäldern weinet,
Und seinen Kummer liebt.

Sagt ihr mein Leiden, sagt ihr meine Liebe;
Betheuert ihr, daß ich auch dann sie liebe,
Wann sie nicht wiederliebt.



XXXVII.

Die wahre Weisheit.

Brüder, flieht die weisen Thoren,
 Die, mit schwarzem Blut geboren,
 Sich dem finstern Tieffinn weihn.
 Ihre Weisheit ist verloren.
 Lebt man, ohne sich zu freun?

Ehe sie, durch tausend Schlüsse,
 Die geheimen Finsternisse
 Ihres Lebens aufgeklärt,
 Haben Scherze, Wein und Rüsse
 Mir des Lebens Lust gewährt.

Freunde, sucht mir nachzustreben:
 Eilt, die Freuden durchzuleben,
 Die des Schicksals Huld euch heut.
 Wird euch heut ein Glück gegeben:
 Danket, und genießt es heut.

XXXVIII.

Das Glück der Ehen.

Der alte Myron liebt Alymenen,
Die viel auf wahre Freundschaft hält;
Er reicht entzückt die Hand der Schönen,
Und theilet mit ihr Herz und Geld.
Bald soll der Freund ihr mehr gewähren,
Er soll ihr junge Buhler nähren:
Dieß hält sie für des Alten Pflicht;
Und eine Freundin hat er nicht.

Arist, bezaubert von Selinden,
Von ihrer Augen Glut entbraunt,
Glaubt in den Augen Witz zu finden
Und einen himmlischen Verstand.
Raum ist sein Eheband vollzogen,
So sieht er grausam sich betrogen:
Er sieht ein Puppenangesicht;
Doch eine Seele merkt er nicht.

Die dürft'ge Chloris schmählt voll Hitze
 Auf Pracht und eitlen Kleidertand.
 Ach! solch ein Weibchen ist mir nütze:
 Ruft froh der wirthliche Aleanth.
 Doch bald verschwindet seine Freude:
 Stets neuen Stoff zum Gallakleide,
 Sonst Ohnmacht, Fieber, Krampf und Sicht;
 Und eine Wirthinn hat er nicht.

Mit lachenden, schalkhaften Mienen
 Erobert Chloe Damis Herz.
 Er sieht sein künft'g Glück in ihnen,
 Ein ganzes Leben voller Scherz.
 Doch, nach dem frohen Hochzeittage,
 Erfährt er mehr, als Hiobs Plage:
 Für all' ein freundlich Angesicht,
 Nur für den armen Ehemann nicht.

Stax nimmt die züchtige Neäre,
 Die voller weisen Sprüche ist.
 Er glaubt, daß er die Sittenlehre
 Leibhaftig in dem Weiblein küßt.

Drey Tage Zeit, der Schein entfliehet:
Sie, die von Leidenschaften glühet,
Die stets mit ihm in Donnern spricht,
Lehrt Weisheit, aber übt sie nicht.

Gefälligkeit und Lieb' und Freude
Glänzt in der sanften Daphne Blick,
Bescheidenheit ist ihr Geschmeide:
Sie wird des jungen Selims Glück,
Ihn stets zu lieben, ist ihr Leben,
Ihr zu gefallen, sein Bestreben.
Sie altern; doch nur ihr Gesicht.
Dem Lieb' und Tugend altern nicht.

XXXIX.

Abschied einer Amazone,
bey Eröffnung des Feldzuges.

Genug, o Jüngling! länger nicht!

Genug der Lieb' und Ruh!

Bisher war Liebe deine Pflicht,

Und feurig liebtest du.

Bald machte dir ein edler Wein,

Bald meine Lippen warm.

Bei süßen Flöten schließt du ein,

Schließt ein in meinem Arm.

Der Pauken und Trompeten Klang

Weckt dich vom Schlummer auf;

Es ruft der hohe Schlachtgesang

Dich zu dem Heldenlauf.

Die stolze Fahu' entwickelt sich,

Und flattert vor dem Heer;

Mars donnert laut, und rufet dich,

Und schwingt den mächt'gen Speer.

Schon

Schon steht dein edles Roß, und stampft,
Und wirft sein stolzes Haupt:
Es riecht den Streit, und Feuer dampft,
So oft es zornig schnaubt.

Es klirrt mit seinem goldnen Zaum,
Und schüttelt seine Mäh'n,
Zermalmet sein Gebiß voll Schaum,
Und wiehert, dich zu sehn.

Der Krieger lehnt sich außs Gewehr,
Flucht dem Verzuge wild,
Und trinkt indes die Flasche leer,
Die er zum Marsch gefüllt.

Noch Einmal bringt die Mutter ihm
Sein Kind, schluchzt, redt kein Wort:
Mit väterlichem Ungestüm
Drückt ers, und schickt sie fort.

Und du? — umgürte schnell dein Schwert!
Es dürstet feindlich Blut.
Wenn es auß seiner Scheide fährt,
Schlag' es voll edler Mut;

Entfalle nie der sichern Hand,
 Und treffe, wo es fällt.
 Es ehr' es einst das Vaterland,
 Und sag': Dieß trug der Held.

So wie mein Herz vor Liebe schlägt,
 (O! fühl' es, dieses Herz!)
 So schlag' im Feld, das Palmen trägt,
 Von Ruhmbegier dein Herz. —

Du küssest mir die Thränenflut
 Vom glühenden Gesicht?
 Ach! wisch' ich dort die Tropfen Blut
 Und Schweiß dir vom Gesicht!

Nichts mehr! Die Ehre ruft dich hin,
 Sie ruft dich weg von mir.
 Geh! diese Nebenbuhlerin
 Vergönn' ich, Jüngling, dir.

Auf! und veräume keine That,
 Die dich mit Lorbeern ziert.
 Geh, folg' ihr, wann sie dich den Pfad
 Zu ihrem Tempel führt.

XL.

Die Amazone erhält die erste Nach-
richt von ihrem Geliebten, nebst
seinem Bildnisse.

Hier sitz' ich; dieses Hügel's Sand,
Hoch aufgebaut vom Sturm,
Und durch den Mittag'stral entbraunt,
Sey mir ißt Wart' und Thurm.

Die schwarze Fichte sey mein Dach.

Hier bin ich Aug' und Ohr;
Hier seh' ich jener Strasse nach,
Wo dich mein Blick verlor.

Hier täuscht mich mancher schöne Traum
Mit süßen Phantaseyn;
Hier, Jüngling zeigt der weite Raum
Mir nichts, als dich allein.

Spielt auf den nahen Sümpfen hier
Der Wind im feuchten Rohr:
So lixelt deine Stimme mir
Manch süßes Wort ins Ohr.

Wenn auf den spiegelhellen Teich
 Ein Stral der Sonne blickt,
 So sieht er mir dem Panzer gleich,
 Der deinen Busen drückt.

Dort härtet weisser Marmor sich
 Für deinen Lebenslauf;
 Und jener Wald keimt bloß für dich
 Zu Bürgerkränzen auf. — —

Was hör' ich? Klingt mir nicht ein Tritts
 Von jenem Fußsteig' her? —
 Ein Wandrer! Fliegend eilt sein Schritt,
 Und ganz bestäubt ist er. —

Freund! Freund! was bringst du? — Einen
 Brief?
 Wo ist er? gieb! — von Ihm?
 O! daß das Siegel schnell zerließ!
 Er ist = = er ist von Ihm.

Weg,

Weg, Siegel! — Nein! den Kuß zuerst!
 Und nun = = Was seh' ich hier?
 O Himmel! wenn du selbst es wärst:
 Zehntausend Küsse dir! —

Ja, ja, er ist's! dieß ist sein Bild:
 Der Kopf vom Jupiter,
 Der von der Frucht Minervens schwillt,
 Von Muth und Weisheit Er.

Dieß ist der großen Augen Trug:
 Dir, Feind, Verderben, dir;
 Dem Vaterlande Sieg und Schutz;
 Ihm Ehre, Liebe mir.

Dieß ist Achillens hohe Brust,
 Von Göttermuth belebt,
 Der, ganz sich seiner Kraft bewußt,
 Den Arm auf Hektoru hebt.

Komm, ruh' an meinem Herzen hier,
 Hier, wo es für dich schlägt,
 Hier, wo sich längst das Urbild mir
 Unsterblich eingeprägt. — —

Was lei' ich? Schon die erste Schlacht?
 O Botschaft voller Glück!
 Schon wick vor deiner kleinen Macht
 Der stolze Feind zurück?

Auf Felsen stand er? hot dir Hohn?
 Auf Felsen that er kühn?
 Mit deiner Donnerlegion
 Zerschmetterttest du ihn?

Triumph! — Sieh, Bote, dieß Geschos
 Erhielt ich einst von ihm,
 Ihn brenn' ich es zu Ehren los:
 Heil und Triumph mit ihm!

Die Fichte taumelt! Ha! sie nimmt
 An meiner Freude Theil.
 Die Fichte rauschet! Ha! sie stimmt
 Triumph ihm an und Heil.

Ja, ja, sie wuchs so schlank, so schön,
 Zu meines Jünglings Ehr'.
 Er schaffe mir so viel Trophä'n,
 Als Nester sind, und mehr,

Damit

Damit ich sie von oben an
Bis unten an den Stamm
Mit Spolien behängen kann,
Die er dem Feinde nahm.

Und drunter soll sein stolzes Schwert
Auf seinem Panzer ruhn,
Und, wer ein Held zu seyn begehrt.
Hieher die Wallfahrt thun.

Und, Jers! wann dein gespaltner Blick
Voll Grimm darnieder fährt:
So bleib' auf diesem Heldensitz
Der Baum nur unversehrt.

XLI.

Klagen einer Liebhaberinn
 beim
 entfernten Getöse einer Schlacht.

Sorch! welch ein langer Donner hallt
 Vom fernen Himmel her!
 Ha! blitzt es nicht durch jenen Wald?
 Steht dort nicht unser Heer?

Und kämpft er nicht in diesem Heer,
 Mein Liebling, und mein Held? —
 Weh mir! die Donner rollen her;
 Mars raset durch das Feld.

Der Boden bebet unter mir,
 Die Berge taumeln dort,
 Die Wälder rauschen ängstlich hier,
 Der Strom wallt zitternd fort,

Es pocht mein Blut, es dränget sich
Ins Herz, ich athme schwer;
Das Schrecken gießet über mich
Eiskalte Schauer her.

Wo ist er? ach! wo such' ich igt
Ihn, der mein Herz entführt?
Dort, wo die Wut, so oft es blickt,
Zehnfachen Tod gebiert?

Dort, wo den höllischen Gesang
Erynnis laut erhebt?
Wo ihre Fahne Meilen lang
In Lüften blutig schwebt?

Dort, wo sie voll Unmenschlichkeit
Aus schwarzer Nebel Nacht
Herabsieht, und sich schrecklich freut,
So oft ein Donner kracht?

Bey jedem abgeschlagenen Glied'
Aus Wollust sich verweilt,
Doch lieber, wo sie sterben sieht,
Zum letzten Röcheln eilt?

Sie taucht ihr scheußliches Gewand
In warmes Heldenblut,
Und trocknet die betrießte Hand
An der Kartaunen Blut.

Und ihre Furien umher
Ach! sammeln Thränen ein:
Sie schluckt sie, wär' es auch ein Meer,
Stets heißer dürstend ein.

Ach! dort! = * Vielleicht fährt in sein Herz
Izt, izt ein tödtend Bley,
Schlägt ihm mit einem Höllenschmerz
Nerv' und Gebein entzwey.

Vielleicht daß eine Mörderhand
Beim schwarzen Haar ihn hält,
Und, weil der Tapfre widerstand,
Sein schönes Haupt zerspellt. *)

Vielleicht,

*) Zerspellen heißt so viel als zerspalten: daher spellig, zweispellig, vierspellig, u. s. w. Von der ungleich fließenden Abwandlung des Zeitworts zerspalten: du zerspältest, er zerspält, ich zerspielt, ich habe zerspalten, ist allein das Mittelwort zerspalt en in der Büchersprache übrig geblieben.

Vielleicht, von Raubbegier empört,
 Erschrecklich ihn entblößt.
 Und ihn, den er noch ächzen hört,
 Zu andern Leichen stößt. —

Ach! hier! = = entsetzlich liegen sie:
 Ein abgestreiftes Laub;
 Ein Spiel der Zephyrwinde früh,
 Nun der Verwesung Raub. —

Drückt' ich sein schwimmend Auge doch
 Ihm noch wehmüthig zu!
 Vielleicht sucht' es mich sterbend noch,
 Und fänd' in meinem Ruh.

Zög' ich doch seinen letzten Hauch
 Mit meinen Küssen ein!
 Gewiß rief' er mich sterbend auch,
 Und nannte mich noch sein.

Wüsch' ich die Wunden voller Blut
 Mit meinen Thränen ab!
 Und übergöß' mit einer Flut
 Von Thränen noch sein Grab! —

Umsonst. = = Was seh' ich? diese Blut
 Staucht roth gefärbt daher?

Ach! wie! wenn auch von seinem Blut
 Der Strom gefärbet wär'!

Hier will ich sitzen, und allein,
 Und immer weinen; hier.

O Freund! ein Trauerdenkmal seyn,
 Den Blick gewandt nach dir.

Vielleicht spült eine Welle dich
 An dieses Ufer an,
 Daß, wenn mein Gram mich tödtet, ich
 Dich noch umarmen kann.

XLII.

Die Nachtigallen.

Ihr dichterischen Nachtigallen
Laßt hier so frühe Lieder schallen;
Die Liebe wecket euch;
Sie wecket mich zugleich.
O! wär' ich euch in allem gleich!
Allein ihr singt der Liebe Freuden;
Ich singe nichts, als ihre Leiden;
Wie sehr beneid' ich euch!

XLIII.

Die Ungewißheit.

Es klopft in mir mein junges Herz,
 Ich fühle Freud', ich fühle Schmerz,
 Merk' ich den Thyrsis in der Nähe.
 Stets glaub' ich, es sey Zeit zu gehn;
 Und doch bleib ich so lange stehn,
 Bis ich ihn vor mir sehe.

Stets redt mir meine Mutter zu,
 Daß man, so bald man liebte, Ruh,
 Zufriedenheit und Glück verlore.
 Vielleicht hat sie so unrecht nicht.
 Doch Thyrsis liebt gleichwohl, und spricht,
 Daß nichts so süße wäre.

Voll Ungewißheit fleh' ich dir,
 O Liebe! gieb du selber mir
 Verstand genug, es zu entscheiden:
 Bringt Lieben Lust? Bringt es Gefahr?
 Redt Thyrsis, redt die Mutter wahr?
 Ach! welches irrt von beiden?

XLIV.

Auf einen entflohenen Vogel.

An Falagen.

Da flieht er fort! — Du weinst um ihn?
 O! laß den Undankbaren fliehn.
 Du füttertest ihn aus der Hand:
 Wie lobt er dir? mit Unbestand.

Das was er konnte, kann auch ich:
 Er sang, ich auch, und sänge dich.
 Er pickte dich, und flieht vor dir:
 Ich küsse dich, und bleibe hier.

Er setzte sich auf deinen Schooß:
 Gut! er war klein, und ich bin groß.
 Auf meinem Schooße herz' ich dich:
 Das konnt' er nicht, und das kann ich.



XLV.

Laura,

am Morgen nach ihrer Brautnacht.

Ein wenig blaß, doch schön, wie die belohnte
Liebe,

Vom süßesten der Träume kaum erwacht,
Schleicht sie zum Garten; doch ist für des Mor-
gens Pracht

Ihr schmachkend Auge noch zu trübe.

Ihr Damon sieht ein Kind der letzten Nacht,
Ein Mädchen, eilt, und bringt es ihr, und lacht,
Und küßet sie, und spricht: o Laura, meine Liebe!
Wann bringst du mir ein Kind der letzten Nacht?

XLVI.

Warnung an einen schönen Knaben.

Goldselig Kind, du meine süsse Freude,
 Anmuthig, wie der West,
 Rein, als ein Lamm, das auf der Frühlingsweide
 Am Bach sich säugen läßt!

Dieß goldne Haar, das sich ißt kurz ge-
 krollet

Um deine Schläfe krümmt,
 Wann es einjt braun in langen Locken rollet,
 Und um die Schultern schwimmt;

Wann Hebens Hand mit einem zarten Schat-
 ten

Dein rundes Kinn bekrönt,
 Und sich dein Geist nach freyen Blumenmatten
 Und offnen Feldern sehnt:

Dann fluch, o Sohn, gleich dem geschwinden
Bliße,

Den angenehmen Strand,
Wo neben dir auf einem Rasensitze
Dich Negle schön genannt.

Wo sie gesagt, daß dir der Weinstock blühet,
Dich Philomele grüßt:
Daß, dich zu sehn, der klare Quell verziehet,
Dich abzufühlen, fließt;

Daß nur für dich die saftige Melone
Am Sonnenstrale reift,
Und nur für dich der jüngste der Favone *)
Durchs Rosenwäldchen streift.

Sohn! wenn sie dann, indem sie Blumen
pflücket,
Ein Kränzchen dir verheißt,
Und bald, voll Ungeduld, die Blümchen knicket:
Sich spröde von dir reißt,

*) Der Westwinde.

Und, wie ein Reh in junge Tannenhecken,
Nicht ohne Schalkheit flieht,
Vor ihrem Freunde schnell sich zu verstecken,
Doch so, daß er sie sieht;

Und, felt' er noch aus Schüchternheit ver-
ziehen,

Mit süßer Stimme spricht:

Wo bist du, Freund? muß ich noch weiter flie-
hen?

O Sohn! so folg' ihr nicht!

XLVII.

Chloe und die Liebe.

Die Liebe.

Wie? meine Fesseln willst du tragen?
Hier sind sie! die versag' ich nie.

Chloe.

Was kann ein zärtlich Herz nicht wagen!
Für Damarenon trag' ich sie.

Die Liebe.

Wie wird es deinem zarten Herzen,
Bey minder Freud' als Schmerz, ergehen?

Chloe.

O Liebe! gieb nur mir die Schmerzen,
Die Freuden gieb dem Damaren.

XLVIII.

Lob des Burgunderweins.

Der war gewiß ein frommer Mann,
 Den Jupiter so lieb gewann,
 Daß er ihm diesen Weinstock schenkte,
 Ihn selbst in seinen Garten senkte,
 Und voller Purpurtrauben henkte! —

Eh Peleüs in der ersten Nacht
 Der Braut den Gürtel los gemacht,
 Da fehlte bey dem hohen Feste,
 Zu der Bewirthung seiner Gäste,
 Der süße Nektartrank, das Beste.

Als bald sprach Zeus zur Götterschaar:
 Wir trinken Nektar Jahr für Jahr,
 Seitdem wir im Olympus leben:
 Ihr sollen einmal ird'sche Neben
 Unsterblichen ein Lobsal geben.

Er schüttelt sein allmächtig Haupt:
Gleich steigt der edle Stock belaubt,
Mit schlanken Armen in die Lüfte,
Voll goldner Früchte, Nektardüfte,
Daß er den Ruhm des Meisters stifte.

Enthene streckt die Finger aus,
Und klaubt ein Rebenkind heraus,
Und riß den schönen Arm im Klauben: —
O Wunder! plötzlich sind die Trauben
Gepurpert, wie der Hals der Tauben.

XLIX.

Ein Arkadischer Schäfer dießseits,
an eine Arkadische Schäferinn
jenseits.

Mit Wollust seh' ich dich um den beblänten
Rand

Des spiegelhellen Ladens wallen:

Doch seine fließenden Kristallen

Sind zwischen mir und dir die breite Mittelwand.

Ach! schönste Silvia, wie selig wär' Akanth!

Der allerseeligste von allen,

Die auf Arkadiens beglückten Tristen gehn:

Gendß' er, nach dem Glück von Ferne dich zu
seh'n,

Das Glück, dir nahe zu gefallen.

L.

Auf das Gras,

worauf Phyllis geruhet hatte.

Phyllis, die die Tugend kennet,
 Die selbst Amor Schwester nennet,
 Hat in diesem Buchenhain
 Mir, zur Linderung meiner Pein,
 Heute den Besuch gegönnet.
 Zeuge von der reinsten Glut,
 Gras, das sie so süßsam drückte,
 Als mich ihr Gespräch entzückte,
 Sey, o! sey der Unschuld gut!
 Zartes Gras, steh unverlezt
 Wieder auf, wo wir geruht!
 Eine Kleinigkeit versetzet
 Oft die Eifersucht in Wut.

LI.

Der Sklavenkauf.

Amor bot einst zu Cythere *)
 Mich, den treuesten Sklaven, feil;
 Und ich ward, zu meiner Ehre,
 Holde Phyllis, dir zu Theil.
 Zwar Fürstinnen, die mich kannten,
 Böten ihm ein Purpurkleid.
 Eine bot, durch Abgesandten,
 Einen Schatz von Diamanten;
 Aber Amor war gescheut;
 Er verwarf so schlechte Gaben,
 Und entschied für dich den Streit:
 Denn du botest, mich zu haben,
 Einen Blick voll Zärtlichkeit.

*) Cythera oder Cythere, eine Stadt auf einer Insel gleiches Namens. Sie war der Venus heilig, welche daher auch den Namen Cythera, Cythere, Cythera und Cythereis führt.

LII.

An die Bienen.

D! möcht' ich so, wie ihr, geliebte Bienen, seyn:
 An innerm Geiste groß, obwohl von Körper klein!
 Möcht' ich so schnell, wie ihr, so glücklich im
 Bemühen,

Der Wissenschaften Feld, so weit es ist, durch-
 ziehen;

So stark durch Fleißigkeit, als fähig durch Natur,
 Von Kunst zu Künsten gehn, wie ihr von Flur
 auf Flur;

Bemüht, den treuen Freund durch Nutzen zu er-
 gößen,

Bereit, dem kühnen Feind' den Anzeln anzusetzen.
 Wie sehnlich wünscht mein Herz, daß meine Me-
 lodey

An Kunst und Ordnung reich wie eure Zellen sey.
 Und mein gelindes Lied wie euer Honig fließe,
 So nahrhaft für den Geist, wie für die Sinne süße!

Ende des zweyten Buchs.

Drit:

Drittes Buch.



I.

Der Liederdichter.

Die erste Ode Anakreons.

Ich will von Atreüs Edhnen,
Ich will vom Kadmus singen:
Und höre meine Saiten
Allein von Lieb' erkönen.
Züngst nahm ich andre Saiten,
Nahm eine neue Leyer,
Und sang von Herkuls Thaten:
Doch auch die neue Leyer
Erkñnete von Liebe.
So lebt denn wohl, ihr Helden!
Ich sehe, meine Leyer
Kann nur von Liebe singen.

II. Amors

II.

Amors Irrthum.

Amor sah im Rosengarten
 Meine Taube, meine Schöne.
 Sey gegrüßet, junge Mutter!
 Sey gegrüßet, rief er hastig;
 Ey! wo warst du denn so lange?
 Als er drauf mit beiden Armen
 Ihre Hüften sanft umschlungen,
 Und auf ihren klaren Busen
 Einen Kuß gedrückt hatte,
 Merkt' er seinen schönen Irrthum,
 Wurde röther, als die Rosen,
 Und begann davon zu fliegen.
 Aber ich erhascht' ihn hurtig
 An des Jittigs goldnem Ende:
 Sey nicht schamroth, sagt' ich fröhlich,
 Sey nicht schamroth, Gott der Freude:
 Tausend, welche besser sehen,
 Haben sich, wie du, versehen.

III. Min

III.

Minnelied. *)

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt,
Und hat das grüne Maygewand
Der armen Flur geraubt,
Hat Blumen, blau und roth und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied!
Ich weiß ein minniglich Gesicht,
Worauf ihr alle blüht:
Blau ist des Augensterne's Rund,
Die Stirne weiß, und roth der Mund.

Was

*) Minne hieß bey den alten Deutschen Liebe; ein Minnesinger, ein Liebeskrieger; minniglich, lieblich, liebenswürdig.

Was kummert mich die Nachtigall
Im aufgeblühten Hain?
Ha! Lila trillert hundertmal
So süß und silberrein.
Ihr Athem ist wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyacinthenduft.

Voll für den Mund, und würzereich,
Und allerfrischend ist,
Der aufgeschwollnen Erdbeer gleich,
Der Kuß, den Lila küßt.
O May, was frag' ich viel nach dir!
Der ganze Frühling lebt in ihr.

IV.

Die Paarung.

Alles, was die Erd' enthält,
Was die Luft umgiebet:
Diese ganze weite Welt
Paaret sich und liebet.

Hüpfen Rehe durch den Wald,
Geiffen auf den Fluren:
Folgen ihre Gatten bald
Hüpfend ihren Spuren.

Wenn ein Tauber einsam girt,
Locket er sein Täubchen;
Wenn im Strauch ein Käfer irrt,
Sucht er sich ein Weibchen.

Blumen öffnen ihre Brust
Lauen Mittagswinden;
Ephau schlinget sich mit Lust
Um bemooste Linden.

Liebemurmeln eilt der Bach
 Unter den Gebüsch
 Einem andern Bache nach,
 Sich mit ihm zu mischen.

Alles, was die Erd' enthält,
 Was die Luft umgiebet:
 Diese ganze weite Welt
 Paaret sich und liebet.

V.

Wein und Rosen.

Ein Wettgesang.

Daphnis.

Wein, o Wein, wie lieblich bist du!
 Aber nun, an Phyllis Seite,
 Nun, da sie dich eingeschenkt,
 Und da dich ihr Fuß begleitet,
 Ach! was trink' ich nun für Freude! —

Ich will an dem Fuß des Hügel's
 Eine heil'ge Laube pflanzen
 Für Nyäen und für Amorn,
 Und will sie von Neben pflanzen.
 Täglich will ich, in der Laube,
 Amorn mein Entzücken danken,
 Und Cytheren meine Freude.

Phyllis.

O wie lieblich riechst du, Rose!
 Aber, wann dich Daphnis pflücket,
 Dich mit sanften Lippen küßet,
 Und vor meinen Busen pflanzet:
 Ach! was athm' ich dann für Freude! —
 Pflanze, Schäfer, eine Laube
 Für Nyäen und für Amorn;
 Ich will Amorn und Cytheren
 Rosen zu den Neben pflanzen,
 Und will dann, in deinen Armen,
 Amorn mein Entzücken danken,
 Und Cytheren meine Freude.

VI.

An die Freuden.

Musik und Wein, und du,
 Geliebte, traute Freundin, Liebe!
 Bringt mir die liebsten Triebe
 Nicht in Tumult, und stört mir nicht die Ses-
 senruh!

Begeistert sitzsam mich;
 Es folg' Entzücken auf Entzücken.
 Mich völlig zu beglücken,
 Ihr lieben Dreye, theilt, o! theilt euch brü-
 derlich!

Gib mir Begierden, Wein!
 Erfülle sie dann, meine Schöne!
 Dann stimme deine Töne,
 Musik, und wiege sanft den Aufruhr wieder ein!



VII.

Der Säusling.

Um Indiens köstliche Steine zu haben,
Die Meere durchpflügen und Berge durchgraben,
Glückselige Trinker! ihr stimmt mit ein:
Das scheint mir unnütz und Thorheit zu seyn.
Hier hab' ich, beym Saft der erquickenden Traube,
Im kühlenden Schatten der grünenden Laube,
Von keinen Gefahren des Meeres geschreckt,
Mein ganzes Gesicht mit Rubinen bedeckt.

VIII.

Ringelgedicht,

auf einen Branntweimbrenner, der geraume
Zeit Reiter und Marktfenster gewesen, zu-
letzt aber insulirter Abbt geworden.

Mit einem Helme hatte man
Den Fuselbrenner *) Hadrian
Im Lager vor Namur erblicket,
Doch keinen Hut vor ihm gerücket:
Ihn drückete der Kirchenbaum.
Izt aber ehrt man ihn gebücket,
Weil er die Infel umgethan.

Verstand hatt' er zwar nicht ein Gran:
Denn oft brannt' ihm, wann er genicket,
Das Aquavit im Kolben an;
Und oftmal's dacht' er gar nicht dran
Ihn zuzudecken, wie sich's schicket,

Mit einem Helme.

Was

*) Fusel wird in der Sprache des Volks der gemeine
Branntwein genannt.

Was macht' ihn denn zum großen Mann?
Die Kunst vielleicht, die ich nicht kann:
Wie man nur schwätzt, und doch entzückt?
Nein! aber eins ist ihm geglückt,
Eins hob den Gimpel hoch hinan:
Er trat die steile Lebensbahn
Mit einem leeren Schedel an,
Mit einem Helme.

IX.

Die Linde.

Ach! Chloe, von der schönen Linde,
 Die unsrer Lieb oft Schatten gab,
 Fallt bleich, getödtet von dem Winde,
 Das Laub, der Stolz des Frühlings, ab.

Doch wird, nach trüben Wintertagen,
 Ein neuer Frühling für sie blühen,
 Und dieser Schmuck, den wir beklagen,
 In voller Pracht sie überziehen.

Uns aber, liebste Chloe, blühet
 Ein Frühling, Einer nur allhier.
 Je öfter uns der Lenz entfliehet,
 Ach! desto älter werden wir.

O Kind! er blüh' uns nicht vergebens!
 Laß uns durch Liebe glücklich seyn:
 So darf uns doch im Herbst des Lebens
 Des Lebens Frühling nicht gereun.

X.

Der tantalisirte Liebhaber.

Was mir ihr Blick versprach, versaget mir ihr
Wort;

Sie kömmt und fleucht; sie lockt und scheucht
mich fort;

Sie giebt, und nimmt, was sie gegeben;
Verzweiflung bringt sie mir, und schenkt mir wie-
der Leben:

Ein Eichbaum ist, den nie der Nord besiegt,
Und ist ein Weilchenblatt, das jeder Zephyr biegt.

Ihr Götter! liebt sie? hasset sie?

O! rettet mich aus dieses Zweifels Hölle!

Ein Tantalus irr' ich an dieser Quelle:

Glaub' ewig meinen Durst zu stillen, still' ihn
nie.



XI.

Der bescheidne Schäfer.

Mein Schäfer Hylas ist bescheiden:
Er liebt mich, zärtlich liebt er mich;
Der Innbegriff von seinen Freuden,
Sagt er mir öfters, sey nur ich;
Doch ach! er bleibet stets bescheiden.

Jüngst ließ die Mutter uns alleine:
Was meynt ihr wohl, ist da geschehn?
Er stand erstarrt, gleich einem Steine,
Guckt' in den Hut, und wollte gehn;
Und ach! wir waren ganz alleine.

XII.

Die betrogene Welt.

Der reiche Thor, mit Gold geschmücket,
Zieht Selimeneus Augen an;
Der wackre Mann wird fortgeschicket,
Den Stuger wählt sie sich zum Mann.
Es wird ein prächtig Fest vollzogen:
Bald hinkt die Neue hinter drein.
Die Welt will ja betrogen seyn:
Drum werde sie betrogen.

Beate, die vor wenig Tagen
Der Buhlerinnen Krone war,
Fängt an sich violett zu tragen,
Und kleidet Kanzel und Altar.
Dem äußerlichen Schein gewogen,
Hält mancher sie für engelrein.
Die Welt will ja betrogen seyn:
Drum werde sie betrogen.

Wenn

Wenn ich mein Karolichen küsse,
Schwör' ich ihr zärtlich ew'ge Treu:
Sie stellt sich, als ob sie nicht wisse,
Daß auffer mir ein Jüngling sey.
Einst, als mich Chloë weggezogen,
Nahm meine Stelle Damis ein.
Soll alle Welt betrogen seyn:
So werd' auch ich betrogen!

XIII.

Die Schläferinn.

Nennt mich nur eine Schläferinn!
Ich weiß gar wohl, warum ichs bin.
Was mir im Traume wiederfährt,
Ist wohl des frühen Schlafens werth.
Im Traume = = = soll ichs euch gestehn?
Im Traume küßt mich Damaren.
Wird wachend mich sein Kuß erfreun,
Gebt Acht, so schlaf' ich nicht mehr ein.



XIV.

Die Weckerinn.

En! en! der Schäfer kann dieß wagen!
Noch liegt er hier, und schläft so fest.
Was wird die Mutter von ihm sagen,
Daß er die Heerde so verläßt?

Ich muß ihn nur zur Strafe küssen,
Daß er erschrickt, und wieder wacht.
Wie wird er sich nicht schämen müssen,
Daß ihn ein Mädchen munter macht!

XV.

Das Unvergleichliche.

Ihr kleinen Lichter dunkler Nacht,
Ihr, deren Zahl euch dem Gesicht
Mehr, als der Schimmer merklich macht,
Der aus des Himmels Tiefen bricht,
Was seyd ihr bey dem Sonnenlicht?

Ihr Beilchen auf der grünen Flur,
Die ihr in eurer Purpurtracht
Als Erstgeborne der Natur
Des Wandrers Aug' entgegenlacht,
Was seyd ihr, wann die Hof' erwacht?

Ihr Sänger in dem Buchenhain,
Bergnugt nur durch den Wechselschall
Von euren Stimmen ganz allein
Den nimmer müden Wiederhall:
Was seyd ihr bey der Nachtigall?

Ihr

Ihr Schönen, Venus Bilde gleich,
 An Liebreiz gleich den Grazien,
 Bescheiden, und doch feuerreich,
 Jung, und voll reifer Tugenden,
 Was seyd ihr neben Kalagen?

XVI.

Das Glück und Felicité.

Ich sahe jüngst das Glück, und wagt' es, ihm
 zu sagen:

Geh, scháme dich! dein falscher Lauf,
 Dein flatterhafter Unbestand,
 Berechtigt alle Welt zu Klagen.
 Was du am Morgen kaum verliehn,
 Darfst du am Abend schon entziehn.

Das

Das Glück erwiederte: Nur kurz ist euer Le-
ben,

Der Güter Wahl für euch zu schwer,
Unendlich meiner Sklaven Heer;
Sollt' ich nicht jedem etwas geben?
Dient, was ich einem nehmen muß,
Nicht gleich dem andern zum Genuß?

Ich wiederholte dieß der muntern Feliciunde,
Und sprach: Dem Glück steh' alles frey,
Wenn ich nur dich, mein Kind, getreu,
Dich ewig hold und zärtlich finde,
Dein schöner Mund nur mich ergötzt,
Nur mich der Küsse würdig schätzt.

So wohl belehrt' ich sie; doch sie gab ihrem
Lehrer

Mit Lächeln den Bescheid zurück:
Freund, bin ich reizend, wie das Glück,
Und hab' ich, wie das Glück, Verehrer:
Sprich, warum sollt' ich denn allein
Dem Glück im Wechsel ungleich seyn?

XVII.

H o n e s t a.

Eine Romanze.

Der Teufel kam, vor vielen Jahren,
 Der Menschen Zustand zu erfahren,
 Und fuhr in einen ird'schen Leib.
 Er schaffte, wie die Menschenkinder,
 Sich Haus und Hof, und Schaf' und Rinder;
 Er nahm sich gar ein Weib.

Honestä hieß die junge Schöne.
 Oft sprach ihr Mund durch Donnertöne,
 Und Feuerfunken schoß ihr Blick.
 Sie trieb den Teufel recht zu Paaren.
 Bald lebte sich zu seinen Schaaren
 Beelzebub zurück.

Sie ließ nicht Tag nicht Nacht ihm Friede.
 Er ward des Zankens endlich müde,
 Und schlich im Stillen sich davon;
 Und fuhr, sich wieder zu erholen,
 Mit lächerlichen Kapriolen
 In einen Musensohn.

Hier

Hier konnt' er recht nach Wunsch regieren:
Er schrieb Satiren auf Satiren,
Voll Rachsucht, Neid und Menschenhaß,
Man strebt umsonst ihn zu beschwören:
Der Teufel läßt sich nicht bethören,
Er quält den Dichter haß.

Da kommt mit Pauken und Trompeten
Ein Arzt zur Wohnung des Poeten.
Der Teufel fragt: Wer pocht ans Haus?
Der Arzt ruft zärtlich: „Eine Dame,
„Jung, schön, Honesta ist ihr Name.“
Gleich zog der Teufel aus.

XVIII.

Die Wahl.

Mein Nachbar ist ein guter Mann:
 „Sieh meine Töchter beide,
 „Und sage, welche steht dir an;
 „Dein ist die Wahl! entscheide! —
 Die Wahl ist schwer: die ein' ist braun,
 Die andre blond; und, im Vertrauen,
 Ich liebte sie wohl beide.

Mein Nachbar wär' ein besserer Mann,
 Gäß' er mir alle beide.
 Dann käm' es auf zwei Proben an:
 Wo giebt's die meiste Freude.
 Ich schwör's, so wahr ich ehrlich bin,
 Ich gäß' ihm Eine wieder hin,
 Und mit der Zeit wohl beide.

XIX.

Wiegenlied für gewisse Schönen.

Schlummre, mein Püppchen! — Was gackert
im Stall?

Heute war Kränzchen, und morgen ist Ball.

Lebten und webten die Hühner, wie du:

Sicher noch ließ' uns ihr Gackern in Ruh.

Schlummre mein Püppchen! Am Fenster zu
stehn,

Knickschen zu machen, nach Messchen zu sehn,

Papchen zu füttern und Nöpschen dazu,

Braucht man bis Mittag Erholung und Ruh.

Schlummre mein Püppchen! Die Tante mag
schreyn:

Läßt sie das häßliche Schmählen nicht seyn: —

Putzen verstehst du, die Betten sind da:

Nimm dir ein Messchen, und werde Mama.

XX.

Der Faule.

Rennt dem scheuen Glücke nach!

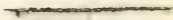
Freunde, rennt euch alt und schwach!

Ich nehm' Theil an eurer Müh:

Die Natur gebietet sie.

Ich, damit ich auch was thu',

Seh' euch in dem Lehnstul zu.



XXI.

Der Jüngling an den Bach.

Klarer Bach, der hier, unter Sträuchen,
 Sanft zu meinen Füßen fließt,
 Möchte dir stets mein Leben gleichen,
 Das noch icht dir ähnlich ist!

Wann in dir gleich kein Goldsand fließet,
 Und sich keine Perle nährt:
 O! in dir, wo du schleichst, ergießet
 Segen sich von höherm Werth.

Mußt du dich oft durch Klippen drängen:
 Schmiegend findest du doch Bahn,
 Und du triffst in den krümmsten Gängen
 Blumen, die dir lächeln, an.

Ungetrübt schlüpft die kleine Welle
 Reinem Silber gleich daher.
 Sie kam rein aus der ersten Quelle,
 Und fließt rein hinab ins Meer.

XXII.

Das Glück des Landmanns.

D selig! wer in Ruh mit selbstgezognen Stieren
 Den abgestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt,
 Wenn reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
 Und ungewürzte Speis' aus süßer Milch vergnügt.
 Wer sich, bey Zephyrs Hauch, an kühlen Was-
 serfällen,
 Zum unbesorgten Schlaf auf weiche Rasen streckt;
 Wenn nie, in hoher See, das Brausen wilder
 Wellen,
 Noch der Trompeten Schall, in banger Zelten,
 weckt;
 Wer seinen Zustand liebt, und niemals wünscht
 zu bessern:
 Gewiß! der Himmel kann sein Glück nicht ver-
 größern.

XXIII.

Der Vorwitz das Künftige zu wissen.

Gütig hüllt mit Finsternissen

Gott die Zukunft ein.

Sicher sie vorher zu wissen

Würde Strafe seyn.

Sah' ich Glück auf meinem Wege

Wurd' ich stolz mich blähn,

Und, leichtsinnig oder träge,

Fleiß und Kunst verschmähn.

Sah' ich Unglück: wurd' ich zittern,

Und die Folgezeit

Würde mir das Glück verbittern,

Das mich igt erfreut.

Was ich habe, will ich nutzen,

Fernen Gram nicht scheun,

Und, soll ich ein Glück besitzen,

Meines Glücks mich freun.

XXIV.

Schilderung der Thamira.

Welche Hirtinn, welche Göttinn,
 Die auf dieser Blumeninsel
 Wie die Morgensonne strahlt!
 Keuschheit, Unschuld, Eitsamkeit
 Folgen ihren sanften Schritten
 Mit verschränkten Armen nach.
 Ueber ihrem Scheitel gaukeln,
 Gleich den Bienen, muntre Wespe,
 Die mit feuchten Fittigen
 In dem Sonnenstrale funkeln,
 Und ihr Tropfen helles Thau's
 Auf den weissen Busen spritzen,
 Wo der Ueberfluß sich bläht.
 Vor ihr hüpfet die Fröhlichkeit
 In dem leichten Sommerkleidchen;
 Und die Scherze nebst den Spielen,
 Die, geschäftig wie die Sylphen,
 Aus den angefüllten Körbchen
 Rosen, Veilchen, Lilgen holen,

Und

Und die Göttinn, und den Pfad,
Den die Göttinn geht, besireuen. — —
Himmel! nun erkenn' ich sie.
Himmel! ja! es ist Thamira.
O! mit welcher Lieblichkeit
Trägt sie auf den weichen Armen
Nächst dem Herzen an der Brust
Ihr geliebtes junges Lamm!
O! mit welcher Majestät
Wallt sie nach dem Myrtenwäldchen
Wo ihr trauter Athamas
Bald voll Sehnsucht nach ihr hinsleucht!
Cypria war minder schön,
Als sie mit den jungen Nymphen
Und den nackten Graziën,
Unter Hesper's heller Kerze
Von Siciliens Gebirgen
In die stillen Thäler stieg.

XXV.

Der gezwungene Ehestand.

Des Landes Genius zog mich und Henrietten
Zu Hymens Haus, trotz unsrer Gegenwehr.
O Liebe! bind' uns dasein fest mit Blumenketten,
Und hüt' uns durch ein Freudenheer:
Sonst werden wir uns bald ins Schloß der Frey-
heit retten.

XXVI.

Der wahr sagende Traum.

Die vier und vierzigste Ode Anakreons.

Ich lief jüngst hin, im Traume,
Mit Flügeln auf dem Rücken;
Mir folgte Cupido
Mit Bley an seinen Füßen:
Und seht, ich ward erhaschet.
Was mag der Traum bedeuten?
Mich dünkt, mich dünkt, ich werde,
Da mich so manche Liebe
Schon in ihr Netz gezogen,
Und ich noch stets entwischt bin,
Ist einmal hangen bleiben.

XXVII.

Die Jungferschaft und Frauenschaft.

Nach dem Catull.

Iris.

Ein Weilchen, das im Garten blüht,
 Am Sonnenstral wie Purpur glüht,
 Und nie vom Vieh, das weidend irrt,
 Vom Pfluge nie verderbet wird,
 Gefällt dem Jüngling und dem Mädchen:
 Doch ist der Stengel eingeknickt,
 Das zarte Blümchen abgeplückt,
 Mißfällt's dem Jüngling und dem Mädchen.

Silvia.

Ein Weinstock, den kein Winzer pflegt,
 Der keine Purpurtrauben hegt,
 Weil er noch ohne Stütze kriecht,
 Und schmachtend auf dem Boden liegt,
 Labt keinen Jüngling und kein Mädchen:
 Doch trifft er einen Ulmbaum an,
 Um welchen er sich schmiegen kann,
 Labt er den Jüngling und das Mädchen.

XXVIII.

XXVIII.

Pedrille.

Hört an, ihr Mütter, alt und jung!
 Euch will ich hier zur Besserung
 Pedrillens Zucht beschreiben.
 Bleibt mein Gesang nicht ohne Kraft,
 So wird von der Pedrillenschaft
 Nicht Eine übrig bleiben.

Pedrille, sprach ich, lehre fein,
 Soll deine Tochter glücklich seyn,
 Sie zeitig Wirthschaft treiben. —
 „Sie lernt es, ohne dein Geheiß;
 „Und wenn sie gleich nicht alles weiß:
 „Sie wird nicht übrig bleiben.

Pedrille, folge meinem Rath,
 Und laß nicht allzugrosen Staat
 Das junge Mädchen treiben. —
 „Gevatter, was geht dich das an?
 „Wenn ich es nur bezahlen kann.
 „Sie wird nicht übrig bleiben.

Ich seh' sie stets am Fenster stehn,
 Und nach den jungen Herren sehn,
 Die täglich sich beweiben. —

„Hum! wenn sie sonst nichts böses thut:

„Viel sitzen macht nur dickes Blut.

„Sie wird nicht übrig bleiben.

Die Zeit, die sie vergucken kann,
 Die wende sie zu Büchern an,
 Die kluge Leute schreiben. —

„Das Lesen schwächt die Augen sehr;

„Und wenn sie liest, was hat sie mehr?

„Sie wird nicht übrig bleiben.

Nichts weiß sie, und spricht stets allein,
 Will durch ihr Spotten, Lachen, Schreyn
 Die Klügern übertäuben.

„Ach! eben dieß erfreuet mich:

„Ihr Spott, ihr Lachen trifft nur dich.

„Sie wird nicht übrig bleiben.

Du siehst, sie folgt dir selber nicht,
 Darf keck sich wider ihre Pflicht
 Und deinen Willen sträuben. —
 „Ich bin, wie gute Mütter sind,
 „Und habe nur dieß eine Kind,
 „Sie wird nicht übrig bleiben.

Bey Spielen, Vällen, Mummerey'n
 Pfl egt oft dein liebes Töchterlein
 Bis in die Nacht zu bleiben. —
 „Nun gut! du siehst, mein Kind gefällt,
 „Und schickt sich für die große Welt,
 „Sie wird nicht übrig bleiben. — —

Und so verflossen fünfzehn Jahr,
 Seit ihre Tochter manubar war,
 Bey leeren Zeitvertreiben.
 Da sprach Pedrille voll Verdruß:
 „Wie kränkt michs, daß ich sagen muß,
 „Sie wird wohl übrig bleiben!

XXIX.

Aufmunterung zur Vergnügbarkeit.

Ihr Freunde, seyd vergnügt, und laßt das
Schicksal walten!

Es weiß, worauf ihr warten sollt.

Hat doch das wahre Glück verschiedene Gestalten,
Und kleidet sich nicht bloß in Gold.

Wirkt euer Geist doch frey in ungekränkten Gliedern,

Habt ihr doch Haus und Vaterland:

Was klagt ihr? Nur aus Stolz beklagen sich die
Niedern,

Aus Uebermuth der Mittelstand.

Was hilft der Ausgang euch mit Helden und
mit Weisen,

Die Mangel, Schmerz und Tod nicht scheun?

Wollt ihr Vergnügbarkeit in fremdem Beyspiel
preisen,

Und eignen Unmuth euch verzeihn?

Nein! bettle, wer da will, des Glückes eitle
Gaben,

Im Wunsche groß, klein im Genuß:

Von uns soll das Geschick nur diese Bitte haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluß.

XXX.

Chloens Abendseufzer.

Erwünschte Nacht, erhebe dich,
 Daß der verhasste Tag verschwinde,
 Und unter deinem Schutze mich
 Allhier mein Thyrsis finde.

O! ziehe deinen schwarzen Flohr,
 So dich die Natur dir gönnet,
 Dem allerkleinsten Störnchen vor,
 Daß an dem Himmel brennet!

Daß Eifersucht und Neugier nicht
 Des treuen Schäfers Gang entdecke.
 Mein Thyrsis weiß, auch ohne Licht,
 Wohin ich mich verstecke.

Und du, o Morpheus, steig' auch du
 Mit deinem Zauberstab' hernieder,
 Und siegle sie recht feste zu
 Der Nachbarn Augenlieder!

Ja, gieb, daß auf der Erde sich
 Kein einziger Friedensflörer rege,
 Und, nebst dem Liebesgott, nur ich
 Und Thyrsis wachen möge.

XXXI.

Der glückliche Schäfer.

Hüpfst, ihr wollenreichen Heerden,
 Durch die Fluren hin!
 Wißt, daß ich ein Gott auf Erden,
 Daß ich Doris Schäfer bin.

In des Hains geheimen Schatten,
 Sängerköniginn,
 Sing' es deinem kleinen Gatten,
 Daß ich Doris Schäfer bin.

Schwärmt, ihr muntern Zephyrwinde,
 Zu der Pappel hin,
 Kippelt in das Laub der Linde,
 Daß ich Doris Schäfer bin.

Holder Hymen, ach! vergönne,
 Daß die Schäferinn
 Bald mich ihren Gatten nenne,
 Nun ich schon ihr Schäfer bin.

Von den Lämmern, die hier springen,
Will ich dir forthin
Alle Jahr ein Opfer bringen,
Wenn ich Doris Gatte bin.

Blümchen aus den Wiesengründen
Wird die Schäferinn
Um die weissen Opfer winden,
Wenn ich erst ihr Gatte bin.

XXXII.

Eintheilung der Zeit.

Freund, wann ihr Felsenest
 Der Winde Schwarm verläßt,
 Wann Boreas und Eurus wüthen,
 Dann lade mich zum Gastmahl ein;
 Dann ist es Zeit, bey Punsch und Wein
 Den warmen Herd zu hüten.

Nun sich der junge West
 Bey Floren niederläßt,
 Ihr Blumen bringt und frühe Blüthen,
 Nun laden mich die Nymphen ein;
 Nun kann ich ohne Punsch und Wein,
 Den Grillen Troß gebieten.

XXXIII.

Mars und Amor.

Die fünf und vierzigste Ode Anacreons.

Cythereens Ehemann schmiedet
 In der Feueresse Lemmens
 Pfeile für die Liebesgötter
 Von dem allerfeinsten Stale;
 Und der Pfeile Spitzen tauchet
 Venus in den süßen Honig,
 Den ihr Sohn mit Galle mischet.
 Einst kommt Mars aus einem Treffen,
 Schwenket eine schwere Lanze,
 Und verspottet Amors Pfeile.
 Dieser hier ist schwer, sprich Amor:
 Nimm ihn, und du wirst's erfahren.
 Mavors nimmt ihn in die Hände:
 Aber Cytherea lächelt;
 Und der Kriegsgott seufzt, und saget:
 Der ist schwer! da! nimm ihn wieder.
 Nein! behalt ihn nur, spricht Amor.

XXXIV.

D e r M a y.

Sieht, es wärmt mit Mutterschwingen
 Jede Nachtigall ihr Ey,
 Und die Männchen alle singen
 Von der Segenskraft im May.

Den Hirtinnen, die schon wissen,
 Wie so süß Gott Hymnen sey,
 Singen Schäfer, unter Küssen,
 Von der Segenskraft im May.

Dort schläft Athamas im Schatten:
 Leonore hüpfet herbey,
 Flüstert dem entschlafnen Gatten
 Von der Segenskraft im May.

Schläfer, küsse Leonoren!
 Schenk' ihr einen Sohn im May!
 Venus ward im May geboren,
 Und empfieng den Sohn im May.

XXXV.

An die Weindrossel.

Du, Drossel, hüpfest in den Trauben,
Die besten Beeren dir zu rauben.
Nimm dich in Acht, du kleines Thier,
Damit es dir nicht geht, wie mir.
Es reizten mich Nadinens Wangen,
Ihr Aug', ihr Mund, und ihre volle Brust,
Ich küßte sie zum Scherz, zur Lust:
Alein ich ward gefangen.

XXXVI.

D e r M a n n.

Gretchen in dem Flügelkleide
 Fühlet schon die größte Freude,
 Wenn sie Hänschen küssen kann.
 Und schon denkt sie: Wie weit besser,
 Wär' ich groß, und Hänschen größer!
 Dann bekäm' ich ihn zum Mann.

Fängt ihr Wuchs sich an zu heben,
 Ihre Brust empor zu streben,
 Sich ihr Haar zu schwärzen an:
 Schnell sucht sie sich auszusmücken,
 Uebet sich in schlaunen Blicken.
 Und warum? um einen Mann.

Sie wird krank. Nicht Schmuck und Kleider,
 Nicht Frisirer, Goldschmied, Schneider,
 Sonst so heilsam! helfen dann.
 Sie verseufzet Tag' und Nächte.
 Ist denn nichts, das helfen möchte?
 Ey ja wohl! ein Mann! ein Mann!

XXXVII.

Gesang und Gegengesang.

Gereizt von Lenz und Jugendlust
 Warf ich mich an Thamirens Brust,
 Und sang, was ich nie sprechen können:
 „Thamire, lindre meine Pein!
 „Du lehrtest mich von Liebe brennen,
 „O! lehre mich auch glücklich seyn.

Das Blut der reinen Unschuld drang
 Ihr in die Wangen; und sie sang:
 „Das Feuer jugendlicher Triebe
 „Wird durch die Weigrung angefacht;
 „Der warme Freund verliert die Liebe,
 „Wenn ihn die Freundin glücklich macht.

XXXVIII.

Chloe an Damon.

Nein, Damon! länger soll mein Mund
 Dich nicht um deinen Sieg betrügen.
 Aufrichtig, als ich widerstand,
 Sollt' ich unedel unterliegen?

Du triumphirest! Hilft es mir,
 Daß ich es länger dir verhehle?
 Ach! diese Spiegel meiner Seele
 Verrathen mein Geheimniß dir.

Ja, Damon, ja, du triumphirest;
 Mein Herz ergiebt sich, es ist dein.
 Doch, o! laß es genug dir seyn,
 Daß du es unumschränkt regierest.

Nimm zum Beweise diesen Kuß,
 Den ersten, den ein Mann von mir davon getragen.
 Nur fodre nicht, — ich wär' es zu versagen
 Vielleicht zu schwach! — was ich versagen muß.

Laß,

XXXIX.

Der Vorsatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen:
 O Held! was fleuchst du zu des Todes Thoren?
 Suchst du, damit dich Bahn und Nachruhm labe,
 Den Weg zum Grabe?

Ermilde Jamens willige Posaune
 Mit deinen Thaten; Land und Meer erstaune:
 Avernens Abgrund wird von diesen Tönen
 Nicht wiedertönen.

Und du, o Buchrer! magst mit Müß' ent-
 decken,
 Was uns Gebirge weißlich tief verstecken;
 Auf! fäll' in Vern, Trotz sey Flut und Winden,
 Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, laß in Marmorzimmern,
 Kristalle leuchten, und Metalle schimmern:
 Furcht, Unmuth, Neue sind bey deinem Feste
 Gewisse Gäste.

Mir

Mir selbst genugsam will ich dieser Rotten
An hellen Bächen wie mein Damon spotten;
Er liebt die Weisheit; liebt die goldnen Sitten
Der Schäferhütten.

Er schwingt sich muthig in den Kreis der Sterne
Durch Dunst und Wolken; von der hohen Ferne
Sieht er, wann Schaaren wilder Krieger lärmten,
Nur Wespen schwärmen.

Er sieht von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Echern; sieht in allen Reichen,
Den heißen Durst nach Erd' und Spreu zu fühlen,
Ameisen wühlen.

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr kleinen Herrn der Welt beginnen?
„Wollt ihr des Erdballs mannigfache Zonen
„Allein bewohnen?

„Zehntausend Tode laßt ihr, schnell zu fliegen,
 „Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen:
 „Ist eurem Hochmuth, bey der Länder Menge,
 „Der Raum zu enge?

„Ihr laßt erhabne Prunkgebäude gleissen,
 „Aus eitler Lust, sie wieder einzureissen.
 „Der Tod wird plözlich euch auf längre Zeiten
 „Ein Haus bereiten.“

Voll Muth ergreift er die gerechte Leyer,
 Bestraft des Lasters mächtig Ungeheuer,
 Erhebt die Tugend, die, stets unbelohnet,
 Im Staube wohnet.

Freund, laß mich deine höhern Töne lernen!
 Laß meinen Geist sich von der Erd' entfernen!
 Laß mich dir nach auf nimmer müden Schwingen
 Zum Himmel dringen.

XL.

An die Könige.

Rhapsodie.

Ihr, denen unsklavische Völker das Heft und
 die Schätze der Erde
 Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen
 Waffen?
 Ihr Väter der Menschen, beachtet ihr noch mehr
 glückselige Kinder:
 So kauft sie doch ohne das Blut der erstgeborenen:
 — Hört mich,
 Ihr Fürsten! daß Gott euch höre! Weht seine Eichel
 dem Schnitter,
 Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel
 dem Ost auf,
 Und ärutet den Reichthum der Inseln im Meer.
 Pflanzt menschliche Gärten,
 Setzt kluge Wächter hinein. Willkommen mit Aus-
 sehn und Ehre
 Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball
 erleuchtet.
 Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt
 von den Schwellen der Großen,
 Ein Weiser sich selber dort lebt und schenkt ihn
 dem Volke zum Richter:
 Er schlag' im Palaste den Frevler. und helfe der
 weinenden Unschuld.

XLI.

Abdankung der Austerie.

I 6 2 5.

Austerie mag bleiben, wer sie will!
 Für sie hab' ich nicht Ohr,
 Nicht Auge mehr; ein weit erhabner Ziel
 Setzt sich mein Ehrgeiz vor.
 Ich will mich aufwärts schwingen
 In einen höhern Kreis,
 Und nur die Weisheit singen,
 Und nur der Tugend Preis.

Der liebt mit Ruhm, wer die Vollkommenheit
 Der Weisheit selber liebt,
 Nie seinen Geist der weichen Ueppigkeit
 Zum Sklaven übergiebt,
 Nicht auf den Blumenwegen
 Der Wollust irren mag,
 Worauf manch kühner Degen
 Und freyer Held erlag.

XLII.

Weisheit und Thorheit.

Ich wollt' es mit der Weisheit halten,
 Schnell legt' ich meine Stirn in Falten,
 Sprach überall und allemal
 Von hohen Dingen und Moral.

Doch bald ward ich der Weisheit müde,
 Ich gähnte zwar in Ruh und Friede;
 Doch Jünglinge und Mädchen sahn
 Mich wieder kalt und gähnend an.

Nein! dacht' ich, Thorheit ist mir lieber:
 Die Jugend eilt zubald vorüber
 Nein! Lachen, Liebe, Tanz und Scherz,
 Euch überlaß' ich ganz mein Herz.

Ich lachte, liebte, tanzte, scherzte,
 Bis michs in allen Gliedern schmerzte,
 Beym Tanzen ward die Zeit mir lang,
 Und von dem Weine ward ich krank.

Nun halt' ich es mit allen beiden:
Bald mit dem Ernst, bald mit den Freuden.
Die ernste Weisheit ist mein Weib,
Die Thorheit ist mein Zeitvertreib.

Die ein' ist Wirthinn in dem Hause,
Die andre Wirthinn, wenn ich schmause.
Und wenn die Frau zu spröde thut,
So macht es die Matresse gut.

XLIII.

Pyreneus und die Musen. *)

Eine Romanze.

Die Musen waren ausgespaziert,
 Nachdem sie gnug gefessen:
 Da kam ein Sturm mit Regenflur.
 Sie hatten Kappe, Schirm und Hut
 Zum Ungelück! vergessen.

Nun wohnte Fürst Pyreneus hier,
 Recht in der Fluren Mitte;
 Der sah die Noth der heil'gen Neun,
 Und lud sie in sein Schloß hinein.
 Genehmigt ward die Bitte.

Er schloßte hübsche Mädchen gern
 Vor Sturm und Ungewitter;
 Es war im Lande weit und breit
 Das Errecken und das Herzeleid
 Der Männer und der Mütter.

Der

*) S. Ovids Verwandl. V. 274:287.

Der Hof war seinem König gleich,
Den Lüsten ganz ergeben.
Es galt für ihre Schwelgerey
Frau, Wittwe, Jungfer einerley,
Welch ein verruchtes Leben!

Neun art'ge Mädchen auf einmal!
Erwünscht war diese Beute.
Geordnet ward ein prächt'ger Schmaus;
Sein Mädchen griff sich jeder aus,
Und saß an ihrer Seite.

Nach aufgehobner Tafel ließ
Sich klarer Himmel sehen.
Die schönen Kinder neigten sich,
Und nahmen Abschied dankbarlich,
Und wollten weiter gehen.

Allein der Wirth ersuchte sie,
 Die Zeche zu bezahlen.
 In welcher Münze! Himmel, ach!
 Für keusche Jungfrau welche Schmach!
 Wer kann ihr Schrecken malen?

Man kam von Worten zur Gewalt,
 Verriegelte die Thüren.
 Im Saale standen, weich und groß,
 Drey Kanapee, traum! nicht bloß
 Den Speisesaal zu zieren.

Der König wagt's, Melpomenen
 In seinen Arm zu fassen.
 Sie zog ein gräßliches Gesicht:
 Doch dieß bewog den Wütrich nicht,
 Den schönen Raub zu lassen.

Und ach! Thalia ward das Theil
Des trunknen Hofpoeten.
Er greift sie an, voll Nachbegier,
Daß er so oft umsonst von ihr
Begeisterung gebethen.

Die Frevler waren schon bereit
Die Böshheit zu vollenden.
Doch plötzlich rief das Musenchor
Der Zauberkünste Macht hervor,
Das Unglück abzuwenden.

In bunte Vögel feltner Art
Berkehrten sich die Schönen.
Ein Fenster, das sie offen sahn,
Gab ihrem Fluge freye Bahn.
Fort waren die Kamönen.

Die Frevler blieben sprachlos stehn
Und mit verwirrtem Blicke.

Der König sprang der Einen nach;
Das Fenster war zu hoch; er brach
O weh! sich das Genicke. —

Die ihr dieß Märchen singt und hört,
Laßt es doch Früchte bringen!
Wenn ihr den Musen nicht gefallt,
Versucht es ja nicht durch Gewalt;
Sie lassen sich nicht zwingen.

XLIV.

Die Erfahrung.

Damis und Laurette.

Damis.

Laurette, warum fliehst du mich?
Kann ich dir denn so furchtbar seyn?

Laurette.

Ja, Damis! denn ich liebe dich;
Und wir sind ganz allein.

Damis.

Du liebst mich nicht, wie ich dich lieb';
Ein Küßchen kriegt' ich sonst zum Lohn.

Laurette.

Ja, wenn es nur beim Küßchen blieb';
Euch Vögel kenn' ich schon.

XLV.

An drey Schwestern.

Ein Triolet.

Schöne Schwestern! von euch dreyen
Welcher huldigt meine Pflicht?
Noch gehuldigt hab' ich nicht. —
Schöne Schwestern! von euch dreyen,
(Zweye werden mirs verzeihen!)
Will ich der mich ewig weihen,
Die mehr Zärtlichkeit verspricht. —
Schöne Schwestern! von euch dreyen
Welcher huldigt meine Pflicht?

XLVI.

Die Tageszeiten der Seele.

Einst kannt' ich nicht der Liebe Macht:
 In Daphnens Aug' und Rosenwangen
 Blieb nie mein Auge sehrend hangen,
 Weh mir! da war es lauter Nacht
 In meiner trägen Seele.

Drauf sagte Daphne: Wag' es nicht
 Mir nachzugehen in unserm Garten!
 Ich wag't's: sie schien mich zu erwarten,
 Heil mir! da ward es Morgenlicht
 In meiner wachen Seele.

Als sie jüngst unter Rosen lag,
 Ließ ich mich furchtsam bey ihr nieder;
 Ich küßte sie, sie küßte wieder.
 Heil mir! da ward es heller Tag
 In meiner frohen Seele.

XLVII.

Das Landleben.

D Freund, dem unter niederem Dach
 Die sel'ge Zeit verfließt,
 So wie der sanfte Silberbach
 Sich durch die Au ergießt!

Dein Schlaf fliegt mit der Dämmerung fort;
 Du eilest, satt der Ruh,
 Ins Feld: Gesundheit strömt dir dort
 Aus tausend Blumen zu.

Du siehst die Flur sich ihre Brust
 Mit Perlen überziehn,
 Du siehst voll jugendlicher Lust
 Des Himmels Wange glühn.

Der Vogel hüpfet von Zweig auf Zweig,
 Und jubiliert dir vor:
 Dein frohes Loblied steigt zugleich
 Mit seinem Lied' empor.

Du fühlst, wie Zephyr's linder Hauch
Den schwülen Mittag kühlt,
Indem er hier mit Baum und Strauch,
Und dort mit Aehren spielt.

Du trinkst den süßen Traubenmost,
Und schöpfest frischen Muth;
Dein Feldbau würzet dir die Kost,
Und schafft dir leichtes Blut.

Du schläfst, wo dir ein Platz gefällt,
Zufriednes Herzens ein.
Dein ist die ganze schöne Welt,
Der ganze Himmel dein.

XLVIII.

Der Wunsch.

An Belinden.

D! möchte deine Freundlichkeit
Doch keinem Jüngling je gefallen!
Belinde, dieses wünsch' ich dir;
Doch nicht aus Haß, doch nicht aus Neid;
Mißfielst du nur allen,
So gönntest du dich endlich mir.

XLIX.

Wilhelmine.

Sie lebt' und liebt', und nun ist sie dahin,
Die flüchtigste der Wilhelminen.
An Wiß, an Lust, an freyem Sinn,
Glich sie der Alton, glich sie Phronen,
Ihr wars genug, als Schäferinn
Der Kenner Beyfall zu verdienen;
Und sie beneidete sonst keine Königin,
Als dich, du Königin der Wiener,

L.

An die Schwalbe.

Die drey und dreysigste Ode Anacreons.

Du kommst zwar alle Jahre,
 Geliebte Schwalbe, wieder,
 Und baust dein Nest im Sommer;
 Doch fliehst du vor Winter
 Zum Nilstrom und nach Memphis.
 Stets aber bauet Amor
 Sein Nest in meinem Herzen.
 Hier ist ein Amor flücker,
 Der lieget noch im Eye,
 Der ist halb ausgekrochen;
 Da schreyen denn die Jungen,
 Die ausgeschlüpft, beständig.
 Die ältre Brut des Amors
 Sorgt für der jüngern Futter;
 Kaum ist die aufgefüttert,
 So trägt sie wieder Jungen.
 Wie ist mir nun zu rathen?
 Mein Herz ist nicht im Stande,
 So viele zu bewirthen.

LI.

Der Schäfer Paris mit dem Apfel,
und die drey Göttinnen Pallas,
Juno, und Venus.

Pallas.

Komm, Jüngling komm! Suchst du Verstand,
Du findest ihn bey mir.
Gieb diesen Apfel meiner Hand,
Ich gebe Weisheit dir.

Paris.

Mir Weisheit? Weisheit lehrte mich
Beständig ehrbar seyn.
Behalte, was du hast, für dich;
Ich aber will mich freun.

Juno.

Zeus ist mein Mann; mein weites Reich
Gehet über Erd' und Meer.
Zum König mach' ich dich sogleich;
Gieb mir den Apfel her.

2 2

Paris.

Paris.

Ist man denn als ein König froh?
Fürwahr ich glaube, nein.
Nur als ein Hirte bin ich so,
Und will es länger seyn.

Venus.

Dich reizt nicht Weisheit, hohes Glück?
Was willst du, Liebchen? sprich!
Ist wohl ein Druck, ein süßer Blick,
Und dieser Kuß für dich?

Paris.

O Welch ein Kuß! o Welch ein Blick!
Du bist nach meinem Sinn.
Das fehlte nur zu meinem Glück,
Da! nimm den Apfel hin!

LII.

Der unschuldige Dichter.

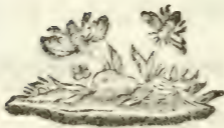
Ich sang von Chloen und Selinden;
Doch lebt' ich unschuldvoll und rein,
Und haßte die beliebten Sünden,
Die uns nach dem Genusse reum.

Ich lachte gern; doch zu den Scherzen,
Womit ein Faun uns lustig macht,
Und die der Knaben zarte Herzen
Bergiften, hab' ich nie gelacht.

Ich träumte stets in Rosenlauben,
Und ward am Schreibetische wach.
Ich träumte Most aus Hochheims Trauben,
Und schöpfte Wasser aus dem Bach.

Verdammt, ihr strengen Sittenrichter,
Von tugendhaftem Zorn entzündet,
Nicht ungekannt den muntern Dichter,
Wenn ihr sein Scherzlied gleich verdammt.

Ende des dritten Buchs.



Viertes Buch.



I.

Zueignung.

Euch Brüdern weih' ich meine Lieder,
Die ihr das Glück der Liebe fühlt,
Und für die Mädchen und die Brüder
Gesänge von Cytheren spielt.

Euch Mädchen weih' ich meine Lieder,
Die ihr, voll Unerfahrenheit,
Durch uns und unsre Liebeslieder
Euch zu belehren willig seyd.

Euch Müttern weih' ich meine Lieder,
Die ihr der Tochter Herz bewacht,
Gern ihnen Lieb' und Lied zuwider,
Und eben dadurch süßter macht.

II.

A m o r.

Mädchen, lernet Amorn kennen.

Läßt der Schalk sich Freundschaft nennen:

Seht ihm ins Gesicht!

Seht ihr feuervolle Blicke,

Bald Zerstreung und bald Lücke:

Das ist Amor, zweifelt nicht.

Wenn er gleich dem Proteus scheinet,

Jede Stunde lacht und weinet,

Scherzt und kläglich spricht,

Munter hüpfet, und traurig schleicht,

Und sich selber niemals gleichet:

Das ist Amor, zweifelt nicht.

Weiß er künstlich liebzuosen,

Düsten seine Lippen Rosen,

Wenn er mit euch spricht;

Seht ihr ihn urplötzlich wüthen,

Und tyrannisch euch gebieten:

Das ist Amor, zweifelt nicht.

Kommt er, ohne Pfeil und Bogen,

Wie die Unschuld angeflogen:

Seht ihm ins Gesicht!

Seht ihr ihn bey Tanz und Spielen

Lüßern nach dem Busen schießen:

Das ist Amor, traut ihm nicht!

III.

Alexis und Naide.

Alexis.

Ich nenne dich, ohn' es zu wissen;
 Im Traume glaub' ich, dich zu küssen;
 Abwesend seufzt mein Herz nach dir.
 Was um dich ist zwingt mich zum Neide.
 Erblick' ich dich: o! welche Freude!
 Naide, sprich, was fehlet mir?

Naide.

Ein jeder Ort, wo ich dich finde,
 Wird mir ein Tempel: diese Linde,
 Dieß Thal, die Au, das Ufer hier.
 Hör' ich hier Philomelen schlagen,
 Gerührt sing' ich in ihre Klagen:
 Alexis, sprich, was fehlet mir?

Alexis.

Entfernt, hab' ich dir viel zu sagen;
 Du kommst, und mußt mich alles fragen,
 Und Abschied nehm' ich stumm von dir.

Wald

Bald eil' ich wieder, dich zu suchen,
 Und einsam red' ich mit den Buchen;
 Naide, sprich, was fehlet mir?

Naide.

Dein Auge trauert, und ich weine;
 Du lächelst: gleich dem Sonnenscheine
 Fließt Freud' auf mich herab von dir.
 Man lobt dich, um mich zu gewinnen;
 Doch zitter' ich, thun es Schäferinnen:
 Alexis, sprich, was fehlet mir?

Alexis.

Mir gelten deine sanften Blicke
 Weit mehr, als aller Fürsten Glücks;
 Naide, dieß muß Liebe seyn.

Naide.

Gern will ich Trift und Herde missen,
 Um dich zu sehn, um dich zu küssen;
 Alexis, dieß muß Liebe seyn.

IV.

Daphnens Seufzer.

Seufzer, der so heiß
 Daphnens Brust entstieg,
 Und wohl vieles weiß,
 Sprich, was macht ihr Herz?
 Ist es mir getreu?
 Ist von fremdem Feuer
 Sein Altar noch frey?
 Flammt die erste Blut
 Noch in voller Kraft?
 Oder fühlet Daphne
 Neue Leidenschaft?

Götter, die ihr milde,
 Was ihr Gutes habt,
 Weisheit, Zärtlichkeit,
 Alle Grazien,
 Alle Tugenden,
 Meiner Daphne gabt.

Wendet solchen Schmerz
Ewig von mir ab.
Eh ihr zärtlich Herz
Neue Liebe seufze,
Ehe seufze sie
Um mein frühes Grab;
Ehe reiße mich
Traurigkeit und Schmerz
Zum Nocht hinab.

V.

A n t i s e l a d o n.

Aus dem Altenglischen.

Soll ich aus Verzweiflung sterben,
 Weil ein Mädchen reizend ist?
 Soll mir Gram die Wange bleichen,
 Weil auf ihrer Rosen stehn?
 Sie sey schöner, als der Tag,
 Blühend, wie die Flur im May:
 Wenn sie mich nicht lieben will,
 Was frag' ich, wie schön sie ist!

Soll ich sterben, ihr zu Liebe,
 Weil das Mädchen gütig ist?
 Soll ich ihr Verdienst nur schätzen,
 Für mein eignes blind zu seyn?
 Turteltaub' und Pelikan
 Sey so gütig nicht, wie sie:
 Wenn sie es für mich nicht ist,
 Was frag' ich, wie gut sie ist!

IV.

Amor und die Vernunft.

Vernunft ist oft voll Unvernunft.

Sie lobt die Reize schöner Kinder,

Erlaubet aber desto minder

Mit ihnen die Zusammenkunft.

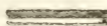
Vernunft ist oft voll Unvernunft.

Doch Amor schwört: Man muß als Knabe küssen,
lachen:

Der alte Charon beut uns oft zu früh den Nachen,
Und bringt uns zu der Todtenzunft;

Dann weiß des Lebens Lenz von keiner Wieder-
kunft. —

Wahrhaftig! Amor spricht von allen diesen Sachen
Vernünftiger, als die Vernunft.



VII.

Was ich will und nicht will.

Perette mit den gelben Haaren,
 Dem todtenfarbigen Gesicht,
 Jung an Verstand' und alt an Jahren,
 Will mich; allein ich mag sie nicht.
 Themiren, die wie Rosen blühet,
 Die man im frühen Thau' bricht,
 Die jung um Weisheit sich bemühet,
 Will ich; allein sie will mich nicht.

Megäre, die bey allen Dingen
 Das Köpfchen schüttelt, widerspricht,
 Mit Sturm sich Sklaven will erzwingen,
 Will mich; allein ich mag sie nicht.
 Klimenen, die durch Sanftmuth sieget,
 Durch Flehn befehlt, im Weichen sicht,
 Und in der Unterwerfung sieget,
 Will ich; allein sie will mich nicht.

Lindane, die mit tiefen Schlüssen
Sich selbst und uns den Kopf zerbricht,
Von Grundtrieb schwagt, anstatt zu lässen,
Will mich; allein ich mag sie nicht.
Lucinden, die, von Wiß befelet,
Gelehrt nicht, doch vernünftig spricht,
Bescheiden urtheilt, niemals fehlet,
Will ich; allein sie will mich nicht.

Korinne, deren Zauberblicken
Es nicht an Buhleren gebricht,
Die aller Herzen will bestrieken,
Will mich; allein ich mag sie nicht.
Selinden, die die Herzen raubet,
Wenn Zucht aus jeder Miene spricht,
Die siegend nie zu siegen glaubet,
Will ich; allein sie will mich nicht.

VIII.

Der Bund des Thyrsis und der
Daphne.

Hier saßen wir beysammen
 An unsrer Väter Gruft,
 Und klagten unsre Flammen
 Der stillen Abendluft.
 Aus Daphnens Auge drangen
 Die Zeugen feuchter Luft,
 Und rollten von den Wangen
 Auf ihre zarte Brust.

Mit liebetrunknem Herzen
 Warf ich mich ihr zu Fuß,
 Gab ihr mit süßen Schmerzen
 Den letzten Abschiedsfuß;
 Erhob dann Händ' und Blicke,
 Und seufzte: Liebt' ich dich,
 O Tugend! so beglücke
 Mit deiner Tochter mich.

Zwar ich bekenn' es gerne,
Ich bin nicht Daphnens werth:
Doch böten mir die Sterne,
Was ich noch nie begehrt,
Rang, Macht, und alle Gaben,
Die Meer und Erd' enthält,
Und sie sollt' ich nicht haben:
Verschmäht' ich eine Welt. —

„Mein Thyrsis! bey dem Matten,
„Bey meinen Thränen hier,
„Und unsrer Väter Schatten
Sprach Daphne, „schweb' ich dir
„Daß weder Gut, noch Ehre,
„Noch Stand, noch Weh, noch Wohl.
„Dir, dem ich angehöre,
„Dir mich entreissen soll.

IX.

Die guten Beispiele.

Wie glücklich lebt der muntre Schwarm
Der Vögel in den Büschen!
Wie wird sich Echeelsucht oder Harm
In ihr Vergnügen mischen.

Die Lerche schwingt sich Lebens lang
Weit über Erd' und Grillen,
Mit Dankbarkeit und Lustgesang
Die Himmel zu erfüllen.

Ihr schialet nie die Aelster nach;
Sie gönnt ihr ihre Flügel,
Und hüpfet lustig um den Bach,
Und lustig auf den Hügel.

Des Pfauen Kleider lassen schön
Vor unsern Stoffen allen:
Allein die Krähe kann sie sehn,
Von Dummacht unbefallen.

Wann denkt der wilde Spatz daran,
Daß ihn Verachtung drücket?
Er liebt und singt, so viel er kann,
Und schmauset, was ihm glücket.

Ihr lieben Thierchen, lebet wohl!
Habt Dank für gute Lehren!
Kein Neid, kein Mißvergnügen soll
Mein eignes Glück mir stören.

X.

Die Großmuth.

Den Reichen einen Dienst erweisen,
 Freundschaftlich gute Freunde speisen,
 Soll das wohl Großmuth seyn?

Ich sage, nein.

Doch falschen Freunden, stolzen Reichen
 In ihrer Noth die Hände reichen,
 Soll das wohl Großmuth seyn?

Das räum' ich ein.

Den Hungrigen, die weinend bitten,
 Die Nothdurft in die Säcke schütten,
 Soll das wohl Großmuth seyn?

Ich sage, nein.

Den Armen, die verborgen leben,
 Almosen ohne Bitte geben,
 Soll das wohl Großmuth seyn?

Das räum' ich ein.

Sich an den Mächtigen nicht rächen,
Aus Furcht, die Lanze zu zerbrechen,
Soll das wohl Großmuth seyn?
Ich sage, nein.
Die sichere Rach' in Händen haben,
Und in der Asche sie vergraben,
Soll das wohl Großmuth seyn?
Das räum' ich ein.

XI.

Daphnens einziger Fehler.

Sie hat das Auge,
Die Hand, den Mund
Der schönen Psyche.
Sie hat den Wuchs,
Die Göttermiene
Das holde Lächeln
Der jungen Hebe.
Sie hat Geschmack
Und Weltmanieren,
Und weiß zu reden,
Und weiß zu schweigen.
O! wüßte Daphne
Nur noch zu lieben!

XII.

Das hat er gut gemacht.

Splittandern macht sein Reichthum Sorgen:
 Der bringt ihm Geld, und der will borgen,
 Und jener handelt um den Pacht.
 O welche Qual! sie bald zu enden,
 Eilt er sein Erbtheil zu verschwenden.
 Das hat er gut gemacht!

Paul fodert Geld, vergnügt zu leben:
 Der Vater will ihm keines geben,
 Von Schätzen, die der Thor bewacht.
 Paul thut dem Vater einen Poffen:
 Geht in den Krieg, und wird erschossen.
 Das hat er gut gemacht!

Valer will in Karossen fahren:
 Und nimmt ein Weib von siebzig Jahren;
 Denn sie hat Geld, und er liebt Pracht:
 Nie hat ihm mehr, als ist, gefehlet;
 In kurzem ist er todt gequalet.
 Das hat er gut gemacht!

Gryphin, sein Haus empor zu heben,
Läßt sich des Adels Würde geben,
Nimmt seinen Rang auch wohl in Acht.
Doch hey Banker, Spiel, Läufern, Pferden,
Sieht ihn die Welt zum Bettler werden.
Das hat er gut gemacht!

Weit, der der Zeiten Bosheit kannte,
Vertraut sich ganz der alten Tante,
Die seine junge Frau bewacht.
Doch die, zu menschlich, sie zu quälen,
Hilft ihr die jungen Duhler wählen.
Das hat er gut gemacht!

XIII.

Der andre Orpheus.

Alles gieng des Orpheus Leyer,
 Nur kein Mädchen gieng ihr nach;
 Bären, Löwen, Ungeheuer
 Wurden zahm durch ihn und schwach;
 Bäume, Felsen zwang sein Singen;
 Doch die Mädchen wußt' er nicht zu zwingen. *)

Allen spiel' ich meine Flöte;
 Aber ach! man fliehet mich;
 Helden mach' ich Scham und Noth,
 Heuchlern bin ich ärgerlich,
 Und der Stutzer scheut mein Singen;
 Doch die Mädchen weiß ich gut zu zwingen.

*) Orpheus ward von den Bacchantinnen zerrissen,

XIV.

Die Amazone.

Wer mit einer starken Faust
 Seinen Speiß so männlich schwinget,
 Daß er durch die Lüste braust,
 Und ins Herz des Ebers dringet;
 Sich nicht scheut vor Hieb und Stich:
 Solch ein Mann, der ist für mich.

Wer beim Wettlauf rasch und frey
 Sich durch Staub und Winde reißet,
 Und sein lauges Haar dabey
 In die Luft zurücke schmeißet;
 Nicht gepuht, nicht ordentlich:
 Solch ein Mann, der ist für mich.

Weg mit Herrchen ohne Bart,
 Die wie Mädchen sehn und leben!
 Weg die, welche, weiß und zart,
 Vor dem Morgenlüftchen beben!
 Wild und schwarz und fürchterlich,
 Solch ein Mann, der ist für mich!

XV.

P h a e t o n.

Eine Romanze.

Zum Phöbus kam Prinz Phaeton, *)
 Und klagte laut mit heißen Thränen:
 Man schmäh't, o Vater, deinen Sohn,
 Dich selber schmäh't man, und Klymenen.
 Der Jo stolzer Dube **) spricht,
 Er sey allein aus Göttersamen;
 Du habest, großes Himmelslicht,
 Von meinem Vater bloß den Namen,
 Daß ich dein Sohn sey, laß mich sehn,
 Laß michs dem frechen Knaben zeigen.
 Gewähre mir ein einzig Flehn,
 Ich weiß, dann bring' ich ihn zum Schweigen.
 Apollo giebt ihm einen Kuß,
 Und ruft: Laß deine Bitte hören.
 Ich schwör' es dir beym Höllefluß, ***)
 Ich will die Bitte dir gewähren.

Apoll

*) Phaeton, ein Sohn des Apollo und der Klymene.

** Eraphus, ein Sohn Jupiters und der Jo.

***) Ein Schwur bey dem Höllefluße Styx war den Göttern unverbrüchlich.

Apoll! Apoll! was schreibst du da?
 Bald bringt dein Schwur dir Angst und Jammer,
 So spricht man am Altare Ja,
 Und dann beweint mans in der Kammer.

Wohlau, Papa! sagt Phaeton,
 Nun kann ich viele Worte sparen:
 Laß morgen deinen lieben Sohn
 Mit deiner goldnen Kutsche fahren.

Mit meiner Kutsche? schreit Apoll:
 Die Hengste da willst du regieren?
 Von Schauer, von Entsetzen voll,
 Wirft du die Zügel bald verlieren.

Ach! Welch ein Schrecken drohte dir,
 Wofern dein Aug' erst in der Nähe
 Den Skorpion, den Krebs, den Stier,
 Noch mehr, die alte Jungfer sähe!

Sohn!

Sohn! laß von deinem Vorsatz ab!
 Dein Vater bittet dich mit Zähren,
 Sohn! du bereitest dir das Grab.
 Ach! warum mußst' ich Narr doch schwören!

Umsonst: man hält ihn fest beym Wort,
 Man springt voll Freuden in den Wagen,
 Man peitschet drauf, man rollet fort,
 So schnell, als nur die Pferde jagen.

Die raschen Heugste fühlen bald,
 Es sey nicht Phobus, der sie leite,
 Und springen wiehernd mit Gewalt
 Von einer auf die andre Seite,

Der Jüngling sieht den Skorpion,
 Er sieht die alte Jungfer grüßen,
 Er sieht des Löwen Machen drohn:
 Und läßt die Zügel plötzlich schiessen.

Dem Armen hilft kein Ach und D:
Es brennt im Himmel, brennt auf Erden,
Er selber brennt, stürzt in den No,
Herabgeschüttelt von den Pferden. —

O! schwingt euch nicht zur Epopöe,
Ihr Säger kleiner Liebeslieder!
Sonst stürzt ihr von der stolzen Hbh'
Mit eurem ganzen Ruhm darnieder.

XVI.

Amor, als Diener.

Mit Hilfe Vater Evans
Entwaffnet' ich Cupiden.
Jetzt brauch' ich seine Waffen;
Ich brauche seine Pfeile,
Mein Fäßchen anzubohren,
Und Stöpsel auszuziehen.
Aus seinem Kbecher ward mir,
Als ich ihn umgeschmelzet,
Ein Becher, und ein Teller,
Den Becher mir zu reichen.
Er selber, als Bedienter,
Steht neben meinem Tische;
Die weiße Augenbinde
Hängt ihm vor seinem Busen,
Statt einer Serviette.
Und wenn ich, Wein zu zapfen,
In meinen Keller steige,
Muß mir der kleine Bube
Mit seiner Fackel leuchten.

XVII.

Das Trinken.

Die neunzehnde Ode Anakreons.

Die schwarze Erde trinket,
Es trinkt der Baum sie wieder;
Das Wasser trinkt die Lüfte,
Die Sonne trinkt das Wasser,
Sogar der Mond die Sonne;
Was wollt ihr denn, ihr Freunde,
Das Trinken mir verwehren?

XVIII.

Der Eifersüchtige.

Du denkst an Lindorn! sprach Theald:
Frau! der Gedank' ist sündlich.
Er schalt; doch weil er zärtlich schalt,
Küßt' ihn die Frau verbindlich.
Er, der den Argwohn nicht vergaß,
Sah sie im Spiegel küssen:
Und Nebenbuhler, Frau und Glas
War Augenblicks zerschmissen.

XIX.

Auf einen Feldbrunnen.

Immer rinnet diese Quelle,
Niemals plaudert ihre Welle.
Komm, Wandrer, hier zu ruhn!
Komm, lern' an dieser Quelle
Stillschweigend Gutes thun.

XX.

An die Rose.

Geh hin zur Phyllis, geh hin, du Fürstinn der
Blumen, o Rose!

Mit voller Anmuth vom Lenze beschenkt!

Damit sie wisse, wie schön Natur und Jugend sie
schmücken,

Wenn ich ihr sage, sie blühe, wie du.

Sag' ihr, es lächle der Reiz auf ihren dir ähna-
lichen Wangen,

Von uns gesehen und bewundert zu seyn;

Du würdest, hättest du dich auf ihre Gesilde ver-
borgen,

An keinem wallenden Busen verblühen.

Die Schönheit nützet nur dann, wann sie die
männlichen Herzen

Empfindungsvoller und zärtlicher macht;

Es gab die milde Natur sie nicht zur Marter und
Strafe,

Nein, zur Erhaltung und Freude der Welt:

Dieß sag' ihr, Rose! dann stirb; damit sie das
Schickſal befürchte,
Was ihre reizende Jugend bedroht,
Und daß ſie, da noch ihr Lenz zur Liebe berechti-
get, eile,
Sich ſelber glücklich zu machen, und mich.

XXI.

An die blonde Minna.

Minna, schönste der Blondinen,
Muntres Herzens, sanfter Mienen,
Deiner zahmen Lerche gleich:
Früh so wach, so gern im Grünen,
Und so kunstslos liederreich!
Wenn der Kleine mit dem Bogen
Dich nicht schon gefangen nahm:
O! so flattere, mir nur zahm,
Flattere, mir nur wohlgewogen,
Ewig mir nur hold zu seyn,
In mein offnes Netz hinein!

XXII.

M i n n a.

Schon fesselt Lieb' und Ehre mich,
 Schon ist mein Herz verschenkt.
 Umsonst bemüht der Jüngling sich,
 Der mich zu reizen denkt.

Der Himmel gab mir frühlich Blut,
 Es waltet leicht und frey;
 Doch ewig haß' ich Wankelmuth,
 Doch ewig bleib' ich treu.

Dem Freunde voll Bescheidenheit
 Verweigr' ich keinen Kuß;
 Allein mein Herz ist dem geweiht,
 Dem es geweiht seyn muß.

XXIII.

D e r B e t t e r .

D! der verwünschte, böse Better!
Kaum gönnen mir die guten Götter
Den Anblick meiner Sylvia:
Sogleich ist auch der Better da.
Zum Unglück mußte der auf Erden
Der Nachbar meines Mädchens werden:
Denn wegen seiner Nachbarschaft
Kann ihn die Nachbarinn sich nicht vom Halse
treiben;
Und wegen seiner Betterschaft
Darf er den Abend spät bey seiner Muhme bleiben.
Ach! theure Sylvia, wohin sind wir gebracht!
Nichts bleibt uns übrig, als die Nacht.

XXIV.

Die Einfalt.

Unter Rosen und Jasminen
 fand den letzten Frühlingstag
 Lindor Chloen, die im Grünen,
 Ueberrascht vom Schlummer lag,
 Beste spielten mit dem Kleide,
 Und des Busens leichtem Flohr;
 Und der Gott der Lieb' und Freude
 Guckt' aus ihrem Strauß hervor.

Lindor setzt sich bey ihr nieder,
 Seufzt, so sehr er seufzen kann.
 Sie erhebt die Augenlieder,
 Dehnt sich, sieht ihn schalkhaft an:
 Wie? du kannst mich so erschrecken?
 Aus der angenehmsten Ruh
 Mich mit Küssen aufzuwecken!
 Lindor, ey! wie kühn bist du!

Dich hätt' ich geweckt mit Küssen?
Dich erschreckt? erwiedert er:
Nein, das soll der Himmel wissen,
So was thät' ich nimmermehr,
Doch, Ammynt hat zugesehen;
Hier lief er ins Holz hinein;
Hurtig will ich zu ihm gehen,
Und er soll mein Zeuge seyn.

Nein, ich will ihn selber fragen,
Spricht die Schöne: warte du.
Gilt auch, ohne mehr zu sagen,
Dem Ammynt im Busche zu.
Kindor bleibt erwartend stehen;
Und wie lange wartet er?
Man würd' ihn noch warten sehen,
Wenns nicht Nacht geworden wär.

XXV.

Rupido, von einer Biene gestochen.

Die vierzigste Ode Anakreon's.

Rupido fand ein Biendchen
 In einer Rose schlafen,
 Und ward von ihm gestochen.
 Kaum fühlt' er sich am Finger
 Der kleinen Hand verwundet,
 So lief und flog er weinend
 Hin zu der schönen Cypriß:
 O weh! o weh! ich sterbe;
 Ich bin gebissen worden
 Von einer kleinen Schlange,
 Die aber Flügel hatte,
 Der Landmann nennt sie Biene.
 Da sprach sie: Macht der Stachel
 Der Biene solche Schmerzen,
 Wie meynst du, daß es schmerze,
 Wann du, mein Sohn, verwundest?

XXVI.

Das Gewitter.

„Chloe, siehst du nicht voll Grausen,
„Wie die Donnerwolken ziehn?
„Hörst du nicht die Winde brausen?
„Laß, Geliebte, laß uns fliehn,
„Wo das breite Dach der Buchen
„Eine Zuflucht uns verspricht;
„Eile, sie mit mir zu suchen!“
Chloe schwieg, und eilte nicht.

Eine Hirtinn, die die Liebe,
Sich und ihren Schäfer kennt,
Gerne treu der Tugend bliebe,
Und doch heimlich für ihn brennt,
Siehet überall Gefahren,
Trauet nie des Schäfers Wort.
Wenn hier Blitze schrecklich waren,
War es ihr Alexis dort.

Aber schwarz und schwärzer immer
 Zieht das Wetter sich herauf;
 Alles ist Ein salber Schimmer,
 Lange Donner folgen drauf.
 Zweifelad noch in dem Entschlusse,
 Geht sie, bleibt sie wieder stehn:
 Furcht heißt sie mit Einem Fuße,
 Liebe mit dem andern gehn.

Jezo schon auf halbem Wege,
 Hält sie plötzlich wieder ein.
 Regen, Sturm und Donnerschläge
 Treiben sie zuletzt hinein.
 Lachend sieht sie Amor eilen,
 Und sein Blick begleitet sie.
 Man entgeht des Blitzes Pfeilen,
 Aber Amors Pfeilen nie.

Endlich, bey des Mondes Scheine,
Kehrte mit verstärktem Blick
Chloe langsam aus dem Haine
An des Freundes Hand zurück.
Nachtigallen sangen Lieder,
Düftend lag die Flur umher,
Ruhig war der Himmel wieder:
Doch ihr Herz war es nicht mehr.

XXVII.

Der glückliche Liebhaber.

Saget alle, die mich kennen,
 Gleichet meinem Glück ein Glück?
 Ich darf mich den Thren nennen;
 Mein Blick saugt an ihrem Blick,
 Jede Charis, jede Tugend,
 Jede Liebezgöttinn scheint
 In der kaum gereiften Jugend
 Meiner Lalage vereint.

O! die ihr sie nie gesehen,
 Seht sie noch, und steht entzückt.
 Säumet nicht, mir zu gestehen,
 Ich sey wie ein Gott beglückt.
 Doch mit stiller Furcht bewundert
 Ihre sittsame Natur:
 Sie verwundet täglich hundert,
 Einen aber heilt sie nur.

XXVIII.

Klage über das Hypochonder.

So flieht einmal, ihr Henker meiner Tage,
Zurück in euren Tartarus,
Und mehret dort der Danaiden Plage,
Und quälet dort den Tantalus!

Nie raubt' ich dem Olymp das reine Feuer,
Nie dir, o Zeus, dein Götterbrodt:
Doch nagen mir am Herzen Ungeheuer,
Und peinigen mich langsam todt.

Nicht Wein und Kuß, nicht Lenz und Philomele
Schafft mir die Freude wieder her;
Nuch nicht der Schlaf verjagt aus meiner Seele
Dieß schreckliche Gespensterheer.

Gieb mir, o Zeus, die goldne Ruhe wieder,
Den frohen Lenz, den Kuß, den Wein:
Ich will dir auch voll Andacht hundert Lieder
Zur süßen Hekatombe weihn.

XXIX.

Wahrzeichen der Liebe.

Daß Damon Chloen liebe,
 Verläugnet zwar sein Mund,
 Doch seines Herzens Triebe
 Thut Stirn und Auge kund.

Er irrt an bden Orten
 Bald fröhlich, bald betrübt:
 Dieß sagt, trotz Damons Worten,
 Daß Damon Chloen liebt.

Daß ich die Chloë liebe,
 Bekennt mein freyer Mund;
 Doch mach' ich meine Triebe
 Durch keine Blicke kund.

Durch Blicke voll Vergnügen
 Mach' ich, daß jeder spricht:
 Dein Auge kann nicht lügen;
 Mein, du liebst Chloen nicht.

XXX.

Abschied von Chloen.

Als Damon dich noch liebte,
Da war auch ich entbrannt.
Ich weiß, wie michs betrübe,
Wenn Damon überwand.

In deiner Brust zu siegen,
Wünscht' ich nur mir allein;
Doch wollt' ich im Vergnügen
Nicht unbeneidet seyn.

Nich kränkt's, ihn zu verlieren. —
Nun, Chloe, lebe wohl!
Ein Herz muß andre rühren,
Wenn es mich fesseln soll.

XXXI.

Der wiederkehrende Liebhaber.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht,
Aber immer wiederkehret,
Und von neuem ungefüret
Ihr gewohntes Nest bezieht.

Bald bestrickt, bald ohne Ketten,
Bald freywillig, bald aus Pflicht,
Bald voll Scherz, und bald voll Klagen,
Weiß mein Herz es nicht zu sagen,
Ob es liebet, oder nicht.

XXXII.

Entschluß einer neuen Amazone,
ihrem Geliebten zu folgen.

Mein Jüngling ist nun fort! und ich?

Ich sitz' und träume hier?

Thusneldens *) Tochter, schäme dich!

Er geht, und du bist hier?

Wo eil' ich hin? wo drückt sein Fuß

Mir sichere Spuren ein?

Sagt, sagt, wo ich ihn suchen muß,

Mich seines Siegs zu freun?

Ah! wo ein Heer von Löwen geht,

Versehlt man da den Pfad?

Den breiten blut'gen Fuß verräth

Der Sand, in den er trat.

Vielleicht find' ich den Weg zu ihm

Mit Leichen überstreut,

Die schon sein Heldenungestüm

Dem Vaterlande weih't.

L 4

Wenn

*) Thusnelda, die Gemahlinn Herrmanns, des Heerführers der Deutschen.

Wann Hektors Stirne fürchterlich
 Mit stolzer Feder winkt,
 So schreit der Säugling, flüchtet sich
 Zur Brust, an der er trinkt.

O! laßt den Helm ihn näher sehn:
 Bald spielt er selbst damit,
 Und wünscht sich, mit dem Helm zu gehn,
 Den Streit, den Hektor sritt.

In deinem Panzer spiegelt' ich
 O Freund, mich hundertmal;
 Und oft, zum Scherze, schmückt' ich mich
 Mit deinem Heldensthal.

Sollt' ich erzittern, wann die Pflicht
 Den Stal zu ziehn begehrt,
 So wär' ich deiner Liebe nicht,
 Nicht meines Landes werth. — —

Freund!

Freund! Freund! ein Schwert blinkt über dir;
Blutdürstend sucht es dich.
Ist zitter' ich — Wehe! wehe mir!
Auf mich, o Schwert! auf mich!

Ha! gebt mir Degen, Helm und Pferd!
Ich glüh' von edlem Zorn.
Es fühl' der Feind mein rüstig Schwert,
Mein braunes Roß den Sporn.

Die Furcht für dich stärkt mir die Hand,
Und lenkt das schnelle Roß,
Und hebt den Säbel auf, und spannt
Ein tödtendes Geschöß.

Sieh mir ins Auge, stolzer Feind!
Tritt näher zu mir her!
Ich kämpfe für den Busenfreund,
Für ihn, für mich kämpft er.

Fühl' einen jungfräulichen Arm!
 Fühl' icht, was Liebe droht,
 Wie deiner Donner Glut, so warm,
 Und stärker, als der Tod!

O Jüngling! Held! du zagst für mich?
 Mißgönnst du mir mein Glück?
 Du schreyst mir zu: Entferne dich! —
 Ha! nimm dein Wort zurück.

Sonst stürz' ich mich mit kühner Brust
 Tief in den Feind hinein,
 Um, wann du mich erretten mußt,
 Des Siegs gewiß zu seyn.

Des Siegs! o! welch ein hohes Wort!
 Es setzt mir Flügel an,
 Und reißt mich auf das Schlachtfeld fort,
 Hin auf die Heldenbahn.

Ja, Held! auch mich reizt die Gefahr!
Laß meinen Antheil mir.
Was Schrecken, was Entsetzen war,
Wird Lust und Scherz bey dir.

Fluch in den Feind! Apoll flieh' icht,
Und Daphne folg' ihm nach!
Sie eile, wo sein Bogen blitzt,
Sein Rdcher klingt, ihm nach!

XXXIII.

Willkommen der Amazone

bey der

Wiederkunft ihres Geliebten.

Er kömmt! horch, mein begierig Ohr!
 Er kömmt, der junge Held!
 Ha! meine Sonne bricht hervor,
 Verläßt ihr blutroth Feld.

Ja, ja, die Trommeln rasseln schon
 Durch das gewölbte Thor.
 Mein Herz hüpfet bey dem Jubelton,
 Mein Busen schwillt empor.

Er zieht herein, der hohe Wald
 Von blinkendem Gewehr,
 Und die zerschossne Fahne wallt
 Ehrwürdig vor ihm her.

Ich sehe schon den langen Zug
Bestäubter Krieger nah. — —
War dieß das Roß nicht, was ihn trug
Hin auf die Ehrenbahn?

Er ist! Ha! wie der Augen Glut
Die Wolke Staubs durchbricht!
Ein grünes Reis schmückt seinen Hut,
Schweiß deckt sein Angesicht. —

Geschwind steck' ein dein blitzend Schwert,
So vieler Feinde Grab,
Und stürze dich vom stolzen Pferd'
In meinen Arm herab.

O Wollust! Wollust! drücke dich
An meinen Busen kühn;
Laß deine Seel' in Küssen mich
In meine Seele ziehn.

So schön war nicht Latonens Sohn
 Mit blinkendem Geschöß,
 Achilles nicht vor Iliou,
 Wars nicht in Venus Schooß.

Wie glänzt dein männlich Angesicht
 Vom Sonnenstral verbrannt!
 So reizend blüht' es da noch nicht,
 Als es nur Schatten fand.

Nach Pulver riecht dein schwarzes Haar,
 Weit schöner regellos,
 Als da durch Kunst es lockig war,
 Und Balsam es durchfloß. — —

Du schlingst ein goldnes Band mir an?
 Was ist dieß für ein Band?
 O Glück! von der ersiegten Fahn'?
 Ersiegt durch deine Hand?

Sieh her! die Ehre gab es dir,
Die Liebe nimmt es sich,
Macht eine Fessel, fesselt hier
An deinen Busen mich.

Dein Busen flattert auf! — Laß sehn!
So viele Narben hier?
Aus jener Schlacht auf jenen Hdh'n,
O Jüngling, sagst du mir?

Mit mehr als himmlisch süßer Luft
Blick' ich die Zierden an.
Reiß auf, laß sehn die edle Brust,
Daß ich sie zählen kann.

Und hundertmal laß mich sie sehn:
Hier eine, dort und da!
Ich küß' euch! — Ach! wie göttlich schön!
Dem Herzen, ach! wie nah!

Hätt' ich doch noch das schöne Blut,
Die Wunden selbst erblickt,
Und du auf meinem Arm geruht,
Und ich sie zgedrückt!

Die Liebe gräbt die Siegel mir,
Die dir die Ehre gab,
Tief in das Herz; sie bleiben hier,
Wie deine, bis ins Grab.

XXXIV.

Friedenslied.

Dich begrüßen unsre Lieder,
 Friede, der vom Himmel kam!
 Deine Milde giebt uns wieder,
 Was des Krieges Raubsucht nahm.

Du kehrest unsre Vatererde
 Wieder in ein Paradies:
 Tränkst uns mit der Milch der Heerde,
 Wärmtst uns mit der Schafe Blies.

Uns zum Schmuck, zum Feyerkleide,
 Uns zur Kost, zur Panacee,
 Spinnt der Wurm sein Grab aus Seide,
 Zieht die Biene Seim aus Klee.

Unser ist der Felder Segen,
 Unser ist der Berge Wein,
 Unserer Bäume goldner Regen
 Fällt in unsern Schooß hinein.

Dich begrüßen unsre Lieder,
 Friede, der vom Himmel kam!
 Deine Milde giebt uns wieder,
 Was des Krieges Raubsucht nahm.

XXXV.

Belise in der Sommerlaube.

Spielet, ihr gelinden Weste,
 Um des Pappelbaumes Neste,
 Der die Rosenlaub' umschließt,
 Wo Belise sich vergnügt,
 Auf bemooßtem Teppich lieget,
 Und den Abendstern begrüßt.

Rauscht in kleinen Wasserfällen
 Ihr zur Seite, Silberwellen,
 Die der Fels heruntergießt;
 Bis ihr Haupt allmählig winket,
 Auf den Arm heruntersinket,
 Und ihr Auge sanft sich schließt.

Singt dann, singt von Eherz und Liebe,
 Flößt dem Mädchen eure Triebe,
 Holde Nachtigallen, ein:
 Daß ich diese Stunde wähle,
 Mich in ihre Laube ziehle,
 Und sie lehre glücklich seyn.

XXXVI.

Die Schamhaftigkeit.

Wie schamhaft, o! wie keusch ist sie,
Mein Mädchen, die kleine Blondine!
Heut in Gesellschaft küßt' ich sie,
Da sprach sie mit zorniger Miene:
Geh, Unverschämter, geh! was denkt die Welt
von mir.
Heut Abends noch verlang' ich Rechenschaft von dir.

Wie schamhaft, o! wie keusch ist sie,
Mein Mädchen, die kleine Blondine!
Ich kam bey Licht, und küßte sie;
Da rief sie mit drohender Miene:
Halt, Unbesonnener! der Nachbar gukt heraus.
Sie zog den Vorhang vor, ich blies die Lichter
aus.

XXXVII.

D e r D o n n e r.

Es donnert! — Freunde, laßt uns trinken!
Der Frevler und der Heuchler Heer
Mag knechtisch auf die Kniee sinken.
Es donnert! — macht die Gläser leer!
Laßt Nüchterne, laßt Weiber zagen.
Zevs ist gerecht, er straft das Meer:
Sollt' es in seinen Nektar schlagen?

XXXVIII.

Das Menschengesicht.

Daß unter Menschen Geschöpfe wandeln
Die menschlich aussehn, und thierisch handeln,
Darüber erzürn' ich mich nicht.
Ist nur die Erde für uns geschaffen?
Nein, auch für Eulen, und auch für Affen,
Und auch für das Menschengesicht.

Sie scheinen äußerlich uns zu gleichen;
Doch bald verrathen sie sich durch Zeichen.
Mich wahrlich! betriegen sie nicht:
An Unterkehlen, an Augenbraunen,
An offenen Mäulern, die stets erstaunen,
Erkenn' ich das Menschengesicht.

XXXIX.

Der Zufriedene.

Aus dem Altenglischen.

Ich bin vergnügt! (im Siegeston
 Verkünd' es mein Gedicht!)
 Und mancher große Mann mit Kron'
 Und Zepter ist es nicht.
 Und ist ers doch: nun immerhin!
 So ist er, was ich selber bin.

Des Sultans Pracht, des Meguls Geld,
 Das Glück des Helden da,
 Der, als er Herr war von der Welt,
 Noch hin zum Monde sah;
 Das alles wünsch' ich nicht für mich;
 Zu lachen drob, das ziemet sich.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch.
 Was hilft mir Geld und Ehr'?
 Das was ich hab', ist mir genug.
 Wer klug ist, wünscht nicht sehr.
 Man wünscht, und wünscht; und wenn mans hat,
 Ist man des Wünschens doch nicht satt.

Und

Und Geld und Ehr' ist oben drauf
Ein sehr zerbrechlich Glas.
Der Dinge wandelbarer Lauf
(Erfahrung lehret das:)
Verändert oft in wenig viel,
Setzt oft der Ehr' ein kurzes Ziel.

Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr, als Geld und Ehr':
Da hat man immer guten Muth,
Und kränkt sich nimmermehr;
Ist immer mit sich selber ein,
Hast kein Geschöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt! (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher große Mann mit Krone
Und Zepher ist es nicht.
Und ist ers doch: nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

XL.

Auf die Frauent.

Die zweyte Ode Anakreons.

Natur gab Stieren Hörner,
 Sie gab den Rossen Hufe,
 Den Hasen schnelle Füße,
 Den Löwen weite Kachen;
 Den Fischen gab sie Flossen,
 Und Firtige den Vögeln,
 Den Männern aber Weisheit.
 Den Männern? nicht den Weibern?
 Was gab sie diesen? Schönheit;
 Statt aller unsrer Spieße,
 Statt aller unsrer Schilde,
 Denn wider Weibes Schönheit
 Besteht nicht Stal, nicht Feuer.

XLI.

Hylas an seinen Hahn.

Nach der zwölften Ode Anakreon's.

Wie soll ich dich bestrafen,
 Unruhigster der Hähne?
 Soll ich dich deiner Sporen,
 Und deiner Purpurkrone,
 Und deines Bart's berauben?
 Den schönsten Traum von Iris
 Verjagte mir dein Krähen,
 Und stürzte mich vom Gipfel
 Der Seligkeit herunter.
 Ich weiß, wie ich dich strafe:
 Ich will der süßen Freuden
 Der Venus dich berauben;
 Du sollst mir stracks ein Priester
 Der Dyndimene *) werden.

*) Die Priester der Dyndimene oder Cybele waren Kastraten.

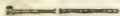
XLII.

An Doris.

Sie sterben hin, die Rosen und die Nelken;
 Der schattenreiche Wald verliert sein stolzes Laub;
 Die süßen Trauben fallen ab, und welken;
 Und auch dein Götterreiz wird einst des Alters Raub.

Du pflückest dir die Blumen, eh sie sterben;
 Kühlest dich im Schatten, eh der Wald sein Laub
 vermißt;

Brichst dir die Trauben, ehe sie verderben:
 Und ich soll warten, bis dein Reiz verfallen ist?



XLIII.

E r k l ä r u n g e n.

Sieht, Freunde, Starens Kleid von Gold und
Silber blitzen.

Ho! ho!

Doch, Freunde, seht ihn auch dereinst im Schuld-
thurm sitzen.

So! so!

Narr Kleon schreibt, und wird von aller Welt
erhoben.

Ho! ho!

Die Welt denkt ja, wie er: drum muß die Welt
ihn loben.

So! so!

Kein junger Amadis kann Falchens Herz be-
siegen.

Ho! ho!

Denn keiner nahm sich noch die Müß', es zu be-
kriegen.

So! so!

Lisettchen pflegt sich oft zum Beten einzuschließ-
sen.

Ho! ho!

Doch betet inögemein Amynth zu ihren Füßen.

So! so!

XLIV.

Thyrsis an die Nachtigall.

Wie gern hört meine Silvia
Dir, kleine Philomele, zu!
Drum, lieber Vogel, schlage du!
Ach! schlage diesen Abend ja!

Antworte du für sie: Ja! ja!
Wenn ich sie frage: Liebst du mich?
Sieh, Närrchen, ich belohn' auch dich:
Da ist ein Würmchen! da!

XLV.

Die schönste der Weiber.

Wenn dieß nicht Venus selber ist,
Dieß Weibchen mit den Rosenwangen,
Mit blauen Augen voll Verlangen,
Wie Hebe jung, wie Psyche schlank,
Mit Suadens Mund', Aglajens Gang,
Wenn dieß nicht Venus selber ist,
Ihr Schönheitsrichter: o! so wißt,
Daß Venus die schönste der Weiber nicht ist.

XLVI.

Das harte Mädchen.

Ich sah so frey, so wunnereich
 Einst meine Tag' entschlüpfen,
 Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig
 Beym Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
 Die Blumenau erfrischt,
 Ob sich ein Seufzer je von mir
 In seinen Hauch gemischt.

Fragt nur den stillen Bach im Klee,
 Ob er mich klagen hörte,
 Und ob von mir ein Thränchen je
 Die kleinen Wellen mehrte.

Mein Auge schaute faltenhell
 Durch meilenlange Räume,
 Und wie das Eichhorn sprang ich schnell
 Auf Felsen und auf Bäume.

So bald ich auf mein Lager sank,
Entschlief ich ungestört;
Des Wächters Horn und Nachtgesang
Hat nie mein Ohr gehört.

Nun aber ist mir Lust und Scherz
Und Muth und Kraft vergangen:
Ein hartes Mädchen hält mein Herz,
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele schier
Erseufzend in die Winde,
Und girre kläglich hin nach ihr,
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müssen Bach und Klee genug
Verliebter Zähnen saugen,
Und graue Nebeldämmerung
Umwölkt die muntern Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang
 Auf schlummerlosem Lager
 Die leichten Glieder matt und krank,
 Die vollen Wangen hager.

Au meinem Leben nagt die Mut
 Grausamer Seelengeier:
 Nagt Eifersucht auf fremde Blut,
 Und nagt mein eignes Feuer.

Das harte Mädchen sieht den Schmerz,
 Und mehrt ihn dennoch sündlich,
 O Liebe! kennest du ein Herz,
 Wie dieses, unempfindlich?

Ein einzig Lächeln voller Huld
 Würd' allen Kummer lindern,
 Und ihre nicht erkannte Schuld
 Ganz tilgen, oder mindern.

Mich weckte wohl ihr süßer Ton
 Noch aus dem Grabe wieder;
 Ja, wär' ich auch im Himmel schon,
 Er lockte mich hernieder.

XLVII.

Klagen einer Schäferinn.

Wo fliehst du hin aus meinem Herzen,
 O Kalksinn, der es sonst bewacht?
 Ach! nun empfand' ich jene Schmerzen,
 Die ich am Thyrsis oft veracht.
 Erots ungerührt bey seinem Harne,
 Nannt' ich sein Vold ertömmtes Leid;
 Und nun zertheil' ich selbst, ich Arme,
 In Wehmuth und in Järrlichkeit.

Seit jener Stunde voll Entzücken,
 Als ich den jungen Damon sprach,
 Den alle Liebesgötter schmücken,
 Folgt mir sein Bild beständig nach.
 Soll ich ihm meine Blut bekennen?
 Grausame Qual! ich darf es nicht.
 Wie schwach ist doch mein Herz zu nennen!
 Und wie tyrannisch meine Pflicht!

Was gleicht der Blüthe seiner Wangen?
Dem hohen Geist in seinem Blick?
Von seinem theuren Arm umfangen,
Die seine ganz zu seyn, Welch Glück!
O Liebe! steh auf meine Zähren!
Laß mich im Kummer, der mich nagt,
Bei Damons Mund nur Einmal hören,
Was Thyrsis mir zu oft gesagt!

XLVIII.

Die schwere Frage.

Elmire weint auf ihres Gatten Bahre:
 Die weiße Hand tobt in dem schdusten Haare;
 Es bringt ihr jammerndes Geschrey
 Die ganze Nachbarschaft herbey.
 Doch fühlt der jungen Wittwe Herz
 In rechtem Eruse so großen Schmerz?
 Und währt ihr Kummer viele Tage?
 O schwere Frage!

Alexander hat ein wichtig Amt erhalten:
 Er legt die Stirn' in majestät'sche Falten;
 Kein alter Freund wird mehr begrüßt,
 Der nicht wie er beamtet ist.
 Die Würde, die so stolz ihn macht,
 Die uns um unsern Freund gebracht,
 Verdient er auch, daß er sie trage?
 O schwere Frage!

Bewundert geht Caphemou durch die Gassen:
Kein Leidender wird ohne Trost gelassen;
Und jeder starrt den frommen Mann
Mit heiliger Verehrung an.
Doch wenn kein anderer ihn erblickt,
Hilft er, wen Noth und Alter drückt?
Erhört er armer Wittwen Klage?
O schwere Frage!

XLIX.

Schnitterlied.

Die du dich mit Aehren kränzest,
 Blonde Ceres, habe Dank!
 Ceres, für der Aernthe Segen
 Dankt der Schnitter Aernteslied.
 Wir, und die die Garben binden,
 Rufen alle: Habe Dank!

Lehnt euch nicht ihr muntern Schnitter,
 Lehnt euch auf die Sense nicht!
 Denn die Aerntesfessel drohet,
 Und der Aerntekönig spricht:
 Den, der auf der Sense ruhet,
 Fessele stracks die Schnitterinn.

Weichet nicht, ihr kühlen Winde,
 Weichet von dem Felde nicht!
 Flattert sanft um seine Schläfe,
 Wann der Schnitter Aehren fällt;
 Flattert sanft um ihre Wangen,
 Wann die Dirne Garben setzt.

Grille, die du um uns hüpfest,
 Singe dein hell schwirrend Lied!
 Und du, großer Krug der Aërnte,
 Wohl gedeih dein Firnemost!
 Sey nie leer, du Krug der Aërnte,
 Wann der Schnitter zu dir kehrt.

Endlich strahlt der Mond vom Hügel,
 Uebersieht das nackte Feld,
 Und von allen Garben steigt
 Süßer Duft zum Himmel auf.
 Und wir ziehn mit Lobgesange
 Durch das stoppelvolle Feld.

Die zu dich mit Aehren kränzeß,
 Blonde Ceres, habe Dank!
 Opferrauch der Erntlingsgarbe
 Steigt zu deinem Wolkenthron.
 Garbenhinterinn und Schnitter
 Rufen alle: Habe Dank!

L.

Wunschlied.

Heil ewig, Vater Bacchus, dir!
 Dir trinken wir im Reihen.
 Die Menschen lehrtest du zuerst
 Die Kunst sich zu erfreuen.

Dich zogen Tieger durch die Welt;
 Mit Thyrsustäben sprangen
 Die Faunen vor dem Wagen her,
 Und die Mänaden sangen.

Durch heiße Zonen gieng der Zug:
 In meilenlangen Gründen
 War für den Durst kein Labetrunk,
 Kein edler Wein zu finden.

Geringre Kühlung auch gebrach
 Aus silberreinen Quellen.
 Ein Quell nur dampft' in tiefer Höhl',
 Und sprudelt' heiße Wellen.

Du sähest mit Zuckerrohr und Reis
Bepflanzt ringsum die Felder;
Zitronen Lacyten um dich her,
Und Pomeranzenwälder.

Da mischtest du den heißen Quell
Mit Oest aus Reis gewonnen,
Und mit der Landesfruchte Saft:
So ward uns Pausch gewonnen.

Heil ewig, Vater Bacchus, dir!
Dir trinken wir im Reihen.
Die Menschen lehrtest du zuerst
Die Kunst sich zu erfreuen.

LI.

Der opfernde Sylvius.

Ich bring' ein Lamm und eine Turteltaube
 Euch Göttern dar, und meine feichste Traube,
 Und jeden Erstling, der an meinen Bäumen hieng,
 Und steh' euch hier, auf meinen Knien, im Staube,
 Um Reichthum nicht; er ist ein mißlich Ding:
 Gehaltet mir, Unsterbliche! was ich empfieng.
 Ihr lenket ja die mannichfachen Triebe
 Der Herzen: ach! bewahrt mir bis ins Grab,
 Bewahrt das Herz mir, das ich liebe,
 Und schlagt mir sonst, was euch beliebt, ab!



LII.

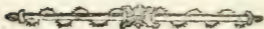
Aehnlichkeit mit dem Apollo.

Es sagte Stella:
 Machst du auf mich
 Ein artig Liedchen,
 So bist du mein.

Ich machte hurtig
 Ein artig Liedchen.
 Sie lobt's, und sagte:
 Nun bist du mein;
 Doch ich, o Schäfer,
 Bin noch nicht dein.

Wie mir's ergieng,
 Ergieng's Apollen
 Auf Tempens Flur:
 Für Daphnen kriegt' er
 Den Lorbeer nur.

Ende des vierten Buchs.



Fünftes Buch.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
DIVISION OF THE PHYSICAL SCIENCES
DEPARTMENT OF CHEMISTRY

MEMORANDUM

TO : [Illegible]

FROM : [Illegible]

SUBJECT : [Illegible]

[Illegible text follows]



I.

Preis der Lieder.

Amor und der Dichter.

Amor.

Guter Dichter! singe mir
Doch zu Ehren kleine Lieder.
Fodre kühnlich von mir wieder,
Was du willst: ich geb' es dir.

Der Dichter.

Schmerzen hab' ich nur von dir:
Soll für die mein Lied dich ehren?
Aber laß doch einmal hören:
Welchen Lohn versprichst du mir?

Amor.

Meine Mutter hat ein Paar
Allerliebste Turteltauben:
Sieh, ich will ihr Eine rauben,
Thu' ich es gleich mit Gefahr.

Der

Der Dichter.

Wie? zwey Täubchen, welche sich
So getreu und zärtlich lieben,
Durch die Trennung zu bewahren!
Harter Räuber, schäm' dich.

Amor.

Aber einen stolzen Schwan
Von Cytherens' Wolkenwagen,
Wagst du den wohl auszuschlagen?
Er flieht mit dir himmelan.

Der Dichter.

Einen Schwan? was hätt' ich da?
Niemals fahr' ich durch die Sphären,
Und wie wollt' ich ihn ernähren?
Fehlt mir doch Ambrosia.

Amor.

Nimm hier meiner Augen Band;
Kühl's, wie weich! — Macht dieß dir Freude?
Von der allerfeinsten Seide
Webt' es meiner Mutter Hand.

Der

Der Dichter.

Nehm' es, wer es nöthig hat!
Wozu brauch' ich Augenbinden?
Zunmer seh' ich nach Selinden,
Und noch seh' ich mich nicht satt.

Amör.

Sieh denn meinen Köcher hier!
Von den wohlbedielten Pfeilen,
Die der Mädchen Herz ereilen,
Geb' ich meinen schnellsten dir.

Der Dichter.

Und er trifft? o! welch ein Lohn!
Gieb ihn! — Himmel! wie geschwinde
Draf er doch! — Mein ist Selinde. —
Guter Gott, ich singe schon.

II.

Philaide im Nachtkleide.

Philaide! schämst du dich,
 Daß ein solches Kleid dich decket?
 Schäm' dich, daß dahinter sich
 Inviel Schinheit noch verstecket.

Sah man einen Palatin
 Auf Catherens Busen schwimmen?
 Ließ sie Schnabeleisen glühn,
 Um ihr blondes Haar zu krämmen?

Frey lief sie's, der Beste Spiel,
 Von den weißen Schultern fallen,
 Frey die Brust, der Sehnsucht Ziel,
 Jedem Aug' entgegenwallen.

Keine Spitze, kein Gewand
 Deckte die gesblanken Glieder;
 Nur des Gürtels leichtes Band
 Floss von stolzen Hüften nieder.

Doch war alles unterthan,
Wo ihr Blick sein Erbrecht übte:
Menschen betheten sie an,
Und der ganze Himmel liebte.

Du, an gleicher Armuth reich,
Laß dir dieses Recht nicht nehmen.
Du bist einer Göttinn gleich,
Und kannst dich so menschlich schämen?

III.

Die Annäherung des Frühlings.

Schon ist er bald entflohen,
 Der Winter, meine Lust.
 Die sanften Weste drohen,
 Mir schrecklichen Verlust.
 Umsonst lacht mir Betrübten
 Die neu geborne Welt:
 Der Krieg ruft den Geliebten
 Von mir ins rauhe Feld.

Da, wo ich Blüthen finde,
 Blüht mir ein neuer Schmerz.
 Der Hauch der Zephyrwinde
 Haucht Wehmuth mir ins Herz,
 Wo Blumen sich entschliessen
 Auf der begrünten Au,
 Da sehn sie Thränen fließen,
 Gleich ihrem Morgenthau.

Es sänge das Gefieder
Des Frühlings Wiederkehr ;
Ich höre Trauerlieder ,
Und keine Jubel mehr.
Des Leidens Melodien
Krauscht der enteist'te Bach ;
Und alle Scherze fliehen
Der Flucht des Winters nach.

O! steig noch nicht hernieder ,
Du Gott der Freude du !
Die Welt belebst du wieder ,
Mich aber tödtest du.
O Lenz! die Seligkeiten
Der Liebe bringst du ihr ,
Und alle Seligkeiten
Der Liebe raubst du mir.

IV.

An ein junges Mädchen.

Du, kleine Blondine,
 Bezauberst ja schon!
 Die sprechende Miene
 Kann bitten, kann drohn,

Schon hebet den Schleyer
 Die wachsende Brust;
 Die Blicke sind Feuer
 Und tödtende Lust.

Schon ladet zum Küßchen
 Der schwellende Mund,
 Schon wölbet dein Fäßchen
 Sich niedlich und rund.

Du singest, du spielst,
 Du tanzest, wie schön!
 Und willst, was du fühlst,
 Dir selbst nicht gestehn.

Die Mutter mag sagen,
Du seyst noch zu klein:
Du darfst es nur wagen,
Es nicht mehr zu seyn.

Noch kleiner, Rosette,
Ist Amor, als du.
O! laß ihm zum Bette
Dein Herzchen doch zu!

V.

Die Lehre.

Alexis und Neära.

Alexis.

Komm, schönes Kind, laß dich die Liebe lehren;
Wir sind allein.

Neära.

Ja, Freund, ich will es dir nicht wehren;
Ich will gelehrt seyn.

Alexis.

Hier setze dich, und ließ in meinen Blicken,
Sieh recht mich an!

Neära.

Was seh' ich? o! welch ein Entzücken,
Daß ich nicht nennen kann!

Alexis.

Gieb mir die linke Hand, und wirf die rechte
Mir um den Hals.

Neära.

Gut! mein Alexis; doch ich dächte,
Du thät'st es ebenfalls.

Alexis.

Alexis.

Num küsse mich, bis mir und dir, Neäre,
Die Lippen glühn.

Neära.

Wie wird mir? ach! Alexis, lehre
Mich deiner Lehr' entfliehn!

VI.

Die Küsse.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
 Das mit dem Küssen nur noch spielt,
 Und bey dem Küssen noch nichts denket:
 Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
 Das ist ein Gruß, der eigentlich
 Zum wahren Küssen nicht gehöret:
 Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
 Ein wohl gemeynter Segenskuß,
 Wenn er sein Obhuchen lobt und liebet:
 Ist etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
 Steht mir als Kuß nur so weit an,
 Als ich dabey mit heifferm Triebe
 An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleicht,
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß.

VII.

P a n d o r e.

Eine Romanze.

Ich will euch singen, was ich einst,
 Ich weiß nicht wo, vernommen,
 Wie alle Plagen auf der Welt
 Aus einer Büchse kommen.

Prometheus war in Griechenland
 Ein weit berühmter Töpfer.
 Ach! hätt' ihm dieser Ruhm genügt!
 Doch nein, er spielt den Schöpfer.

Ein Mädchen formte seine Hand
 Aus feinem Meißnertone,
 Schön, wie die Göttinn, die da sitzt
 Zu Paphos auf dem Throne.

Prometheus bittet Jupitern,
 Die Schöne zu beleben;
 Der aber will ihm dieses Glück
 (Wer weiß warum?) nicht geben.

Der Künstler zürnt, bewaffnet sich
Mit Leiter und Laterne,
Steigt himmelan, und holt sich Licht
Aus einem jener Sterne.

Keht glücklich mit dem kühnen Raub
Nach seiner Wohnung wieder,
Und treibt dem Bilde, das er liebt,
Die Blut durch alle Glieder.

Sie lebt. Nichts kann Prometheus Glück,
Nichts sein Vergnügen mehren.
Nun, ruft er, siehst du, Vater Zeus!
Man könne dein entbehren.

Dieß hörte Zeus, von Grimm entbraunt,
Und sann auf nichts, als Rache,
Die er in Freundlichkeit versteckt,
Daß er sie sicherer mache.

Er kommt, das Mädchen selbst zu sehn,
Mit seinem Götterchore.
Sie bringen ihr Geschenke mit,
Und nennen sie Pandore.

Merkur verehrt ihr Nadelgeld,
Vulkan ein Duzend Teller,
Gott Bacchus bringt für ihren Mann
Ihr einen Flaschenkeller.

Ein schönes Buch giebt Pallas ihr,
Und Venus eine Rose,
Frau Juno schenkt ein Himmelbett,
Zeus eine goldne Dose.

Prometheus sah dieß alles an,
Und merkte Zeussens Lücke,
Kind, sprach er, diese Büchse droht
Verderben unserm Glücke.

Bey unsrer Liebe schwöre mir,
 Sie unberührt zu lassen,
 Sie schwört: Ich rühre sie nicht an,
 Viel eh will ich erblaffen.

Sie läßt drey ganze Tage lang
 Die Dose ruhig stehen:
 Am vierten erst bekümmt sie Lust,
 Sie näher zu besehen.

„Welch Meisterstück! wie schön hier Gold,
 „Azur und Silber spielt! *)
 „Ach, Dose! du bleibst ungebraucht,
 „Weil es der Mann befiehet?

„Auch was in dir verborgen liegt,
 „Auch das soll ich nicht wissen?“ —
 Sie nimmt sie auf, sie legt sie weg,
 Kann sich zu nichts entschließen.

Doch

*) Man sehe das goldene Korbchen der Europa in Mor-
schus zweyter Idylle.

Doch endlich wird der Trieb zu arg,
 Sie will, sie muß es wagen;
 Sie ist allein: wer kann es wohl
 Dem Manne wieder sagen?

Sie reißt den Deckel kühnlich ab:
 Und ach! mit Donnerschlägen
 Führt aus dem schrecklichen Gefäß
 Ihr tödtend Feuer entgegen;

Und mit der Glut, die sie versenzt,
 Verbreiten auf die Erde
 Sich Hunger, Krankheit, Krieg und Tod,
 Viel Trübsal, viel Beschwerde.

Auch fliegt ein wilder Schwarm heraus,
 Von Lastern aller Art:
 Die Wollust und die Trunkenheit,
 Die Würfel und die Karten. —

Dieß sind der schubden Neubegier
 Beklagenwerthe Früchte.
 Ihr lieben Weiber, bessert euch
 Aus dieser Mordgeschichte!

VIII.

Der nordische Wittwer.

Mein Weib, mein braves Weib ist hin!
 Sie war mir Trost und Pflegerinn,
 Und Rath und Beystand in Gefahr.
 Und ach! es ist nicht auszusprechen,
 Wie süß des Weibes Liebe war.

Als mir ihr Auge nicht mehr schien,
 Wollt' ich in die Gehölze fliehn,
 Wollt' ich wild, wie der Eisbär seyn;
 Da sollten Gras und Erlenrinde
 Für immer meine Nahrung seyn.

Ich that's. Allein wie ward mir da,
 Als ich im Holz den Tauber sah,
 Der hier sein blaues Täubchen küßt,
 Und mir mit frohem Gurren saget,
 Wie süß der Liebe Wollust ist.

Ich floh den Wald, gieng hin zum Strand';
Hier lag die Wasserent' im Sand';
Ich jagte sie hinaus ins Meer:
Da kam ihr Männehen, schwamm voll Freude
Liebkosend immer um sie her.

Nichts seh' ich, als der Liebe Glück:
Drum fehr' ich in mein Haus zurück.
Komm, Nachbarinn! mein Herz ist frey,
Komm, zeige mir zum zweytenmale,
Wie süß des Weibes Liebe sey.

IX.

S e l a d o n.

Auf diesem Rasen, den die Liebe
So reizend schön für Liebende gemacht,
Saß Seladon in grüner Zweige Nacht,
Von Liebesharm das Auge trübe,
Und schnitt in einen Baum mit matter Hand,
Was sein gerührtes Herz empfand: — —
„O selig! würde mir gegeben
„In diesem Thal, das Fried' und Ruh umgiebt,
„Mit Iris, stets in sie verliebt,
„Und stets von ihr geliebt, zu leben:
„Wie gern wollt' ich, mein Vaterland,
„Aus deinem holden Sitz verbannt,
„Unter zarten Linden, unter stillen Buchen,
„Meine Ruh, mein ganzes Glück,
„Nur in Ihrem sanften Blick,
„Nur in ihrer Tugend suchen.

„Bis wir alle beid' einmal,
„Lebens satt, nicht Liebens müde,
„Unsre Hirtenstäb' in Friede
„Nach dem Elisäerthal
„Zum Gestade Lethens drehn,
„Wo die frommen Schaaren gehn:
„Dort in amarantnen Schatten *)
„Uns vollkommener zu gatten,
„Uns nicht mehr getrennt zu sehn.

*) Im Schatten unverwelklicher Bäume.

X.

Das Privilegium.

Ihr Brüder, zankt nicht mit den Thoren!
Sie haben einen Bund geschworen,
Den halten sie, und bleiben dummt,
Sie werden euren Spott ermüden;
Die Herren sind mit sich zufrieden:
Das ist ihr Privilegium.

Bergebens bleicht man einen Mohren,
Bergebens straft man einen Thoren:
Der Mohr bleibt schwarz, der Thor bleibt dumm,
Das Bessern ist nicht meine Sache;
Ich laß sie Thoren seyn, und lache:
Das ist mein Privilegium.

XI.

An Phrynen.

Phryne! willst du mein Verderben?
 Willst du mich verzweifeln sehn?
 Soll ich dir zu Liebe sterben?
 Dir zu Lieb' ins Tollhaus gehn?

Schon sechs Jahr, seit meinen Reisen,
 Lauf' ich als ein Narr dir nach,
 Drohe mit Pistol und Eisen,
 Trillre dir manch klagend Ach.

Ha! was hilft Manschett' aus Negen,
 Und mein Kopf, der Mehlsack, mir?
 Hüte, die nicht aufzusehen?
 Schuhe, dünner als Papier?

Dir zu Liebe wird mein Schneider
 Vermer, als ich selbst gewollt.
 Dir zu Liebe trag' ich Kleider,
 Unbezahlt und starr von Gold.

Hab'

Hab' ich nicht zu Maskeraden
 Dir den Anpuß selbst erdacht?
 Hab' ich nicht mit Serenaden
 Oft dich um den Schlaf gebracht?

Virtuosen, Dilettanten, *)
 O! wie haben die gezeigt!
 Und dich doch nicht mit Andanten,
 Mit Allegro's **) nicht gebeugt.

Aber weg mit Gram und Zähren!
 Heute Ja noch oder Nein,
 Mädchen! sonst — laß mich nicht schwören! —
 Zwingst du mich noch — — klug zu seyn.

*) Meister und Liebhaber der Kunst.

**) Mit zärtlichen und mit heftigen Stücken.

XII.

Daphne an den Morpheus.

Gott des Schlafes, ach! du bist
Voll Betrugs und arger List!
Sanft in deinen Arm gewiegt,
Hat Amyntas mich besiegt.
Denn im Traume, den du geschickt,
Ward ich schwach, und er beglückt.
Mußt' er mich so weich, als schön,
Und nicht erst recht grausam sehn?

XIII.

Das macht sie mir nicht weiß.

Lukas, zitternd, mit der Brille,
 küßt Belinden: sie hält stille;
 Sie bleibt kalt, und er scheint heiß.
 Daß er bloß durch Liebkosungen
 Hand und Herz ihr abgedrungen,
 Nein, das macht sie mir nicht weiß.

Neulich scherzt' ich mit Nerinen:
 Trotz der übrigen Ruinen,
 War sie ziemlich roth und weiß;
 Doch daß sie, vom Schlaf erwachet,
 Ehen so frühlingsmäßig lachet,
 Nein, das macht sie mir nicht weiß.

Ihrem Mopsus schwört Neäre,
 Daß ihr Herz nur ihm gehöre,
 Andern sey es Stal und Eis.
 Daß sie lieber sich erstäche,
 Als ihm Wort und Eidschwur bräche,
 Nein, das macht sie mir nicht weiß.

Ueber den Verfall der Tugend
Schreyt Beatrice, weil die Tugend,
Was nur Mütter wußten, weiß;
Doch daß Singen, Beten, Lesen,
Stets ihr Zeitvertreib gewesen,
Nein, das macht sie mir nicht weiß.

XIV.

Herrschaft der Liebe.

Zu der Dichtkunst sprach die Liebe:
 Unterwirf mir deinen Sohn!
 Denn du weißt ja, meine Triebe
 Bessern deiner Saiten Ton.

Laß mich seinen Mund regieren,
 Seine Brust begehrt' ich nicht;
 Wenn sein Lied nur von Thamiren,
 Nur entzückt von Liebe spricht.

Es geschah, was sie verlangte:
 Liebe füllte meinen Mund;
 Wie Thamirens Frühling prangte,
 That ich voll Entzücken kund.

Wer kann ihre Herrschaft messen?
 Wer ergründet ihre List?
 Kaum hat sie den Mund besessen,
 Als sie schon im Herzen ist.

XV.

An den Better.

Sa, Better, ja! ich fall' Euch bey,
Daß Lieb' und Thorheit einerley,
Und ich ein Thor nothwendig sey.
Ich sey nun aber was ich sey,
Ist Lieb' und Thorheit einerley:
So wißt, mir ist sehr wohl dabey.

XVI.

Die Alte.

Wohlbedächtig sprech' ich immer,
Unsre Jungfern werden schlimmer,
Sind nicht mehr so määnerscheu.
Herrchen ohne Bart und Tugend
Reizen ihre schwache Jugend
Zur verliebten Tändelei.

Wird nicht bald der Himmel strafen,
Dürfen Mütter nicht mehr schlafen;
Die Verführung ist zu arg.
Mädchen, die noch nichts bedeuten,
Wissen Dinge, die man Bräuten
Noch zu meiner Zeit verbarg.

Ja! wir hätten kommen sollen,
Und die Liebe kennen wollen:
Mütter wußten Rath dafür.
Konnten wir doch nicht mit Ehren
Junggesellen reden hören,
So voll Tugend waren wir.

Nein,

Nein, so fromm wird keine wieder!
Weil man nichts als Liebeslieder
Jetzt von Mädchen hört und sieht,
Ach! dieß Singen schadet vielen!
Wir, wir sangen nur bey'm Spielen,
Und dann nur ein Kirchenlied.

XVII.

Der Schäfer zu dem Bürger.

Du schläffst auf weichen Betten, ich schlaf' auf
 weichem Klee;
 Du siehst dich im Spiegel, ich mich in stiller
 See;
 Du trittst auf Fußtapeten, ich tret' auf sanftes
 Gras;
 Dich tranken theure Weine, mich trinkt ein wohl-
 feil Maß;
 Du wohnst in hangen Mauern, ich wohn' auf
 freyer Flur;
 Dir malt die Kunst den Frühling, mir malt ihn
 die Natur;
 Du bist oft siech vor Wollust, ich bleibe stets ge-
 sund;
 Dich schützt für Geld ein Schweitzer, mich schützt
 mein treuer Hund;
 Du schlummerst ein bey Saiten, ich bey dem
 Wasserfall;
 Du hörst Kastat und Geiger, ich Lerch' und
 Nachtigall;
 Dich sieht der heiße Mittag, mich sieht der Mors-
 gen wach;
 Dein Mädchen glänzt von Schminke, mein Mäd-
 chen glänzt vom Bach.

XVIII.

Das größte Unglück.

Die Wittwe und die Jungfer.

Die Wittwe.

Wie liebt' er mich! wie liebt' ich ihn!
 In welcher Lust ist mir die Zeit verlossen!
 Wie vieles Glück hab' ich mit ihm genossen!
 Ach! muß dieß Glück so schnell entfliehn?

Die Jungfer.

Du klagst? warum beklagst du dich?
 In süßer Lieb' ist dir die Zeit verlossen.
 Ich habe nichts, ich Arme! nichts genossen:
 Bedenk' es, und beklage mich!

XIX.

Die böse Stadt.

Philint ist still, und flieht die Schönen,
Und scheint die Liebe zu verhöhnen:
Und dennoch spricht die ganze Stadt,
Daß er manch Kind verführet hat,
Die böse Stadt!
Kein Jüngling ist von Tadel frey,
So still er sey.

Vor Keuschheit wird Agnes' erröthen
Bey jedem Scherze der Poeten:
Und dennoch spricht die ganze Stadt,
Daß sie schon viel Erfahrung hat,
Die böse Stadt!
Kein Mädchen ist von Tadel frey,
So keusch es sey.

Brigitta singet fromme Lieder,
Küßt ihren Mann, und singet wieder:
Und dennoch spricht die ganze Stadt,
Daß sie den Nachbar lieber hat.
Die böse Stadt!
Kein Weib ist mehr von Tadel frey,
So fromm es sey.

Lysarch ist alt, und dürr von Leibe,
Und zankt sich nie mit seinem Weibe:
Und dennoch spricht die ganze Stadt,
Daß er ein junges Kebsweib hat.
Die böse Stadt!
Kein Mann ist mehr von Tadel frey,
So dürr er sey.

XX.

Die unbelohnte Mühe.
Damót und Phyllis.

Damót.

Dwelch ein süßer Augenblick!
Wie sehulich wünscht' ich mir das Glück,
Dich hier allein zu sehn!

Phyllis.

Nun wohl! du siehst mich also hier.
Doch sprich, was möchtest du von mir?
Denn ich muß wieder gehn.

Damót.

Gieb mir die schöne Hand! ich muß
Sie küssen. Ach! für solchen Kuß
Gab' ich mein Leben hin.

Phyllis.

Die Hand? mehr nicht? — Da hast du sie! —
Nun das verlohnt sich wohl der Müh',
Daß ich gekommen bin!

XXI.

An Tethilis.

Ich merke, daß die Flur, die Stadt, die ganze Welt

Mir izo wiederum, auch ohne dich, gefällt.

Ich höre dich nicht mehr, wie sonst, erröthend
nennen;

Ich kann mich überall gelassen von dir trennen.

Ich glühe Tags nicht mehr, dir immer nachzu-
ziehen,

In Träumen seh' ich dich auch Nachts nicht mehr
entfliehn.

Kein Blick vor dir findt mehr den Weg zu mei-
nem Herzen;

Dein Lächeln macht mir nicht, wie vormals,
süße Schmerzen;

Ich schein mir kein Gott, ertheilst du mir Ge-
hör:

Fast glaub' ich, Tethilis, ich liebe dich nicht
mehr.

XXII.

Ein schlimmer Trost.

Damöt und Sylvia.

Damöt,

Du bist meiner Seufzer müde?
 Ach! ich glaub' es, Sylvia!
 Doch Ein Wörtchen schafft dir Friede:
 Sprich zu meinen Wünschen Ja.

Sylvia.

Um dein Seufzen nicht zu hören,
 Sollt' ich selber seufzen? nein!
 Nein, Damöt! laß dich nicht stören:
 Lachen will ich, seufz' allein!

XXIII.

Antwort eines trunkenen Dichters.

Ein trunkner Dichter leerte
Sein Glas auf jeden Zug;
Ihn warnte sein Gefährte:
Hör' auf! du hast genug.
Bereit vom Stul zu sinken,
Sprach der: Du bist nicht klug!
Zu viel kann man wohl trinken,
Doch nie trinkt man genug.

XXIV.

Bacchus, der Dichtergott.

Ein Bänkelsängerlied.

Herr Bacchus ist ein braver Mann,
 Das kann ich euch versichern,
 Mehr als Apoll, der Leyer mann,
 Mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichthum ist
 Die goldbemalte Leyer,
 Von der er pralet, wie ihr wißt,
 Sie sey entsetzlich theuer.

Doch borgt ihm auf sein Instrument
 Kein Trinker einen Heller;
 Denn schönere Musik ertönt
 In Vater Evans Keller.

Und ob sich Phöbus gleich fornan
 Mit seiner Dichtkunst blähet,
 So ist doch Bacchus auch ein Mann,
 Der seinen Vers verstehet.

Wie mag am waldichten Parnaß
 Wohl sein Diskant gefallen?
 Hier sollte Libers Kantorbaß
 Gewißlich besser schallen.

Auf! laßt uns ihn für den Apoll
 Zum Dichtergott erbitten;
 Denn er ist gar vortreflich wohl
 Bey großen Herrn gelitten.

Apollo muß gebückt und krumm
 In Fürstensäle schleichen;
 Allein mit Bacchus gehn sie um,
 Als wie mit ihres Gleichen.

Dann wollen wir auf den Parnaß,
 Vor allen andern Dingen,
 Das große Heidelberger Faß
 Voll Nierensteiner bringen.

Statt Lorbeerbäume, wollen wir
Dort Nebenstöcke pflanzen,
Und um gefüllte Tonnen schier
Wie die Bacchanten tanzen.

Man lebte so nach altem Brauch
Bisher dort allzumüchtern:
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern.

Ha! zapften sie sich ihren Trauf
Aus Bacchus Nektartonnen:
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In Klöster zu den Nonnen.

Fürwahr! sie ließen nicht mit Müß
Zur kleinsten Günst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Aus in die Arme springen.

XXV.

Der ungleich befriedigte Wunsch.

Von meiner Liebe hingerissen,
 Gelobt' ich, alles Glück zu missen,
 Könnt' ich Philinden einmal küssen,
 Von ihrer Liebe hingerissen,
 Nimmt sie mir Stunden weg mit Küssen;
 Iht — könnt' ich ihren Kuß oft missen.

Ich mußte sonst den Wein entbehren.
 Bescheiden war da mein Begehren:
 Dürft' ich des Tags vier Gläser leeren!
 Ich darf den Wein nicht mehr entbehren,
 Ich darf des Tags vier Flaschen leeren:
 Iht — sang ich an mehr zu begehren.

XXVI.

Die Hitze.

Die ein und zwanzigste Ode Anakreons.

Gebt mir, gebt mir doch, ihr Mädchen,
Bacchus Saft aus tiefen Bechern!
Denn ich schwachte, denn ich lechzte,
Von der Hitze ganz entkräftet.
Gebt mir, gebt mir frische Blumen!
Alle Kränze, die ich flechte,
Werden weiß auf meiner Stirne;
Und die größte Liebeshitze
Heg' ich noch in meinem Herzen.

XXVII.

Wettstreit der Schönheit.
Florine und Dorinde.

Florine.

Wie schön, Dorinde, muß man seyn,
Wenn uns ein treuer Freund des Bacchus lieben
soll!
Und Lukas sagt mir oft, und sagt mir oft halb
voll,
Er liebe mich, wie seinen Wein.

Dorinde.

Recht gut! doch schöner muß man seyn,
Wenn man aus Günst für uns den Trunk verlers
nen soll.
Und Damon, der mich liebt, Florine! merk' es
wohl!
Trinkt seit der Zeit kein Tröpfchen Wein.

XXVIII.

Das wird sich weisen.

Nosalien, das schöne Kind,
 Das jeder Jüngling liebgewinnt,
 Fängt ihn der zärtliche Philint
 Im Lieben an zu unterweisen.
 Noch färbt, wann er von Küffen spricht,
 Ein schambast Roth ihr Angesicht;
 Ob nach acht Tagen, weiß ich nicht:
 Das wird sich weisen.

Selinde zieht den Bellamor
 Dem feufzervollen Lysidor
 Und seiner Augensprache vor:
 Er droht mit Gift, Pistol und Eisen.
 Man läßt ihn ungeschloffen gehn,
 Läßt alles ihm im Wege stehn:
 Ist's um sein Leben nun geschehn?
 Das wird sich weisen.

Wie ruhig kann Agnese nicht,
Wann eine Frau Gesetz und Pflicht
Und die geschworne Treue bricht,
Sich wegen ihrer Tugend preisen!
Bald setzt der flatternde Kleauth
Ihr unversuchtes Herz in Brand:
Hat ihre Tugend noch Bestand?
Das wird sich weisen.

Jost, der das Geld nach Säcken zählt,
Dem nichts, als nur Verstand, gefehlt,
Geht, weil ihn Ruhm' und Lohm quält,
Mit Wechseln wohl versehen, auf Reisen.
In Frankreich, Belschland, Engeland
Wird bald der reiche Jost bekannt.
Was bringt er mit? vielleicht Verstand?
Das wird sich weisen.

XXIX.

Die zu späte Ankunft der Mutter.

Beschattet von blühenden Nisten,
 Gefühlet von spielenden Besten,
 Lag Rosilis am Bache hier,
 Und Hylas neben ihr.

Sie sangen sich scherzende Lieder;
 Sie warf ihn mit Blumen, Er wieder;
 Sie neckte ihn, er neckte sie,
 Wer weiß wie lang' und wie.

Vom Lenz und von Liebe gerühret,
 Ward Hylas zum Küssen verführet:
 Er küßte sie, er drückte sie,
 Daß sie um Hülfe schrie.

Die Mutter kam eilend, und fragte,
 Was Hylas für Frevel hier wagte?
 Die Tochter rief: Es ist geschehn;
 Ihr könnt nun wieder gehn.

XXX.

Nemiliens Warnung an die
Mädchen.

Mädchen, seht den Zephyr streichen,
Dem so viele Männer gleichen.
Seht, er flattert rund umher,
Bald zu dieser, bald zu der.

Jesco buhlt er um die Linde;
Sieht die Tulpe, flieht geschwinde
Zu der Tulpe die er küßt,
Und die schnell vergessen ist.

Bald trägt er sein süß Gewäsche
Zu der Pappel, zu der Esche;
Lispelt bald dem Haberrohr
Seine heiße Sehnsucht vor.

Seht ihn nun zur Rose fliehen:
Ewig will er für sie glühen; —
Bis er um die Binse wirbt,
Und im tiefen Sumpfe stirbt.

XXXI.

D o r i n d e.

Zwölf Jahr ist erst Dorinde:
Doch kann ich an dem Kinde
Nichts kindisches mehr sehn.
Sie spielet mit den Blicken,
Liebäugelt zum Entzücken:
Sie muß es schon verstehn.

Jüngst drückt' ich ihr die Hände,
Als ob ich was empfände,
Und dürft' es nicht gestehn.
Sie schlug die Augen nieder,
Und drückte schamhaft wieder:
Sie muß es schon verstehn.

Ihr Blumenstrauß bedeckte,
Was sich noch leicht versteckte:
Ein Blümchen pries ich schön,
Das Knöspchen einer Rose.
Wie roth ward da die Lese!
Sie muß es schon verstehn.

Es glühten ihre Wangen
Von Scham und von Verlangen;
Sie blieb, und wollte gehn.
Ich eilte sie zu küssen;
Da ließ ihr Kuß mich schließen:
Sie muß es schon verstehn.

XXXII.

Die Braut.

Eine Romanze.

Als einer Braut den Bräutigam
 Der Tod einst aus den Armen nahm,
 Rang sie voll Angst die Hände;
 Sie rief ihm zu: Barmherzigkeit!
 Tod, komm zurück! sieh an mein Leid,
 Und mach' ihm bald ein Ende!

Stracks kehrt' er um, der böse Tod:
 Hier bin ich, sprach er, deiner Noth
 Das Ende bald zu machen.

O! rief sie, blaß vor Schrecken, aus,
 So geh in meines Nachbarn Haus,
 Und hol' sein Weib, den Drachen.

Was, fieng der Tod mit Lächeln an,
 Hat dir des Nachbarn Weib gethan?
 Wird dieß dein Elend heben?
 Ihr Mann, sprach sie, ist mir sehr gut;
 Wer weiß, was der aus Mitleid thut:
 Dann, hoff ich, wird sichs geben,

XXXIII.

Das gerechte Mitleiden.

Nicht den Sisyphus *) beklag' ich,
 Nicht den schwindelnden Ixion,
 Nicht den Tityus, der Schmerzen
 An dem Eingeweide duldet:
 Arbeit, Schwindel, Seitenstiche
 Sind den Sterblichen nicht fremde.
 Unter allen Hochverräthern,
 Die der Acheron umschließet,
 Jammert mich der arme Tantal:
 Der Verlassne schmachtet, lechzet,
 Dorret, daß er brennen möchte,
 Und kein Mensch giebt ihm zu trinken.

*) Sisyphus wälzt in der Hölle einen großen Stein
 auf einen Berg, und der Stein fällt immer wie-
 der herunter; Ixion ist auf ein Rad gebunden,
 das unaufhörlich herumläuft; dem Tityus nagt
 ein Bock an der Lbr, die allezeit wiedermächst;
 Tantalus steht im Wasser, und kann nicht trinken.

XXXIV.

Das große Lob.

Daß Hannibal Rom's Legionen,
Wie Rom sonst alle Nationen,
Im Streiten übertreffen, dieß
Ist ganz gewiß:
Dieß Lob ist auch so ziemlich.

Doch daß ich Deutschlands Legionen,
Wie Deutschland alle Nationen
Im Trinken übertreffe, dieß
Ist auch gewiß:
Und dieß Lob ist erst rühmlich.

XXXV.

P h i d i l e.

Ich war kaum sechzehn Sommer alt,
 Unschuldig, und nichts weiter,
 Und kannte nichts, als unsern Wald,
 Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her,
 (Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
 Ich wußte nicht wohin, woher,)
 Der kam, und sprach von Lieben.

Er hatte schönes langes Haar
 Um seinen Nacken wehen:
 So einen Nacken, als das war,
 Hab' ich noch nie gesehen.

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu sehen.
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ichs noch nie gesehen.

Und sein Gesicht, wie Milch und Blut, —
So hab' ichs nie gesehen.
Und was er sagte, war sehr gut;
Nur konnt' ichs nicht verstehen.

Er schlich mir allenthalben nach,
Und küßte mir die Hände;
Dann seufzt' er O! dann seufzt' er Ach!
Dann drückt' er sie behende.

Einst sah ich ihn recht freundlich an,
Und fragte, was er meinte:
Da fiel der junge, schöne Mann
Mir um den Hals, und weinte.

Das hat mir keiner noch gethan ;
Doch war mirs nicht zuwider ,
Und meine beiden Augen sahn
Auf meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzig's Wort ,
Daß ich es übel nähme ,
Kein einzig's : und er flohe fort.
Wenn er doch wiederkäme !

XXXVI.

Amor im Weine.

Die zwey und sechzigste Ode Anakreons.

Als ich jüngst ein Kränzchen flochte,
Fand ich Amorn in den Rosen.
Schnell erhascht' ich ihn bey'm Flügel,
Stieß ihn in den Wein, und trank ihn
Mit dem Weine rasch hinunter.
Izt erwecket er mir Armen
In dem Herzen mit den Flügeln
Einen Kitzel nach dem andern!

XXXVII.

An Ismenen.

Wenn ich König wäre,
Alles gäb' ich dir:
Freudenfeste, Gold und Ehre,
Meinen Thron, mein ganzes Leben
Theiltest du mit mir.
Und doch glaub' ich, hätt' ich dir,
Gäbst du mir dein Herz dafür,
Wenig oder nichts gegeben.

XXXVIII.

Das gleiche Ehepaar.

Herr Robert und Frau Robertinn
Die haben beide gleichen Sinn,
Sind wegen großer Aehnlichkeit
Der Ehen Muster weit und breit.
Drum muß es nicht natürlich seyn,
Daß sie sich alle Tag' entzweyn.

Ihr Reichthum kann sie nicht entzweyn:
Sie freiheten, wie die Klugen freihn,
Der Mann war reich, die Braut war reich;
Und Reichthum machet alles gleich.
Drum muß es nicht natürlich seyn,
Daß sie sich alle Tag' entzweyn.

Sie sind einander nicht zu alt,
Nicht unterschieden von Gestalt:
Sie wählten alle beide schlau,
Der schönste Mann die schönste Frau.
Drum muß es nicht natürlich seyn,
Daß sie sich alle Tag' entzweyn.

Sie haben gleichen Zeitvertreib :

Der Mann kann nichts, und nichts das Weib,

Herr seyn will sie, Herr seyn will er.

Wo kömmt denn ihr Entzweyen her?

Die grose Gleichheit macht allein,

Daß sie sich alle Tag' entzweyn.

XXXIX.

Die kranke Flasche.

Als Lukas bey der Flasche saß,
Da seufzt' er über jedes Glas,
Das er sich eingeschenkt.
Sein Nachbar Star sah lang' ihm zu,
Und rief zuletzt. Was seufzest du?
Freund Lukas, sage, was dich kränkt?

Die Flasche, sprach er, kränket mich:
So bald ich trinke, grämt sie sich:
Wie schrecklich nimmt sie ab!
Star rief den Arzt, den Wirth, herein,
Der bald durch seinen guten Wein
Der Kranken neue Kräfte gab.

Allein was dauert auf dieser Welt?
Die Flasche ward bald hergestellt,
Bald sterbenskrank gemacht:
Bis Lukas endlich niedersank,
Er selber krank, sein Gläschen krank.
Und beide kränkeln alle Nacht.

XL.

Der Fresser.

Ein berühmter Held im Fressen,
 Den das Schlemmen aufgeschwellt,
 Hatt' einmal, zum Abendessen,
 Sich den größten Stör bestellt.
 Dieser ward sehr bald bezwungen;
 Nur das Kopfstück blieb ihm nach,
 Das er noch nicht halb verschlungen,
 Als vom Krampf sein Magen brach.

Jeder Gahrkoch wird betrübet;
 Einer holt den Arzt herben,
 Der sogleich die Antwort giebet,
 Daß der Bruch unheilbar sey.
 Alle Hoffnung ist verschwunden;
 Man verkündigt ihm den Schluß,
 Daß er in sehr wenig Stunden
 Unvermeidlich sterben muß.

Soll die Zunge schon erkalten,
Die so vieles nicht geschmeckt!
Freunde, bin ich zu erhalten?
Freunde, werd' ich nur geschreckt?
Doch, ist euer Wort untrüglich,
Steht des Arztes Ausspruch fest:
Ach! so reicht mir unverzüglich
Meines Fischchens Ueberrest!

XLI.

Ehnsucht nach dem Frühlinge.

Solder Frühling, kehre wieder,
 Und belebe die Natur!
 Gieb den Nachtigallen Lieder,
 Blumen gieb der öden Flur!

Gieb sein grünes Kleid dem Hügel,
 Und den Wäldern schenk' ihr Haar!
 Gieb den Zephyren ihre Flügel!
 Und die Freude ruf' ins Jahr!

Daß die Hirten und Hirtinnen
 In dem kühlen Buchenhain
 Wieder ihren Tanz beginnen,
 Ihren Wettgesang erneun;

Und ich meine Rosalinde
 In dem kühlen Buchenhain
 Wieder einsam wandelnd finde,
 Und wir unsern Bund erneun.

XLII.

G u s e t t e.

Jede Kleinigkeit
Reifet mit der Zeit:
Mädchen reifen auch.
Was ein Pflänzchen war,
Ist schon übers Jahr
Bäumchen oder Strauch.

Lange schon gefiel
Mir kein Puppenspiel
Unter Mädchen bloß:
Süßer spielt es sich,
Wieget Hännschen mich
Sanft auf seinem Schooß.

Er neßt mich, ich ihn.
Muß ich vor ihm fliehn,
Flieh' ich nur aus Scherz. |
Hascht und küßt er mich:
O! wie wunderbar
Wird mir dann ums Herz!

Zwar

Zwar die Mutter schilt's
Doch, was bey ihr gilt,
Gilt das bey mir nie?
O! ich hab' entdeckt,
Wie mich Hänſchen neckt,
Neckt der Vater ſie.

XLIII.

Rosette an die Bienen.

Fragt nur in die Zellen ein,
 Kleine Honigsammlerinnen,
 Sucht bey warmem Sonnenschein
 Neue Schätze zu gewinnen.
 Müßiggänger hasset ihr,
 Fleiß und Arbeit sind euch Freude:
 Nehmet euch das Beste hier
 Auf der blumenvollen Weide.

Wann der flockenreiche Nord
 Ueber die Gebirge streichet,
 Und der Flora Kinder fort
 Von den öden Auen scheuchet,
 Dann sitzt ihr in Sicherheit;
 Voll sind eure Vorrathskammern,
 Und euch zwingt die Dürftigkeit
 Nicht, vor andrer Thür zu jammern.

Doch ihr sorgt nicht nur für euch,
Ihr von himmlischem Gemüthe
Seyd auch für uns Menschen reich,
Dankebegierig und voll Güte.
Ihr verzinset das kleine Haus
Reichlich dem, der es erbauet;
Und der leihet mit Bucher aus,
Wer euch in der Theuerung trauet.

Euer ämsiges Geschlecht
Müsse jährlich sich vermehren,
Und das weise Bürgerrecht
Keine Räuberbien' entehren.
Neue Blümchen pflanz' ich hier;
Jedes will ich sorgsam schonen:
Und ihr werdet mir dafür
Bald mit süßer Speise lohnen.

XLIV.

Das Landleben.

Eine Rhapsodie.

Drey mal seliges Volk, das keine Sorge be-
 schweret,
 Kein Neid versuchet, kein Stolz! dein Leben fließet
 verborgen,
 Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre
 dem Pöbel,
 Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen
 zur Schau seyn,
 Gezogen von Elephanten! laß andre sich lebend
 in Marmor
 Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven
 umgeben.
 Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern
 vom Getümmel der Thoren,
 Am Bache schlummert, erwachet, und singt.
 Ihn malet die Sonne
 Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die
 Nachtigall singt ihm.

Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die
wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein
Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht,
wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmerung, ein
Morgenlüftchen verweht ihn.

XLV.

Amors Pfeile.

An Chloen.

Ich sah den Amor heut im Traume,
 O Chloë! schlummern sah ich ihn,
 Dort unter jenem Ahornbaume,
 Der uns sein Schirmdach oft geliehn.

Sein Köcher lag halb ausgefallen:
 Die Pfeile, sah ich, glichen sich,
 Doch am Gefieder war von allen
 Nicht einer, der dem andern gleich.

Der Knab' erwachte, sah mich stehen,
 Und sprach: Nicht wahr? du wunderst dich,
 Mein Federwerk so bunt zu sehen?
 Nun ist es unverbesserlich.

Mit diesem schwarzbezielten Pfeile
 Schieß' ich den finstern Menschenfeind:
 Die Federn sind von einer Eule;
 Denn die war nie dem Lichte freund.

Für solche, die nicht Liebe fühlen,
 Doch immerdar von Wollust glühen,
 Ist dieser Pfeil: und mit den Kielen
 Des wilden Sperlings krönt' ich ihn.

Der Adler flieget zu dem Kecken,
 Zum Plauderer ein Krähenschwanz,
 Und wider einen eiteln Gecken
 Leiht mir der Pfau der Farben Glanz.

Dem Pfeil hier wird das Herz zum Raube,
 Das treuer Liebe fähig ist:
 Und aus der Brust der Turteltaube
 Ward er mit Federn ausgehüßt.

Von allen, die ich dir gewiesen,
 Wird der nur von mir werth geschätzt. — —
 Ach! rief ich, Amor, ach! durch diesen
 Hast du für Chloen mich verletzt.

XLVI.

Amors nächtlicher Besuch.

Die dritte Ode Anakreons.

Nachts, als schon der Bär am Himmel
 An Bootens Hand sich drehte, *)
 Und, entlastet von der Arbeit,
 Alle Welt des Schlafes pflegte,
 Kam und pochte neulich Amor
 An die Thüre meines Hauses.
 Wer lärmt an der Thüre, rief ich,
 Und verjagt mir meine Träume?
 „Thu mir auf!“ war Amors Antwort:
 „Fürchte nichts! ich bin ein Knabe,
 „Welcher ganz von Regen triefet,
 „Und im Finstern irre gehet.“
 Dieß bewegte mich zum Mitleid.

C c 4

Schnell

*) Das ist, um Mitternacht. Aus der Stellung der Gestirne wissen, besonders in den mittägigen Ländern, alle Hirten, die oft unter freyem Himmel die Nacht zubringen, genau die Stunden anzugeben. Man sehe des Don. Quixotte 1 Th. 20 Kap. wo der Bauer Caicho aus den Sternen des kleinen Bären abnimmt, daß es Mitternacht ist.

Schnell ergriff ich meine Lampe,
 That ihm auf, fand einen Knaben,
 Welcher Pfeil und Bogen führte,
 Und am Rücken Taubenflügel.
 Hurtig setz' ich ihn zum Feuer,
 Wärme seine kalten Finger
 Zwischen meinen beiden Händen,
 Und aus seinen gelben Locken
 Drück' ich ihm das Regenwasser.
 Als ihn nun der Frost verlassen,
 Spricht er: „Laß uns doch versuchen,
 „Ob die Sehne meines Bogens
 „Nicht vom Regen schadhaft worden.“
 Schon war sie gespannt, die Sehne,
 Und gleich einem Wespenstachel
 Saß der Pfeil mir in dem Herzen.
 Hüpfend rief er aus, und lachte:
 „Lieber Birth, sey mit mir fröhlich!
 „Sieh mein Bogen ist nicht schadhaft;
 „Aber du wirst Herzweh fühlen.“

XLVII.

Der Minnesinger.

Ich will mein Spiel mein Leben lang
Dem jugendlichen Reihen,
Und meinen Biedermannesang
Der holden Mune weihen.

Ein Lied, das muntre Schönen preißt,
Von sondrer Zucht und Ehren,
Kann bändigen den Flattergeist,
Den Weiberfeind bekehren.

Ein Mädchen so beym Pfänderspiel,
Besungen so beym Tanze,
Hat Nachts der süßen Träume viel,
Sieht sich als Braut im Kranze.

Mir danket dann ihr Morgengruß,
Ihr liebevolles Nicken,
Ihr wonniglicher, warmer Kuß,
Ihr sanftes Händedrücken.

Erwerben werd' ich reiches Gut
 An kleinen Minnepfändern,
 Und prangen wird mein Stab und Hut
 Mit Rosen und mit Bändern.

Beym Spiel und Tanze werden mir
 Die Schönsten immer wiuken,
 Und, die ich fodre, werden schier
 Sich mehr als andre dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
 Von einer Flur zur andern,
 Wird' ich mit meinem Minnespiel
 Herbey gerufen wandern.

Und, wenn ich längst gestorben bin,
 Und unter Ulmen schlase,
 So weidet noch die Schäferinn
 Um meine Gruft die Schäfse;

Und lehnet sich auf ihren Stab
Und seukt voll heller Thränen
Ihr sanftes Aug' auf mich herab,
Und klagt in weichen Tönen:

„Du, der so süsse Lieder schuf,
„So minnigliche Lieder,
„D! weckte dich mein lauter Ruf
„Aus deinem Grabe wieder!

„Du würdest mich, nach deinem Brauch,
„Gewiß ein wenig preisen;
„Dann hätt' ich bey den Schwejtern auch
„Ein Liedchen aufzuweisen.

„Dein Minneliedchen säng' ich dann,
„Sollt' auch die Mutter schelten.
„D lieber, süßer Leyerermann,
„Wie wollt' ich dir's vergelten!

XLVIII.

Vogelstellerlied.

Die Lieb' und unser Vogelfang
 Ist wahrlich einerley.
 Es lockt der männliche Gesang,
 Er lockt, — er lockt —
 Die Vogel und die Mädchen herbey.

Bey seinem ersten Ausflug' ist
 Ein jedes noch verzagt,
 Es scheut der Männer Hinterlist,
 Und guckt — und guckt, —
 Wohin es seine Flügeln wagt.

Doch endlich reizt ein Beerchen dort,
 Und hier ein süß Geschmäck;
 Man hüpfet begierig weiter fort,
 Und hüpfet — und hüpfet —
 Dem schlauen Vogelsteller ins Netz.

XLIX.

An den Morpheus.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Moos und Flaum,
O Brüderchen der Amoretten,
Geliebter Traum!
Zu freundlich ach! für Adelines
War dieß ihr Bild.
Sie selbst ist so mir nie erschienen,
So sanft, so mild.

O Traumgott! ist mein Glück dein Wille;
So säum' hier nicht.
Verwandle deine schöne Hülle,
Dein hold Gesicht;
Nimm an ein Wesen, wie das meine,
Von Gram verzehrt.
Gleich einem Leidenden erscheine,
Der Trost begehrt.

Mit hagrer Wang', und einer Miene,
Die Gnade fleht,
Tritt hin zu dieser Abeline,
Die mich verschmäht.
Den Schatten laß mein Bildniß gleichen,
Die bey der Nacht
Durch Hallen und um Gräber schleichen
In Trauertracht.

Sag' ihr: „Du riffest ohn' Erbarmen,
„O Mörderinn!
„Mich, der dich so geliebt, mich Armen
„Zur Grube hin.
Dieß bring' in Aufruhr ihr Gewissen;
Ihr Schlaf entflieh,
Und schluchzend unter Zährengüssen
Erwache sie.

L.

Thamire an die Rosen.

Mein Geliebter hat versprochen,
Wann ihr blühet, hier zu seyn,
Diese Zeit ist angebrochen,
Rosen! und ich bin allein.
Holde Töchter der Cythere,
Rosen! schonet meine Ruh,
Schonet meines Schäfers Ehre:
Schließt euch, schließt euch wieder zu!

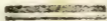
LI.

Der Greis.

Hin ist alle meine Kraft,
 Alt und schwach bin ich;
 Wenig nur erquicket mich
 Scherz und Lebenssaft.

Hin ist alle meine Zier,
 Meiner Wangen Roth
 Ist hinweggeflohn; der Tod
 Klopft an meine Thür.

Unerschreckt mach' ich ihm auf.
 Himmel, habe Dank!
 Ein harmonischer Gesang
 War mein Lebenslauf.



LII.

Der Dichter

von seinen Liebesliedern.

Meine jugendlichen Reime,
Fene bilderreichen Träume,
Wann, im grünen Zelt der Bäume,
Ich am schönsten Busen sang,
Werden leicht den Preis gewinnen:
Denn ein Heer von Charitinnen
Hindert ihren Untergang;
Und die Zärtlichkeit darinnen
Ist ein Zauber allen Sinnen,
Rührt die Seele Lebens lang.
Alle Kinderchen von Florenz
Hat sich Amor außerkohren:
Aber ein geheimer Hang

Giebt den Rosen, mit Nuroren
An dem ersten May geboren,
In dem Strauß für Leonoren
Allemaal den ersten Rang.

Ende des fünften Buchs.





Register.

Nach! Chloë, von der schönen Linde,	184
Alles gieng des Orpheus Leyer,	269
Alles, was die Erd' enthält,	177
Als Amor in den goldnen Zeiten,	40
Als Damon dich noch liebte,	293
Als Doris, die freundliche Schöne,	114
Als einer Braut den Bräutigam	385
Als ich jüngst ein Kränzchen flochte,	391
Als Lukas bey der Flasche saß,	395
Als Phryne mit der kleinen Hand	131
Amor bot einst zu Cythere	169
Amor ...h im Rosengarten	174
An einem Hügel voller Linden	43
Aphroditens schönes Kind,	38
Astrie mag bleiben, wer sie will!	226
Auf deinen Wangen blüht die Lieblichkeit des Lenzen	41
Auf diesem Rasen, den die Liebe	353
D d 2	Ver

Register.

Befürchte nicht, daß dir mein Herz entflieht,	41
Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!	99
Beschattet von blühenden Nестen,	381
Brüder, fliebt die weisen Thoren,	140
Chloe, siehst du nicht voll Grausen,	287
Cythereens' Ehemann schmiedet	215
Da flieht er fort! Du weinst um ihn?	159
Daß ganze Jahr hindurch soll Wein	78
Daß Damon Chloen liebe,	292
Daß Hannibal Rom's Legionen,	387
Daß jeder Priester heilig lebt,	76
Daß unter Menschen Geschöpfe wandeln,	309
Daß Weis bey seinem alten Weibe	34
Dein schwachend Auge scheint zu sagen	15
Den Reichen einen Dienst erweisen	264
Der alte Myron liebt Alimenen,	141
Der lichte Himmel schwärzer sich,	97
Der Regen hält noch immer an:	80
Der reiche Thor, mit Gold geschmückt,	187
Der Teufel kam, vor vielen Jahren,	194
Der war gewiß ein frommer Mann,	165
Der Winter hat mit kalter Hand	175
Des Landes Genius zog mich und Henrietten	204
Dich	

Register.

Dich begrüßen unsre Lieder	305
Dich, Phyllis, muß ich ewig ehren!	75
Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen	222
Die du dich mit Aehren kränzeſt,	325
Die Lieb' und unſer Vogelfang	412
Die Muſen waren außſpaziert,	230
Die ſchwarze Erde trinket,	276
Die Welt hat oft mich hintergangen:	24
Dort ſchlummert ſie, in Blümchen hingegoſſen,	139
Du biſt meiner Seufzer müde?	371
Du denkeſt an Lindorn, ſprach Theald:	277
Du, Drossel, hüpfſt in den Trauben,	217
Du, Kleine Blondine,	340
Du kömmeſt zwar alle Jahre,	242
Du liebteſt mich: kein Glück war meinem gleich	138
Durchzuech, o Flora, nicht die Blumen,	87
Du ſchläffeſt auf weichen Betten, ich ſchlaf' auf weichem Klee;	365
Du, ſchönes Mädchen, hängeſt dein Haupt,	119
Du Schwärmer um die Ruhebetten	413
Ein berühmter Held im Freſſen,	396
Eine Blut, die ich nicht kannte,	23
Ein junger Schäfer dieſer Blumen	93
Ein Küßchen, das ein Kind mir ſchenket,	344
Dd 3	Ein

Register.

Ein Mädchen, das auf Ehre hielt,	117
Ein Mädchen wohnt in dieser Schifferhütte	114
Einst kannt' ich nicht der Liebe Macht:	237
Ein trunkner Dichter leerte	372
Ein Veilchen, das im Garten blüht,	206
Ein wenig blaß, doch schön, wie die belohnte Liebe,	160
Einwohnerinn in diesen Sträuchen,	13
Emire weint auf ihres Gatten Bahre;	323
Er kommt! horch, mein begierig Ohr!	300
Erwünschte Nacht, erhebe dich,	211
Es donnert! Freunde, laßt uns trinken!	308
Es klopft in mir mein junges Herz,	158
Es sagte Stella:	330
Es sezt' in ihren alten Tagen,	42
Euch Brüdern weih' ich meine Lieder	249
Ey! ey! der Schäfer kann es wagen!	190
Freund, wann ihr Felsenest	214
Für Einen sanften Kuß, holdsel'ge Schäferinn	21
Gebietetinn, o! laß die Wälder stehn!	12
Gebt mir, gebt mir doch, ihr Mädchen,	377
Geh hin zur Phyllis, geh hin, du Fürstin der Blumen, o Rose!	279

Register.

Genug, o Jüngling! länger nicht!	144
Gereizt von Lenz und Jugendlust,	219
Geschöpf, für Götter selbst gebaut,	69
Gott des Schlafes, ach! du bist	358
Grabet, Schäfer, in die Rinde	133
Gretchen in dem Flügelkleide	218
Gütig hält mir Finsternissen	201
Guter Dichter! singe mir	333
Heil ewig, Vater Bacchus, dir!	327
Herr Bacchus ist ein braver Mann,	373
Herr Robert und Frau Robertinn	393
Hier, im Schatten junger Myrten,	22
Hier fassen wir beisammen	260
Hier sitz' ich: dieses Hügel's Sand,	147
Hier, wo linde Weste fächeln,	5
Hin ist alle meine Kraft,	416
Hört an ihr Mütter, alt und jung!	207
Hört zu! ich will die Weisheit singen.	127
Holder Frühling, kehre wieder,	398
Holdselig Kind, du meine süße Freude!	161
Horch! welch ein langer Donner hallt	152
Hüpft, ihr wollenreichen Heerden,	212
Hymen, der auf seiner Straße	33
D d 4	34

Register.

Ja! Better, ja! ich fall' Euch bey,	362
Ich bin vergnügt! (im Siegeston	310
Ich bring' ein Lamm und eine Turteltaube	329
Ich fühle mich älter, und Schwermuth und Plage	105
Ich gieng nach Paphos Heiligthum,	30
Ich liebte nur Ismenen,	89
Ich lief jüngst hin, im Traume,	205
Ich merke, daß die Flur, die Stadt, die ganze Welt	370
Ich nenne dich, ohn' es zu wissen,	252
Ich sah den Amor heut im Traume,	405
Ich sah den Selamor jüngst hin vor Elisinden,	39
Ich sahe jüngst das Glück, und magt' es, ihm zu sagen:	192
Ich sah mein Hänschen an den Hecken:	104
Ich sah so fren, so wunnereich	318
Ich sang von Chloen und Selinden:	245
Ich schwör' es dir, o Laura, dich zu hassen;	16
Ich sinn' und sinn', und die Gedanken,	79
Ich war kaum sechzehn Sommer alt,	388
Ich will euch singen, was ich einst,	346
Ich will mein Spiel mein Lebenlang	409
Ich will von Artaus Edhnen,	173
Ich wollt' es mit der Weisheit halten	228
Jede Kleinigkeit	399
	Ihr

Register.

Ihr Brüder, zankt nicht mit den Thoren!	355
Ihr, denen unsklavische Völker das Hest und die Schätze der Erde	225
Ihr dichterischen Nachtigallen	157
Ihr Dichter, seyd des Stoffes voll,	82
Ihr Freunde, seyd vergnügt, und laßt das Schick- sal walten!	210
Ihr Gbiter! wie bin ich zufrieden!	124
Ihr kleinen Lichter dunkler Nacht,	191
Ihr muntern Sängern dieser Flur,	96
Immer rinnet diese Quelle,	278
Jüngst verhiess Dione mir	8
Klarer Bach, der hier unter Sträuchern	199
Kleiner Schreyhals! sage mir,	29
Klitandern macht sein Reichthum Sorgen	267
Komm, Jüngling, komm! Suchst du Verstand?	243
Komm, schönes Kind! laß dich die Liebe lehren;	342
Krispus kauft und baut Paläste,	18
Kupido fand ein Bienschchen	286
Laurette, warum fliehst du mich?	235
Lukas, zitternd, mit der Brille,	359
Mädchen, lernet Amorn kennen!	250
Mädchen, seht den Zephyr streichen,	382

Register.

Mädchen, wie? in deinen Jahren	111
Meine jugendlichen Reime,	417
Meine Liebe gleicht der Schwalbe,	294
Meine Mutter fand im Hain	26
Mein Geliebter hat versprochen,	415
Mein ist der Sieg! Agathe liebet mich.	100
Mein Jüngling ist nun fort! und ich?	295
Mein Nachbar ist ein guter Mann:	196
Mein Schäfer Hylas ist bescheiden	186
Mein Weib, mein braves Weib ist hin!	351
Meynst du, daß die Nachtigallen	85
Minna, schönste der Blondinen	281
Mit einem Helme hatte man	182
Mit Hülfe Vater Evans	275
Mit Wollust seh' ich dich um den beblühten Rand	167
Morgen liebe, morgen liebe,	53
Musik, und Wein, und du,	180
Nachts, als schon der Vår am Himmel	407
Natur gab Stieren Hörner,	312
Nein, Damon! länger soll mein Mund	220
Nein, ihr Götter! keine Freuden	49
Nennt mich nur eine Schläferinn!	189
Nicht deine Meditrine, nein,	47
	Nicht

Register.

Nicht den Sisyphus beklag' ich,	386
Nicht zu lieben, und zu lieben,	125
Noch heut soll Rosilis die Ketten Hymens tragen,	108
Ob ich morgen leben werde,	81
O! der verwünschte, böse Better!	283
O dreymal seliges Volk, das keine Sorge beschweret.	403
O Florenz Lieblich, Freund der Weste,	74
O Freund, dem unter niederem Dach	238
Ohne Lieb' und ohne Wein	101
O! mache mir, du guter Mann,	31
O! möchte deine Freundlichkeit	240
O möchte ich so wie ihr, geliebte Wien, seyn,	170
O Muse, die du dich in Scherzen,	3
O selig, wer in Ruh mit selbstgezogenen Stieren	200
O welch ein süßer Augenblick!	369
O wie schön ist alles hier!	65
O wie schön, vom Ahornbaum umschattet,	112
O wohl dem Manne, dem nicht Feldposaunen,	121
Perrette mit den gelben Haaren,	258
Philaide, schämst du dich,	336
Philint ist still, und flieht die Ebnen,	367
Philint stand jüngst vor Babet's Thür,	27
Phryne willst du mein Verderben?	356
Phyl:	

Register.

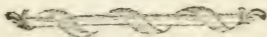
Phyllis , die die Tugend kennet ,	168
Krauscht sanfter, kleine Wasserfälle!	20
Rennt dem scheuen Glücke nach!	198
Rosalien , das schöne Kind ,	379
Saget alle , die mich kennen ,	290
Schlummre, mein Püppchen! Was gackert im Stall?	197
Schöne Schwestern , von euch dreyen ,	236
Schön sind Rosen und Jasmin ,	91
Schon fesselt Lieb' und Ehre mich ,	282
Schon ist er bald entflohen ,	338
Schon lange schmeck' ich ein Vergnügen ,	102
Schon seh' ich den Donner die Himmel umziehen ,	81
Seht , es wärmt mit Mutterschwingen	216
Seht, Freunde, Starens Kleid von Gold und Silber blitzen.	315
Selig preis' ich dich , Eifade!	67
Seufzer , der so heiß	254
Sie hat das Auge ,	266
Sie kömmt , sie kömmt zurück , für die ich stets ge- brennet!	46
Sie lebt' und liebt' , und nun ist sie dahin ,	241
Sie sterben hin, die Rosen und die Nelken;	314
So bald Umynt mich sieht ,	28
	So

Register.

So flieht einmal, ihr Henker meiner Tage,	291
Soll ich aus Verzweiflung sterben,	256
Spielet, ihr gelinden Weste,	306
Stets mischt sich unter grobe Lügen	17
Tragt nur in die Zellen ein,	401
Trinkt, ihr Freunde! laßt den Alten	136
Um Indiens köstliche Steine zu haben,	181
Unter Rosen und Jasminen	284
Venus! wenn du mich willst rühren;	11
Vernunft ist oft voll Unvernunft.	257
Verzehrt von Harn und Liebe,	37
Von allen Sterblichen auf Erden	14
Von meiner Liebe hingerissen,	376
Was die weite Welt bewegt,	35
Was mir ihr Blick versprach, versaget mir ihr Wort;	185
Weg, weg mit Wünschen, Reimen, Schwänken!	80
Wein, o Wein! wie lieblich bist du!	178
Welche Hirtinn! welche Gdttinn!	202
Wenn dieß nicht Venus selber ist,	317
Wenn ich König wäre, Alles gäb' ich dir:	392
Wenn man mir ein Mädchen nennt,	95
Wenn	

Register.

Wenn man wünschet, schön zu seyn,	107
Wenn mich nur mein Nöschchen liebt,	103
Wenn von der Flur die fatten Heerden ziehn	129
Wer mit einer starken Faust	270
Wie gern hört meine Silvia	316
Wie glücklich lebt der muntre Schwarm	262
Wie lieb' ich euch, ihr Blumen holder Liebe,	113
Wie liebt' er mich! wie liebt' ich ihn!	366
Wie? meine Fesseln willst du tragen?	164
Wie schamhaft, o! wie keusch ist sie,	307
Wie schön, Dorinde, muß man seyn,	378
Wie soll ich dich bestrafen,	313
Wie zärtlich seufzet Medon!	109
Willst du Ruhm dir mit Gefahr,	48
Wo fliehst du hin aus meinem Herzen,	321
Wohl bedächtig sprech' ich immer:	363
Wollüstig lockt die Nachtigall,	126
Zähl' einmal, Melisse,	10
Zu der Dichtkunst sprach die Liebe:	361
Zum Phöbus kam Prinz Phaeton,	271
Zwölf Jahr ist erst Dorinde:	383



RL738k

Vol. 1.

NAME OF BORROWER.

ET

